

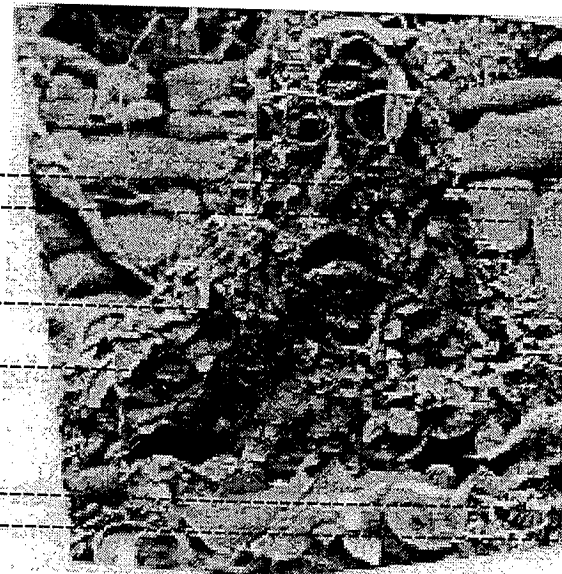
W...Wir Wissen

READER



reader // table of contents

| | | |
|--|----|--------------------------------|
| intro//contents | 2 | |
| the muppets | 3 | |
| Frigga Haug - Interview | 4 | |
| Stefan Roemer - Sind die Vulkane noch taetig? | 8 | |
| Jo Freeman - The Tyranny of Structurelessness | 14 | |
| Jamie King - The Pocket Gang | 16 | |
| Christopher Bell - Improvisation braucht Methode | 21 | |
| Tips for white guys | 13 | Brian Holmes - Zitat flex s.23 |
| Augusto Boal - Unsichtbares Theater | 24 | |
| Colectiva situaciones - Das positive Nein | 25 | |
| Paolo Virno at the Muppet Show | 26 | |
| Precarity Lexicon - from greenpepper magazine | 28 | |
| The Rise of the Flexworking Class in Europe | | |
| Die Schwachen Kaempfen nicht. | 29 | 32 |
| Haus Selba - rethinking Freie Klasse | | 34 |
| editorial - iuif | 36 | |
| presentation: script Manoa Free University | 39 | |
| Meine Akademie | 41 | |
| Johannes Raether - And the winner is... | 40 | |
| A proposal for a common research project | 44 | |
| ausmalseite exnergasse | 46 | |
| bastel yourself an exnergasse | 47 | |
| participating groups - Kurzbeschreibungen | 49 | |



The making of
the Mappa Mundi at the
Kunsthalle
Ernst.



Questions:

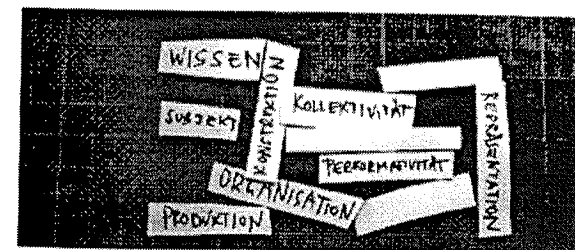
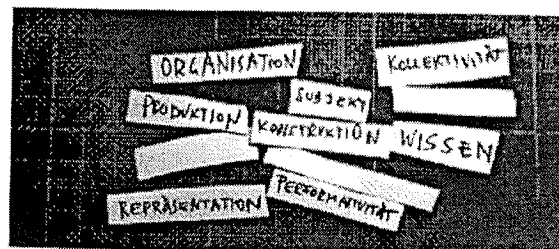
- What is the public space
(of representation)
- What is the private space
(of networking
+ orga)

Lernen als Aneignen von Wissen: Kollektives Widerstandslernen organisieren!

Interview mit Frigga Haug

Die Kommerzialisierung bzw. Ökonomisierung aller Lebensbereiche und speziell der Bildung, welche ja einer Ihrer Arbeitsschwerpunkte ist, erleben wir in Österreich sehr stark seit der Diskussion um GATS (General Agreement on Trade in Services) und dem neuen Universitätsgesetz. Bei Protesten dagegen hat man sich aber hauptsächlich damit begnügt zu versuchen, verschiedene Teile des fordistischen Bildungsmodell zu bewahren und in das neue System zu retten, während ein genereller Diskurs oder grundsätzliche Infragestellung der Universität bzw. Bildungsinstitution eigentlich nicht wirklich stattgefunden hat. Welche Alternativen könnte es zu einem neoliberalen Bildungssystem geben und welche gegenhegemonialen Praxen könnte es im Bildungskontext geben? Diese Grundsätzliche Hinterfragung von Universität hat es ja in früheren Studierendenbewegungen, in denen sie auch beteiligt waren, schon gegeben.

Die Kritische Universität war beispielsweise eine grundsätzliche Verweigerung der Akzeptanz dessen was einem vorgesetzt worden ist. Nicht nur die Inhalte auch die Formen wurden selbst organisiert. Ich weiß nicht genau, wie bei Euch in Österreich die Unireform aussieht und in welchen Schritten das passiert ist. Diese raffinierte neoliberale Universitätsreform schreitet ja unhelmlich schnell voran. Ich war ein Semester in Kanada und als ich zurückkam, kannte ich meine Universität nicht mehr. Die sprachen alle anders. Die sprachen plötzlich von Leistungsberichten, Profilen, Erfolgen, die gemessen werden konnten, und von Qualitätsmanagement. Ich wusste nie genau, was sie damit meinen. Die waren da so reingeschlittert. Das war eine Uni, die bis dahin als „die rote Uni“ bezeichnet wurde, was völlig übertrieben war, aber immerhin. Das war eine Universität, die von Gewerkschaften gegründet wurde. Diese Uni wurde zur Spitze der neoliberalen Reform und als Modell vorgeführt. Wenn man diese Entwicklungen allgemein betrachtet, dann wird man immer sehr schnell hilflos, weil man dann versucht, irgendwelche Bestände zu retten, die man gar nicht retten wollte. Wie zum Beispiel mit der Änderung: „Es soll jetzt die Leistung der Lehrenden gemessen werden.“ Dagegen kann man als Student eigentlich gar nicht protestieren weil das Ordinariensystem ja etwas war, wogegen man vorher protestiert hat. Nun wird die Leistung der Lehrenden gemessen, welche nunmehr nach Leistung bezahlt werden sollen. Warum sollten die Studierenden sich dagegen einsetzen? Das tun sie aber. Die Studierenden sind gegen die Einführung des Leistungsprinzips an der Universität und das ist ein seltsamer Widerspruch, denn in dem Moment stimmen sie auch gegen ihre eigenen Hoffnungen und Erwartungen. Es kommt noch schlimmer. Jetzt gibt es einen Evaluierungsbogen, in dem die Studierenden befragt werden, wie Lehre aussieht und aussehen soll. Das ist das Scheinversprechen, das dieser Evaluierungsbogen vermittelt. Scheinbar dürfen sie nun mitbestimmen, was sie schon immer wollten. In diesen Fragebögen findet man beispielsweise Erhebungen wie: „Ist der/die Lehrende auf dem neuesten Stand?“ „Bringt er/sie neue Medien in den Unterricht mit ein?“ Wenn man das beantwortet, erscheint ein Bild von Lehrenden und Studierenden als die Produkte der neoliberalen Reform. Es erscheinen diese smarten Lehrenden, die immer „E-learning“ machen und „Powerpoint Presentations“ und englisch sprechen auf der einen Seite und andererseits Studierende, die den Anspruch auf Seminare, die wie eine Fernsehshow aufgebaut sind erheben. Das alles sollen die Studierenden selbst mitbestimmen und mit Ihren Stimmen würde das durchgesetzt werden. Das ist eine raffinierte partizipative Methode, in der sich die Studierenden selbst ein Bein stellen. Infolge dessen kann man diese Dinge aber umkehren und fragen: „Wer seid ihr?“, „Wer sind die?“, „Was wollt ihr?“, „Was wollen die?“ Die Studierenden an der Universität, wo ich unterrichtete haben diesen Evaluierungsbogen ausgewertet. Wir haben uns den gesamten Fragebogen durchgearbeitet, mit der Fragestellung: „Wie sind die Studierenden da drinnen gedacht?“ „Was haben die für Bedürfnisse?“ „Welche Lehre sollten sie wollen?“ Die Studierenden haben dann diese methodische Evaluation in allen Seminaren durchgeführt, diskutiert und kritisiert. Das war fast so etwas wie eine kleine Bewegung. Wir können diese Universitätsreform ganz leicht entziffern als leistungs- und wirtschaftsorientiert. Sie legt sämtliche humanistische Bildungsvorstellungen ab. Stattdessen geht es darum wie man am besten in dieser Gesellschaft funktioniert. Ich glaube man muss alle Punkte dieser Universitätsreform genau



hinterfragen und analysieren. „Wie machen sie das?“ Die gegenhegemoniale Strategie bestünde darin, daran zu arbeiten, damit deren Gleichung nicht aufgeht und die Kette unterbrochen wird.

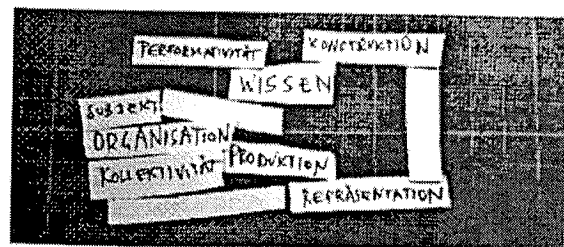
Das Universitätsgesetz unterbindet strukturell jegliche Mitbestimmung. Es gibt fast kein Mitspracherecht von Studierenden mehr und strukturelle Ausschlussmechanismen werden aufgebaut. Durch die Studiengebühren und anderen Druckmittel begreifen Studierende Universität ja auch nicht mehr als zu gestaltender Lebensraum. Man will so schnell wie möglich mit so wenig Mühe wie nötig durchkommen und fertig werden.

Solange ich studiert habe, gab es immer Protest gegen dieses alte Aufklärungsdenken. Wir wären unglaublich glücklich, wenn es das heute noch gäbe. Wir sind gegen die Vorstellung der Aufklärung, man könne alles Wissen und Erkennen, sich allseitig ausbilden, Sturm gelaufen. Heute ist das alles geopfert, so als hätten wir das vollkommen erreicht. Dieser harmlose Aufklärungsgedanke, dass es ein allgemeingültiges Wissen gäbe, welches zu verkünden wäre, ist natürlich Unfug und dagegen haben wir damals protestiert. Es gibt kein Wissen, welches nicht mit Klassen und Klassenkämpfen verbunden ist. Infolge dessen ist ja das was man vermitteln möchte, eher die Möglichkeit sich auf diesem Terrain zu bewegen. Wenn die Studierenden meinen: „Die Uni ist kein Lebensraum mehr. Man möchte ganz schnell fertig werden“, dann ist doch die Frage eher, wie könnte man die Zeit dennoch nutzen, um Lust auf Weltaneignung und Widerstand zu wecken.

Auf einer Kunstuniversität, an der ich studiere, muss man sein Studium ohnehin zum großen Teil selbst organisieren. Die Frage, die sich stellt ist dann eher, warum man das in einer Institution macht und sich nicht autonom selbst organisiert.

Das ist doch eine nützliche Frage. Denn dann unterläuft man auch diese anderen Widersprüche, indem man sich ohnehin eigene Strukturen schafft. Solange ich gelehrt habe, habe ich damit gekämpft, Studierende auszubilden, mit dem Bewusstsein, dass sie keine Perspektive haben. Wie macht man das? Wie kriegt man eine Lust am Lernen auch ohne Perspektive. Außer, dass man mehr von der Welt und mehr von den Kämpfen erfährt. Man kommt gar nicht darum herum, es als eine Art Widerstandslernen zu organisieren oder als gegenhegemoniale Praxis gegen die herrschende Hegemonie. Gramsci nennt das „im Stellungskrieg beständig eine Gegenhegemonie versuchen“. (aus „Denkhorizont und Kontext“)

Gramsci lesen ist für heutige widerständige Menschen fast so etwas wie Lesen und Schreiben. Ihr solltet alle Gramsci lesen und diskutieren, und zwar wenn möglich, alle Gefängnishefte. Das ist nicht so leicht und man braucht eine Gruppe. Diese „Philosophie der Praxis“ oder diese gegenhegemonialen Praxen sind an und für sich keine so schwierigen, dabei doch umwälzenden Gedanken. Gramsci geht davon aus, dass jeder Mensch eigentlich Philosoph ist, da jeder sich eine Weltanschauung bastelt. Das passiert automatisch. Man muss nicht etwa Hegel lesen und danach ist man Hegelianer. Das geht gar nicht anders: Im Alltag wird eine Weltanschauung gebastelt. Im gesunden Menschenverstand tritt dann eine Philosophie auf. Er meint also, es muss jetzt die Anstrengung von allen Menschen darauf gerichtet werden, diese Weltsicht so zu gestalten, dass sie die Welt als veränderbar begreifbar macht und sich selbst als Veränderter. Bei Gramsci ist das eigentlich nicht sehr schwer vermittelbar. Denn dann, wenn man Gesellschaft versucht zu gestalten, dann wird es einem auch gelingen, sich selbst zu erkennen, als jemand, der an den Gesellschaftsverhältnissen beteiligt, ist auf allen Ebenen. Dann erkennt man auch, wie man das umbauen könnte. Der Gramsci ist ganz faszinierend, weil er eine Selbstveränderungs- Praxis mit einer Gesellschaftsveränderung verbindet.



Sie haben in Berlin die Volksuni mitgegründet. Wie ist die Geschichte und was ist die Motivation dieser Gründung?

So wie bei Euch, sollte es auch eine Art Gegenuniversität sein, aber eine Art „Universität fürs Volk“. Es gab den Anspruch, dass alle Schichten und auch alle Bewegungen beteiligt sind (wie in „Philosophie der Praxis“). Die Bewegungen selbst waren Mitveranstalter. Es gab verschiedene Ressorts: FeministInnen, Lesben und Schwule, MigrantInnen, Gewerkschaften, KünstlerInnen. Die machten ihre eigenen Veranstaltungen. Es gab ein richtig dickes Vorlesungsverzeichnis. Es war unglaublich erfolgreich. Am Anfang waren da 3.000 Leute. Das Modell haben wir aus Schweden übernommen und in Berlin enorm ausgebaut. Dort hieß es Volksuniversität. Die Leute kamen von überall aus der Provinz angereist. Es war für viele wie ein kathartisches Erlebnis, wo man Kraft bekam und dann wieder zurück ging und Dinge neu dachte. Wir haben das 19 Jahre lang gemacht. Einmal im Jahr, zu Pfingsten, 3 Tage lang. Es war unglaublich arbeitsintensiv, so dass man in eine Art Dämmereuphorie gefallen war. Man kam überhaupt nicht mehr aus dem Diskutieren heraus. Von morgens bis abends, eine Veranstaltung nach der anderen, mit nur einer viertel Stunde Pause. Es war sehr, sehr, sehr schön und sehr anstrengend. 19 Jahre sind auch lang für ein Projekt.

In dem Buch „die Unruhe des Denkens nutzen“ sprichst du ja auch von einem Lernkollektiv, welches notwendig ist, für einen Prozess in dem die Unruhe des Denkens für Bewegung genutzt werden kann. Inwiefern ist Wissensproduktion und lernen ein kollektiver Prozess und wie sieht so ein Lernkollektiv aus?

Was man unbedingt hinbekommen muss ist, dass die Menschen nicht gegeneinander, sondern zusammen lernen und die Lernkollektive zusammenarbeiten. Dieses Buch, das du erwähnst, wurde ja am Ende einer Auswertung von Lerntagebüchern geschrieben. In den Gruppen, in denen die Studierenden in Seminaren arbeiten, nehmen sie einander wechselseitig als Feinde wahr, die etwas aufdecken könnten, wie blöd sie eigentlich sind oder so ähnliches. Sodass die Studierenden in den ersten Semestern überhaupt damit beschäftigt sind, dieses „Ankommen“ in einer Gruppe zu bewältigen und trotzdem etwas zu lernen. Statt durch die Gruppe ganz schnell zu lernen, müssen sie gegen die Gruppe etwas lernen. Strukturell können wir das ziemlich leicht entschlüsseln. In dieser Gesellschaft, die so funktioniert, dass immer wenn einer gewinnt, einer verliert und immer wenn einer verliert, andere gewinnen tragen die Studierenden unglaubliche Schäden davon, in dieser Weise zu lernen.

In Folge dessen, ist ein Kollektiv fast nicht möglich fürs Lernen, aber dennoch notwendig. Diese Kollektive sind in dieser Gesellschaft eigentlich fast so etwas wie ein utopischer Anachronismus. Sie funktionieren nämlich dann, wenn die, die aufbrechen, zu einem gemeinsamen Ziel unterwegs sind. Dann, wenn sie ein gemeinsames Projekt haben, geht es sofort. Dann ist es wie fliegen. Nun haben aber im Allgemeinen die Studierenden in diesen entfremdeten Lernstrukturen kein gemeinsames Projekt. Wenn ihr eine Gegenuni macht und Gegenhegemonie sucht, dann ist das die Schlüsselfrage. Wo ist das gemeinsame Projekt? Das kann ja auch vorübergehend sein. Ein Ziel, zu dem ihr alle wollt. Dieses möchten wir gemeinsam gestalten. Dann kriegt ihr Lernbedingungen, von denen andere nur träumen können. Weil die einzelnen dann nicht als minderwertig gesehen werden, sondern gefragt wird, was können sie zum gemeinsamen Projekt beitragen. Was immer jemand bringt, wird lustvoll begrüßt, anstatt mit Ressentiments abgebügelt. Es muss ein gemeinsames Projekt geben. Am besten ist es eines von Gesellschaftsgestaltung. Dann ist es nachhaltig. Gesellschaft kann man auch im Kleinen gestalten. Man kann ja irgendwo anfangen mit gestalten. Gerade ihr mit Kunst könntet doch eins drüber noch was machen.

Im Neoliberalismus findet man pervertierte Formen von diesen kollektiven Prozessen und affektive Arbeit als wichtige Skills für Management und Wirtschaft. Das verdeutlichte beispielsweise ein Artikel in der österreichischen Wirtschaftszeitschrift „Trend“ vor ein paar Wochen. Unter dem Titel „Werden Sie zum Beziehungsbroker“ wurden 10 Tipps für den perfekten Networker gegeben. Es ging darum, wie man strategisch wichtige Netzwerke und Beziehungen aufbaut und damit zum

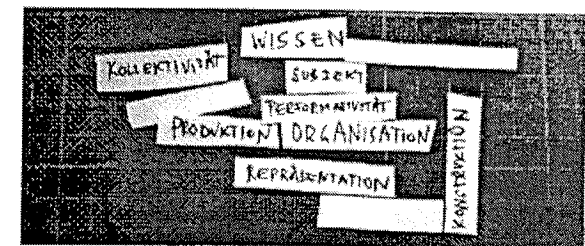
Beziehungshändler für andere wird. Wie können sich emanzipatorische, feministische, kollektive Projekte von diesen neoliberalen Seilschaften, die sich ja auch ganz stark auf Kollektive oder Netzwerkpraktiken beziehen, abgrenzen?

Das ist eine schwierige Denkbewegung die man hier machen muss. Das ist das, was Gramsci die „passive Revolution“ nennt. Wenn nämlich die Positionen, um die gekämpft wurde wie zum Beispiel Kollektivität, Selbstbestimmung oder Netzwerke aufgenommen und integriert werden in eine Herrschaftsstrategie. Die entsprechenden Positionen kommen jetzt von oben und haben auch ihr Gesicht verändert aber sind dennoch dieselben Dinge, die einst mit Hoffnung besetzt waren. Eine kollektive Arbeitsgruppe bringt natürlich viel mehr als lauter Einzelarbeiter nebeneinander. Das ist natürlich auch die Idee dabei: die Zusatzkraft, die die Gruppe erbringt für die neoliberalen Produktionsziele zu nutzen. Man muss sich das ganz genau anschauen, wie sie das machen. Wenn die einzelnen ArbeiterInnen miteinander auf ein Ziel zugehen, wird zusätzlich enorm viel Energie, die man gar nicht in Geld umwandeln kann, freigesetzt. Man muss die Gruppen sich selbst überlassen, ihnen den Geldtopf überlassen zusammen, keinen Stücklohn zahlen, sondern Gruppenlohn, dann kriegt man diese Zusatz-Energie. Der Effekt davon ist natürlich, dass dann die Gruppe versucht, ihre schwachen Glieder loszuwerden. Das heißt, es ist noch viel effektiver für die Unternehmer, als alles was sie vorher getan haben, weil sich die Gruppe gegen die Einzelnen stellt – über die Lohnfrage. Insofern ist das völlig richtig, dass es einerseits pervertierte Formen sind, aber andererseits sind es dennoch dieselben Formen, in die wir Hoffnung setzen. Es müsste darum gehen, diese Formen so zu besetzen, dass die Schrecklichkeiten, die sie in neoliberalen Unternehmen bedeuten, ausgeschlossen sind. Das kann man nicht, wenn das Ziel ist: „Wie verdiene ich am meisten?“ Das hängt schon wieder von den Zielen ab, die man gemeinsam hat. Wenn das Ziel ist: „Wie verdient unsere Gruppe am meisten Geld?“, dann ist praktisch die Sache gelaufen für die Einzelnen, die ein wenig schwächer sind. Die Frauen mit Kindern und Behinderte sind dann völlig abgehängt. Bei Hartz heißt das, „die, die nicht die nötige Grundgeschwindigkeit zum Take off haben“, die sind draußen. Da rechnen sie mit 10 % „Ausfall“ und das ist unglaublich zynisch durchdacht. Ihr müsst das mal genau studieren, dann kriegt man auch raus, wie man dagegen arbeiten kann. Was erwarten sie von funktionierenden Menschen? Wir müssen uns einmischen; in der Frage wer wir sein wollen! Was für Menschen wollen wir sein und wie wollen wir funktionieren? Wollen wir ganz furchtbar viel Geld verdienen? Wollen wir fit, flexibel und fantastisch sein? Und wenn nein, wie dann? Die Energie müsste umgelenkt werden und das geht, wenn man sie genau studiert, die herrschende Klasse und Ihre Intellektuellen.

In dem Buch „die Unruhe des Denkens nutzen“ sprichst du unter anderem davon, dass man in einer Universität vorgefertigte Denkmuster verlernen muss, um kritisches Lernen möglich zu machen. Was genau meinst du damit?

Das hängt mit allen Fragen von Hegemonie und Praxis ganz eng zusammen. Wir gehen davon aus, dass wir nicht nur in der Universität, sondern auch sonst insgesamt Mitglieder der Gesellschaft sind, die ohne uns nicht läuft. Wir machen diese Gesellschaft auch. Auch an ihren Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnisse sind wir beteiligt. Wir sind da als Kinder dieser Verhältnisse – mit emotionalen Bejahungen und Gewohnheiten, Ansprüchen und Privilegien, Widerstanden und Schäden mitten drin. Diese Verhältnisse bestimmen uns so, dass wir neue Sachen, die wir lernen müssten um das zu erkennen, abwehren. Das sind dann unter anderem Lernblockaden, Lernwiderstände. Eine Strategie, die wir üben sollten ist: Strukturen und Gewohnheiten verlernen. Damit ist nicht „Verlernen als Vergessen“ gemeint, sondern verlernen als aktiver Prozess.

Interview: Eva Egermann



Sind die Vulkane noch tostig?

Zur kuenstlerischen Selbstorganisation an Kunsthochschulen von Stefan Römer

»Die beliebige Singularität, die sich die Zugehörigkeit als solche, des In-der-Sprache-Sein selber aneignen will und im Gegenzug auf jede Identität, jede Bedingung von Zugehörigkeit verzichtet, ist der gefährlichste Feind des Staates. Wo auch immer diese Singularitäten ihr gemeinsames Sein friedlich kundtun, wird ein Tiananmen sein und das Anrücken der Panzer nur eine Frage der Zeit.«²

In einem weiten Feld von Begriffen und Arbeitsweisen haben sich in den 1990er Jahren unterschiedlichste kollektive Prozesse, Gruppendynamiken, Netzwerktheorien sowie Kommunikationsweisen etabliert. Dafür verantwortlich werden die gegenseitige Beeinflussung neuer Subjekte, politischer Entwicklungen, ökonomischer Produktionsprozesse in der so genannten Kommunikations- oder Wissensgesellschaft gemacht.

1. Selbstorganisation an Kunsthochschulen denken

Die Essenz der Kunstakademiekritik der 90er Jahre lief auf die Forderung nach Selbstorganisation der Studierenden hinaus. Dies schloss ein, dass das traditionelle Ausbildungsprinzip der Meisterklasse in Frage gestellt werden sollte. Und dafür gibt es gute Gründe. Schließlich haben sich mittlerweile unterschiedliche Strukturen in Kunst- (und Medien-) Hochschulen etabliert.

In dem von einer Reihe KünstlerInnen und KunsttheoretikerInnen vorgelegten Papier anlässlich der 1996 angestellten Überlegungen zur Umgestaltung des Grazer Forum Stadtpark in eine selbstverwaltete künstlerische Ausbildungsstätte³, wurde von mir die Utopie einer »Commune des arts« entworfen, die durch eine enthierarchisierte Struktur des Instituts studentische Selbstorganisation zum Ziel haben sollte.

Fragt man sich, was genau mit dem Begriff »Selbstorganisation« im künstlerischen Bereich gemeint ist, wird man feststellen, dass sich der Begriff weit komplexer und konsequenzenreicher geriert, als seine

primäre Bedeutung annehmen lässt, nämlich sich nicht nur im Feld der Kunst selbst zu organisieren, sondern auch möglichst alles selbst in die eigene Hand zu nehmen: Das heißt, nicht nur wie üblich die Akademieklasse und das künstlerische Medium auszusuchen, sondern darüber hinaus sich die Lehrgemeinschaft⁴ selbst zu gestalten, das heißt die Lehrenden und die Themen für ein Semester zusammen zu stellen und einen eigenen Lehrplan zu entwerfen.

Der Begriff »Selbstorganisation« sollte im gegenwärtig hegemonialen Begriffskonzert großer Begriffe des Standorts wie Innovation, Kreativität, Medienkompetenz, Zukunftsorientierung und Vision untersucht werden, oder welche sozialen Strukturen vorherrschen, in denen man Selbstorganisation zum differenzierenden Prinzip der künstlerischen Praxis erhebt. Oft liegt der Reiz dieses Prinzips für die hegemoniale Politik und Wirtschaft darin, dass man, korporativ unter rationellen Effizienzkriterien des Ökonomismus eingesetzt, eine zunehmende Verschlankung der (akademischen) Ausbildung und der Arbeit verspricht. Ökonomismus bedeutet heute vor allem Kontrolle der Produktion nach quantitativen Kriterien. Damit gehen politische Prozesse einher, die nicht nur das ehemalige Prinzip der Autonomie von Kunst und Wissenschaft beschneiden oder gar abschaffen, sondern auch eine andere, stromlinienförmige Praxis hervorbringen: Die von den Institutionen unterstützten Projekte richten sich in ihrer Praxis und Inhaltlichkeit zunehmend lediglich darauf aus, die Planungsvorgaben zu erfüllen. Eine freie künstlerische Praxis und Wissenschaft – wie sie noch gesetzlich festgeschrieben ist – müsste allerdings anders funktionieren, zumal einerseits der so genannte Wissenschaftsbetrug schöne Blüten trägt⁵, und andererseits die Kunst und Wissenschaft zunehmend zu rhetorischen Erfüllungsgehilfen einer Zukunftsgläubigkeit werden, die oft nicht mehr zwischen Science fiction, Marketing, Kybernetik und Realität unterscheidet.

Eine Objektivität im Feld idealisierend, beabsichtigt Pierre

Bourdieu, »die sozialen Bedingungen der Produktion des Produzenten zu objektivieren«, in dem er nicht einfach »die kulturellen Produkte in unmittelbaren Zusammenhang stellt mit den wirtschaftlichen oder politischen Bedingungen, als deren Produkte die Produzenten oder die sozialen Klassen gelten, für die sie zu produzieren scheinen«: »Man muss daher auch den Mikrokosmos – die autonome soziale Welt – zum Gegenstand nehmen, innerhalb dessen die Handelnden um eine ganz besondere Art von Einsatz kämpfen und Interessen verfolgen, die unter einem anderen Ansatz völlig uneigennützig erscheinen mögen, wie zum Beispiel vom monetären Gesichtspunkt aus. Es muss daher die Stellung beleuchtet werden, die der Analysierende nicht mehr innerhalb der sozialen Struktur im weitesten Sinne, sondern innerhalb des wissenschaftlichen (oder universitären) Feldes einnimmt, das heißt in dem objektiven Raum sozialer Positionen, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt innerhalb einer bestimmten wissenschaftlichen Welt darbieten (das, was in etwa in dem Satz enthalten ist: Mr. X ist Assistenzprofessor für Soziologie in [dies müsste vermutlich heißen: »an der...«, S.R.] Columbia).«⁶ Des weiteren warnt Bourdieu davor, die »unsichtbaren Bestimmungen« zu vergessen, »die der Stellung des Wissenschaftlers eingeschrieben sind«. Man soll sich vergegenwärtigen, dass ein »theoretizistischer oder intellektualistischer« Sprung besteht, der mittels des theoretischen Blicks einen Epistemozentrismus oder einen »Ethnozentrismus des Gelehrten« walten lässt.⁷

2. Was bedeutet Selbstorganisation?

Der Begriff der Selbstorganisation scheint auf mehrere Genealogien in den 1960er und 70er Jahren zu verweisen – die Kybernetik⁸ und die so genannten »Neuen sozialen Bewegungen« (NSB) –, die, wie Rainer Paslak ausführt, »alle die Entstehung und Evolution komplexer Ordnungen zum Gegenstand haben«. Das im Zuge der Bürgerinitiativen, Selbsthilfegruppen und der Ökologie-, Friedens- und Alternativbewegungen aufgekommene

Phänomen informell strukturierter Netzwerke, die sich selbst zwischen Familie und Kommune, Partei und Autonomen, Institution und Aktivismus organisierten, stellt für die Soziologen aufgrund ihrer Heterogenität ein Kategorisierungsproblem dar. Allgemein wird der jeweilig alternative Lebensstil als »gelebte Praxis und zugleich Gegenstand von Diskurs, Experiment, Demonstration usw.«¹⁰ verstanden. In dieser utopistischen Differenz zur hegemonialen Gesellschaft wird die praktizierte Alternative, Kritik oder Autonomie von unterschiedlichen Theorien angeleitet. Die »emphatische Betonung der Selbstorganisation als eines „Eigenwertes“« wertet Paslak als neuartig, nicht zu erwarten sei jedoch, »dass die konstitutive Kraft informeller bzw. selbstorganisierter Prozesse über die Dynamik einzelner Gruppen hinaus geht und zum Aufbau eines komplexen Netzwerks von Initiativgruppen führt«.¹¹

Über diese Skepsis geht der Künstler und Galerist Till Krause hinaus in seiner Begriffskritik für den künstlerischen Bereich, indem er der Selbstorganisation als notwendiger künstlerischer Arbeitsplanung keine alleinige Selbstberechtigung zubilligt, da es seiner Meinung nach auf das Ziel und die Inhalte ankommt.¹²

Paslak geht für die Initiative von selbstorganisierten sozialen Bewegungen nicht von objektiven Gegebenheiten aus, sondern: »was an einer Situation jeweils problematisch ist, wird nicht von der Umwelt sozialer Bewegungen vorgegeben, sondern ist Gegenstand kontroverser Definitionsanstrengungen seitens zahlreicher individueller und kollektiver Akteure, zu denen eben auch soziale Bewegungen gehören.« Daraus schließt Paslak: »Die Selbstorganisation sozialer Bewegungen bedeutet, dass diese ihre Strukturen und Zustandekommen selbst determinieren.«¹³ Als Voraussetzung für eine erfolgreiche Selbstorganisation nimmt Paslak konkrete politische Anliegen an: »Ohne ein kollektives Handlungsziel, kommt es meist gar nicht erst zu der für eine Gruppenbildung notwendigen Solidarisierung.«¹⁴ In diesem Aspekt und der Tatsache, dass es sich meist um unkommerzielle Eigenleistungen sowie lokale Anbindungen¹⁵ handelt, scheint meiner Ansicht nach auch der wesentliche Grund für ihren temporären Charakter zu liegen.

»Für die NSB ist Selbstorganisation nicht nur eine organisatorische Notwendigkeit, die als strategisches

Mittel zur Erreichung anderweitiger politischer oder sozialer Ziele genutzt werden kann – das sicherlich auch –, sondern ist vor allem Selbstzweck, d.h. ein wesentlicher Teil ihrer kulturellen Identität und ihrer Botschaft. Dies lässt die NSB-Gruppen als Nachfahren der politischen und literarischen Gesellschaften und Klubs des 18. Jahrhunderts oder auch – im Falle der Selbsthilfegruppen – der Organisation der Arbeiterhilfe im 19. Jahrhundert erscheinen; allerdings muss man dabei beachten, dass die Selbstorganisation „aufgeklärter“ und „gesitteter Männer“ im 18. Jh. unter den spezifischen Bedingungen eines (wenn auch „aufgeklärten“) Absolutismus und im Zeichen frühbürgerlicher Emanzipation erfolgte, während die heutigen NSB-Gruppen bereits in voll entwickelte demokratische Traditionen einrücken und sich rechtsstaatlicher Randbedingungen bedienen, die damals erst erstritten werden mussten.«¹⁶ Paslak suggeriert, dass die selbstorganisierten Bewegungen innerhalb oder auch gegen eine demokratisch organisierte Gesellschaft fragwürdige Aktivitäten darstellen können. »NSB-Gruppen organisieren nicht nur sich selbst – sei es in rechtsfreier, sei es in vereinsrechtlicher Form –, sie kultivieren auch Selbstorganisation und stellen damit auf so etwas wie eine alternative „Selbstorganisations-Kultur“ ab, die ihrerseits die allmähliche Transformation der bestehenden Gesellschaft in eine Art „Selbstorganisationsgesellschaft“ vorbereiten soll, die sich durch selbstbestimmte, soziale Experimentierfreudigkeit auszeichnet. Kurzum: für die NSB ist Selbstorganisation ein Eigenwert, d.h. die Basis einer neuen Form des Zusammenlebens und -arbeitens, ein neues „Paradigma der Lebensweise“; oder anders gesagt: das organisationale Medium ist hier zugleich „message“.«¹⁷

Einen heute ganz aktuellen Punkt skizzierte Paslak schon damals: »Im Ganzen geht es um eine Neudefinition des Verhältnisses von Privatsphäre und Institutionssphäre (bzw. „Lebenswelt“ und „System“ i. S. von Habermas).«¹⁸ In dem damals demokratisierenden Anspruch, der Bewahrung und Ausdehnung selbstorganisierter sozialer Felder, liegt heute die Gefahr der Deregulierung staatlicher Aufgaben, indem Bereiche gegenwärtig zunehmend von privatwirtschaftlich organisierten Unternehmen übernommen und durchökonomisiert werden. Weitere Effekte sind die deregulierte Leistungskontrolle durch selbstorganisierte

Teamarbeit sowie die deregulierte soziale Kontrolle mittels Konsumforschung. Es kann somit konstatiert werden, dass es letztlich durch hegemonial eingesetzte selbstorganisierte soziale Prozesse zu einer Verschärfung der von Michel Foucault »Gouvernementalität« und »Kontrollgesellschaft« genannten Phänomene geführt hat.

Paslak nennt »Dezentralisierung und Partizipation« die Grundbegriffe der NSB-Programmatik, während »Selbstorganisation und Vernetzung« als Grundbegriffe der NSB-Organisation gelten. Für die von Paslak aufgestellten Leitbegriffe für eine zukünftige soziologische Untersuchung von Selbstorganisation bei den NSB¹⁹ müssen jedoch die von Bourdieu aufgestellten Warnungen vor dem idealisierenden theoretizistischen Blick ernst genommen werden. Es fehlt auch eine kritische Analyse der NGO's als institutionalisierte Aktivismen.

3. Was bedeutet Selbstorganisation im Kunstfeld?

Die Motivationen zur Selbstorganisation im künstlerischen Feld der 90er Jahre variierten; der größte gemeinsame Nenner war vermutlich jedoch das Begehren, politischen Einfluss auf das künstlerische Feld zu nehmen, ohne sich zu verkaufen. Das Spektrum umfasste ein weites Feld, von Strategien der Partizipation am Kunstmarkt bis zur Utopie einer – je nach Position – libertären, linken oder demokratischeren Gesellschaft. Beatrice von Bismarck trifft folgende Unterscheidung: »Im Sinne von Arbeitsteilung zum Zwecke der Leistungs- und Gewinnmaximierung ist der Begriff »Teamarbeit« an Wirtschaftszusammenhänge gebunden. An die Zusammenarbeit mehrerer Personen mit unterschiedlich gelagerten Kompetenzen und Fähigkeiten ist die Hoffnung auf Synergieeffekte gekoppelt, die das Prinzip des Teams zum Schlüssel zur Hochleistungsorganisation werden lässt – so der Titel der von Jon R. Katzenbach, Douglas K. Smith sowie McKinsey & Company 1993 veröffentlichten Publikation. Im Vergleich dazu dient der Begriff »Selbstorganisation« in verschiedenen sowohl natur- als auch humanwissenschaftlichen Disziplinen zur Beschreibung des Verhaltens dynamischer Systeme.«²⁰ Bismarck sieht die Gruppenbildungsprozesse wie »Kollaboration«, »Projektarbeit« oder »Zusammenhang« in Gruppen der avantgardistischen Moderne wurzeln. Idealisiert man die Gegensätze zwischen Künstlergruppen und -kollektiven sowie Künstlerprojekten, bilden erstere eine Koalition, um Erfolg zu haben, während die Idee der

Kollektive war, sich mittels einer nicht auf Objektproduktion und Vermarktung ausgerichteten, akzentuiert kollektiven Praxis deutlich den Verwertungsinteressen des Kunstmarktes zu entziehen. Wo allerdings genau die Unterschiede anzusiedeln sind zwischen platter Warenförmigkeit oder politisch kritischer Merchandisingstrategie, muss beständig zur Diskussion stehen. Wenn eine strikte Trennung getroffen werden soll, ist die Künstlergruppe eher für das Eigeninteresse der Selbstvermarktung und das Kollektiv für das öffentliche Interesse der politisch orientierten Institutionskritik zuständig.

Eine Unterscheidung zwischen Künstlergruppen (Ateliergemeinschaft, Karriereseilschaft) und kollektiven künstlerischen Praktiken ist nötig, auch wenn Künstlergruppen nach dieser Differenzierungsfunktion als Untergruppe der kollektiven Praktiken betrachtet werden können. Beide basieren einerseits auf Konglomeraten von individuellen Fähigkeiten/Begehren und andererseits auf ihren Funktionen. Beide unterscheiden sich im Verhältnis zu den Anforderungen ihres sozialen Kontexts. Künstlergruppen und -kollektive tendieren zu Kommunikationszentralen für karrieristische Ambitionen falls sie keine andere Ausrichtung und Inhalte formulieren. Demgegenüber legitimieren sich konventionelle Redaktionen/Agenturen über ökonomischen Erfolg, der die eindeutige Hierarchie begründet. Kollektive suchen sich dagegen dem zu widersetzen oder einen Erfolg anzustreben, der gerade darin besteht, die vorgegebenen Hierarchisierungen zu überwinden, ohne innerhalb der Institution handlungsunfähig zu sein. Die dabei von Kollektiven praktizierte Selbstkritik unterscheidet sich idealistisch betrachtet deshalb wesentlich von der der Redaktionen/Agenturen, da sie in ihrem Bezug auf das Außen, eine Differenzfunktion zu anderen Gruppen, ihrem gesellschaftlichen Kontext sowie eine diesbezügliche Konkurrenz praktiziert, deren Optionen Dauer oder Auflösung darstellen. Demzufolge wäre die Funktion einer Gruppe ihr diskursives, in Relation zu ihrem praktischen Potential.²¹ Eine andere Spielart ist der Revolutions-chic, wie er partiell von in die Jahre gekommenen KünstlerInnen gepflegt wird. Er scheint mir besonders warenförmig, da er in einer 1:1-Verhältnishaftigkeit in die Projektion der hegemonialen Verwertungsinteressen zu passen scheint.

In den 90er Jahren geriet man mit dem Prinzip der

Selbstorganisation vor allem auch im Netzkunstabereich in folgendes Dilemma: einerseits handelte es sich um eine neue Kunstpraxis, die auf eine eigene Produktion in der Art eines abgeschlossenen Werks verzichtete. Ein Effekt daraus war jedoch, dass man diskursiv im eigenen Saft schmort oder vom restlichen Feld der Kunst kaum wahrgenommen wurde, vor allem, da man keine handelbaren Objekte produzierte, weshalb man keinen Zugang zum Kunstmarkt finden konnte. Denn die Frage der Veröffentlichung – die seit Bourdieus »Soziologie der symbolischen Formen« als Grundfrage der Kunst betrachtet werden kann – ist immer auch eine Frage der Produktstrategie und der Produktionsmodelle, die sich politisch verorten.

Im Begriff der Selbstorganisation war ein Dissidenzbegriff impliziert, der weiterhin, wie beispielsweise historische Vorläufer wie die Situationistische Internationale, von der Möglichkeit einer autonomen Äußerung ausging. Die Folge daraus war oft eine moralische Trennung zwischen guter und schlechter Partizipation im Feld der Kunst, das heißt die künstlerischen Mittel wurden durch eine bestimmte Gesinnung geheiligt. Diese gewisse Gesinnung, die von Diskursgemeinschaft zu Diskursgemeinschaft unterschiedlich ausgehandelt und bewertet wird, stellt jedoch nur eine Hilfskonstruktion für die Bereitschaft der Kunstkritik oder Kunsttheorie dar, die jeweilige Praxis in ihren Diskurs aufzunehmen oder auszuschließen. Dazu werden meist nicht alleine theoretische Kriterien angesetzt, sondern vor allem sozialpsychologische Aspekte wie Sympathie und/oder strategische Überlegungen.²²

Außerdem verzehrte man sich in den 90er Jahren mit den aus dem politisch-autonomen Feld importierten Vorgehensweisen vor allem dann, wenn keine spezifisch künstlerischen Ästhetiken und Strategien weiter verfolgt wurden. Für künstlerische Arbeit ist vermutlich eine gewisse kontinuierliche Weiterbildung im Sinn der Entwicklung anderer künstlerischer Präsentations-, Formulierungs- oder Diskurspraktiken angebracht. Dazu benötigt man Zeit, die man alleine verbringt. Auch der vorliegende Text ist in diesem Sinn durch die Disziplin des Schreibens entstanden, die den Verzicht von sozialem Leben einschließt. Was umfasst Selbstorganisation im Kollektiv? Ich persönlich gehe davon aus, dass – wie in einer guten Zweier-Beziehung – alle Beteiligten eine Bestätigung ihrer eigenen Arbeit von außen brauchen. Nur so kann dieses sensible Gleichgewicht

praktiziert werden, das zwischen Außenbezug und Innendynamik ein produktives Gleichgewicht erzeugt. Dies scheint mir auch für alle anderen Kollektivprojekte zu gelten, denn in erlebter Differenz kann Disziplin als Kontrolle aufgelöst werden.

Mittlerweile hat sich ein ganz neuer Bereich etabliert: Die so genannte New Media Critique stellt eine neue Allianz zwischen auf der einen Seite den politaktivistischen GlobalisierungsgegnerInnen und auf der anderen Seite den Internet- und SoftwareaktivistInnen dar. Die Mailinglist »freecooperation« konstatiert eine extreme Entwicklung des Interbetivismus als »tactical media« nach den Demonstrationen von Seattle (1999) und nach den Anschlägen auf das World Trade Center in New York (11.9.2001) und fragt aktuell nach den Bedingungen für Kollaborationen in diesem Feld: »What are the longterm goals of artists, activists, and critics in the face of global media consolidation? What is the use of critical discourses if they, in the end, do not reach wider audiences? Can activists address fundamental political issues or will their protests be limited to global summits? How effective is the spectrum of possible critical interventions for cultural producers online – from facilitating online initiatives to web-based artwork to tech support for what is often called "the movement?" For cultural workers, the Internet offers the potential for an entirely new mode of real-world engagement, communication and collaboration.«²³ Fundierend auf dem Begriff der »freien Kollaboration«, der von dem Theoretiker Christoph Spehr entlehnt wird, sucht man nach den Verbindungen und Widersprüchen zwischen den politisch kritischen und den ökonomisch einträglichen Aktivitäten. Dabei geht es um die Praxis der Mailinglist und die anschließenden Konferenz als einen kommunikativen politischen Prozess.²⁴

4. Was bedeutet Selbstorganisation in einer Institution?

Wenn sich die individuellen und gesellschaftlichen Interessen mit dem Begehren überlagern, zu den Happy few zu gehören, die mittels Kunst berühmt werden, dann ist auch jede Handlung im Kunstfeld an den Verwertungsgedanken gekoppelt – selbst wenn man sich auf eine Autonomie berufen sollte. Dies wird in Bezug auf die Strategie relevant, wie sie an den so genannten Corporate artists kritisiert wird. Da der Kunstmarkt hinsichtlich der Kunstdefinition sehr einflussreich ist, dominiert sein jeweiliger Werkbegriff auch

die marginalen kritischen Praktiken, selbst wenn er nur als Projektionsfläche für die selbstkonstituierende Kritik dient. Die Macht, dass sie mit dem Handel adäquater Objekte auch Karrieren beeinflussen können, verleiht den GaleristInnen eine starke Position, die oftmals gar nicht begründet ist. In jeder Begegnung von in die Institution involvierten Subjekten lotet sich – nach Foucault – das durch unterschiedliche Machtpositionen charakterisierte Verhältnis zwischen den beiden aus. Deshalb bedeutet, einem Institut anzugehören, sich auf dessen Status berufen zu können.

Die Praxis der Selbstorganisation kritisiert dies, sie droht jedoch im Zuge der Labelbildung den Verwertungsgesetzen wieder einverleibt zu werden. Hier könnte man fragen: Ist ein Label ein Institut? Selbstorganisation wird gegenwärtig in Betriebsstrukturen stark gefördert, da man sich eine soziale Rationalisierung der Fürsorge und Kontrolle verspricht.

Zwar stellten die Kollektivprojekte der 90er eine Alternative zum Markt dar, insofern man sich in temporär gut gesinnten Instituten betätigte, letztlich gerieten aber gerade die solchermaßen aufgewerteten Labels oder gar Einzelindividuen in die Kritik, doch wieder die bekannten und gerade abgelehnten Hierarchisierungsmuster zu reproduzieren. Hier ließe sich fragen: Kann der Markt (der Öffentlichkeit) als ein Medium dienen? Oder bedeutet ein Denken in diesen Parametern unzweifelhaft eine Kommodifizierung der Ideen? Und: Aus welchen Gründen soll eine solche Warenförmigkeit gegenwärtig abgelehnt werden?

Mir fiel bei Studierenden an der Kunsthochschule für Medien in Köln gerade im Medienkunst-Bereich auf, dass sie anstatt eindeutige Konzepte zu produzieren, oftmals Kollegen zur Partizipation einladen, die an scheinbar passenden Projekten mit anderen Medien arbeiten. Dabei kommt zum Teil eine unklare Präsentation heraus, die offenbar monomediale Projekte ablehnt. Dies verstehe ich als Rückkopplung des Ambient. (Entdifferenzierung des Rahmens, Synergieeffekte)

Die Wandlung eines zentralen Begriffs wie der Kunstpraxis kann nur im Kontext seiner relationalen Begriffe verstanden werden. Das bedeutet, dass die vor der Veröffentlichung von künstlerischer Praxis ablaufenden intelligiblen und sozialen Prozesse transparent gemacht werden sollten. Eine künstlerische Praxis wird durch einen Rahmen definiert, der

begrifflich formiert und gebildet wird. Das neue Parergon ist das Ambient.²⁵

5. Was bedeutet Künstlerische Selbstorganisation für die Gesellschaft?

Voraussetzung für Selbstorganisation scheint ein gewisses autonomes Verhältnis der selbstorganisierten Gruppe zu der hegemonialen Gesellschaft zu sein; dem widerspreche ich – trotz stark gewandelter Bedingungen im künstlerischen Feld – nach wie vor.²⁶

Die Kunst soll mehr sein als eine Zutat auf dem Buffet der Events, auch wenn sie mit allen anderen Formen der Unterhaltungspräsentationen konkurriert, der Wissenschaft genauso wie dem Showbusiness. Im wirtschaftlichen Bereich bedeutet die Einführung der Praxis der Selbstorganisation im Zuge deregulierender Prozesse auf der untersten Arbeitsebene der Dienstleistung die Infragestellung der Menschenwürde. Hier zeichnen sich Formen der Selbstkontrolle innerhalb von einzelnen Arbeitsebenen (Teams) dermaßen fortgeschritten ab, dass beispielsweise in den USA Kassiererinnen von Supermärkten Windeln tragen, da der Gang zur Toilette bereits als Arbeitsverweigerung gewertet werden und zur Kündigung führen könnte. Diese freiwillige Selbsterniedrigung erinnert an Fälle aus Arbeitsverhältnissen der deutschen Zwangsarbeit während des nationalsozialistischen Regimes, wo den ArbeiterInnen der Toilettengang verboten wurde – allerdings bestand für sie keine Alternative zur Zwangsarbeit.

Die Rückaneignung so genannter subversiver Strategien durch Wirtschaftsbetriebe unter der Anleitung von Beraterfirmen wie McKinsey bedeutete in den späten 90er Jahren eine gewisse Schwierigkeit, sich weiterhin im künstlerischen oder im politaktivistischen Feld essentialistisch auf gegenkulturelle Verfahrensweisen und Gruppenbildungsprozesse zu beziehen.²⁷ Nach der Auflösung des globalen Antagonismus der Ideologien wird es nötig, einen kritischen Standpunkt, von dem aus über die Gesellschaft gesprochen und gehandelt werden kann, in der jeweiligen Praxis mit zu entwerfen. Im Kunstfeld gilt: Die Verweigerung einer Ausstellungsteilnahme aus politischen Gründen ist für ein Künstlersubjekt nur dann lohnend, wenn damit im Sinne des zirkulären Iagemodells eine noch größere Öffentlichkeitswirksamkeit erreicht werden kann. Auch nehmen die Prozesse der Subjektbildung im Verhältnis zu denen der Kritik ganz andere Formen an. In

einigen Ausstellungen durfte die Kritik nur soweit gehen, dass sie nicht die Interessen des Sponsors berührte.²⁸ Auf jeden Fall kann sich keine Kritik mehr auf ein radikales Außen beziehen; es fällt deshalb schwer, einen idealisierten utopischen Ort zu projizieren. Diese Funktion der Projektionsfläche scheint gegenwärtig der Cyberspace oder das Internet einzunehmen. Vor allem nach den Anschlägen am 11. September 2001, in den USA nur »911« genannt, wurden neue Formen der Zusammenarbeit zwischen Straßen- und Internetaktivismus entwickelt, die unter dem Label der »Globalisierungsgegner« nur unzureichend gefasst werden können.

Selbst wenn jedoch das Geschäft mit der Kritik gegenwärtig sehr hart geworden ist, halte ich dennoch eine bestimmte Rhetorik als politische Strategie für notwendig, um den deregulierenden Tendenzen von Seiten der Politik und Ökonomie entgegen zu wirken. Dies kann auf die aktuelle Entwicklung der deutschen Kunsthochschulen bezogen werden, die scheinbar gerade die Künste aus ihrem autonomistischen Schlaf aufrütteln. Betrachtet man jedoch die Angleichungsprozesse der Kunsthochschulen in den östlichen Bundesländern, so ist eine große Bereitschaft zu Evaluierungen und Selbstkontrolle zu bemerken. Dies nicht zuletzt, da man sich im Zuge der Reformierung den so genannten fortschrittlichen Rationalisierungsvorschlägen der hegemonialen Politik anschließt, ohne überhaupt die Möglichkeit zu bedenken, auf einem Programm zu beharren, das man selbst situativ kontextbezogen entwickelt. An einer DDR-regierungstreuen Kunsthochschule will vermutlich genauso wenig jemand festhalten wie am Meisterklassensystem der BRD-Akademien, und das Rezept für eine mit Sicherheit zukunftsfruchtige und etwa idealistisch zu vertretende Kunsthochschule hat offensichtlich gegenwärtig niemand in der Schublade.

6. Resümee für eine neue Gemeinschaft

Wie sieht also mein Modell der Commune des arts aus, mit dem nicht nur eine andere künstlerische Ausbildung möglich wäre? Es liegt gegenwärtig nicht in meinen Möglichkeiten, ein solches Modell zu versprechen. Doch ist dafür ein Netzwerk von bisher unrealisierten Kooperationen, Zusammenhängen, Kollektiven, Gruppen, Instituten denkbar, die sich in und außerhalb bestehender Institutionen und Nationen inhaltlich organisieren. Die

Prozesse der Entwicklung stellen an sich schon eine wichtige kommunikative Ebene politischen Handelns dar, ohne dass auf die Realisierung verzichtet werden soll. Bisdahin favorisiere ich eine Kombination aus Eigeninitiative und *primus inter pares* in einer Diskursgemeinschaft, d.h. keine vorgeschriebene Herrschaftsstruktur, sondern für jede Situation übernehmen diejenigen die Leitung, die bis dahin für diese Problemstellung nach Meinung der Gruppe die beste spezifische Sachkenntnis erworben haben. Daraus lässt sich der konkrete Schluss ziehen: Wenn die SeminarleiterInnen nicht anwesend sind, wird die Sitzung von den StudentInnen selbst geleitet. Dies setzt das absolute Interesse der TeilnehmerInnen voraus. Dieses Interesse scheint jedoch am ehesten motivierbar, wenn es sich um eine projektorientierte Praxis handelt.

Nachdem ich nun meine Hausaufgaben gemacht habe, möchte ich diese zur Diskussion stellen. Beispielsweise habe ich den gesamten Netzwerkgedanken vernachlässigt. Es lässt sich fragen, ob die Metapher des kommunikativen Netzes den Begriff der Selbstorganisation ersetzt. In meiner Rede sprach ich auch einen Aspekt von ganz besonderer Wichtigkeit nicht an, der die Subjekte betrifft, die jedoch als Bausteine der Selbstorganisation zu gelten haben. »Allein machen sie dich ein«, sagt ein Sprichwort in autonomen Kreisen, und dies berührt genau den hier ausgesparten Bereich. Wenn man von Selbstorganisation spricht, muss man vor allem nach den Subjekten fragen, dem »Selbst« oder »Ich«, das eigentlich den ersten Teil des hier behandelten Begriffs darstellt, an den sich erst eine wie auch immer gestaltete »Organisation« anschließen kann, die teleologisch auf ein bestimmtes Ziel hin ausgerichtet ist.

An einer anderen Stelle habe ich die sich zukünftig 24 Stunden exponierenden und so arbeitenden Menschen als »mediale Kommunarden« bezeichnet. Es scheint dann keine institutionelle Trennung mehr zwischen Arbeiten, Shoppen und Sex zu existieren: Die Commune des Arts spielt in und mit dieser Situation.

© Stefan Römer Köln, 12/2003

¹ Diesem Text liegt ein Vortrag im Rahmen von /D/O/C/K der Hochschule für Gestaltung und Buchkunst in Leipzig, Dresden 6.7.2000 zugrunde, der leicht für diese Publikation überarbeitet wurde.

² Giorgio Agamben, *Die kommende Gemeinschaft*, Berlin 2003, 80.

³ Vgl. die Absage an das Symposium für Forschung und Lehre im Bereich Kunst, Forum Stadtpark, Graz, in: *Texte zur Kunst*, Nr. 24, Nov.

1996, 182ff.

⁴ Vgl. zur Diskussion des in den 90er Jahren wieder aktuellen Begriffs der Gemeinschaft und den Publikationen: Stefan Römer, »Kultur« und »Gemeinsinn«, in: *Kunstforum International*, Bd. 128, Okt – Dez. 1994, 449ff.

⁵ Vgl. neben den regelmäßig erscheinenden Zeitungsberichten: Anthony Grafton, *Fälscher und Kritiker. Der Betrug in der Wissenschaft* (1990), Frankfurt/M. 1995; Federico Di Trocchio, *Der Große Schwindel. Betrug und Fälschung in der Wissenschaft* (1993), Frankfurt/M. u. New York 1994; Horst Biallo, *Die Doktormacher. Namen und Adressen, Preise und Verträge, Behörden und Betrogene, Gesetze und Strafen*, Wien 1994.

⁶ Pierre Bourdieu, *Narzisstische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität*, in: *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*, hg. v. Eberhard Berg u. Martin Fuchs, Frankfurt/M. 1993, 369f.

⁷ In diesem Rahmen ist meine eigene Stellung zum Zeitpunkt der Verfassung des Texts nicht unwichtig: Innerhalb des vom Bund für alle Bundesländer ausgeschriebenen Modellprojekts »Kulturelle Bildung im Medienzeitalter« war ich vermutlich für das Projekt »Kunst, Informatik, Theorie« an der Kunsthochschule für Medien in Köln angestellt worden, da ich aus dem selbstorganisierten künstlerischen Bereich komme, trotzdem jedoch eine universitäre Promotion vorweise. Obwohl ich eine tiefgründende Skepsis gegenüber akademischen Titeln und Verfahrensweisen hege, bringe ich aus existenziellen Gründen genau dieses kulturelle Kapital ein, um im Sinne der vom Soziologen Pierre Bourdieu geforderten Selbstdefinition des Ethnologen, meine Arbeit als Kulturproduzent innerhalb dieses Projektes als eine institutionsanalytische Kunstpraxis zu definieren.

⁸ In der Chaostheorie spricht man von Selbstorganisation in dynamischen Systemen: Vgl. Humberto Maturana, *Wissenschaft und Alltagsleben. Die Ontologie der wissenschaftlichen Erklärung*, in: *Selbstorganisation*, Krohn/Günther, a. a. O., 107ff.

⁹ Rainer Paslak, *Selbstorganisation und neue Soziale Bewegungen*, in: *Selbstorganisation: Aspekte einer wissenschaftlichen Revolution*, hg. v. Wolfgang Krohn u. Günther Küppers, Braunschweig 1990, 279.

¹⁰ *Ibid.*, 286.

¹¹ *Ibid.*, 284.

¹² Vgl. T. Krause, *Zur Wertschätzung von Selbstorganisation*, in: *Team Compendium. Selfmade Matches. Selbstorganisation im Bereich Kunst*, hg. v. Rita Baukrowitz u. Karin Günther, Hamburg 1996, 24.

¹³ Paslak, 284.

¹⁴ *Ibid.*, 284f.

¹⁵ Vgl. *ibid.*, 297.

¹⁶ *Ibid.*, 288.

¹⁷ *Ibid.*, 289.

¹⁸ *Ibid.*, 290.

¹⁹ *Ibid.*, 296.

²⁰ Beatrice von Bismarck, *Teamwork und Selbstorganisation*, in: Hubertus Butin (Hg.), *DuMonts Begriffslexikon zur zeitgenössischen Kunst*, Köln 2002, 279f.

²¹ Vgl. Stefan Römer, *Die Autonomie der Kunst oder die Kunst der Autonomen – Kunst bleibt Politik*, in: *Team Compendium*, 92 u. 95.

²² Vgl. die Entdifferenzierung einer Social history zu Klatsch: Stefan

Römer, *Kunstvereine als Dienstleister im neuen Kunstbetrieb?*, in: *Tatort Kunstverein*, hg. v. Bernd Milla und Heike Munder, Nürnberg 2001, 102.

²³ Vgl. <http://molodiez.org/ocs/overview.php>

²⁴ Diese diskursiven Verbindungen reflektiert das Buch aktuell: Geert Lovink, *My First Recession. Critical Internet Culture in Transition*, Amsterdam 2003.

²⁵ Vgl. dazu die Definition von Begriffen: Stefan Römer, *Kunstvereine als Dienstleister im Kunstbetrieb?*, a. a. O., 4.

²⁶ Vgl. Stefan Römer, *Die Autonomie der Kunst oder die Kunst der Autonomen – Kunst bleibt Politik*, in: *Team Compendium*, Baukrowitz/Karin Günther, a. a. O., 88.

²⁷ Vgl. Stefan Römer, *Gegenöffentlichkeit – zu einem Missverständnis der Kunst der 90er Jahre*, in: *Spielregeln der Kunst*, hg. v. Wolfgang Zingg, Amsterdam und Dresden 2001, 43–52.

²⁸ Im Jahr 1998 nahm ich an der Ausstellung »Dream City« im Münchener Kunstverein teil. Es gab im Vorfeld Diskussionen bezüglich einiger Künstlerbeiträge, die schließlich zu einer Distanzierung der Kuratoren von meinem Katalogtext führte, obwohl sie mich zuvor eingeladen hatten. Meine Arbeit bestand aus zwanzig Fotografien auf einem grauen Wandstreifen, acht Texten aus unterschiedlichen Medien und einem großen Wanddiagramm. In diesem Wanddiagramm restituere ich die diskursiven Wandlungen, die ich im Feld der Kunst in den 90er Jahren für bezeichnend halte. Wie sollte ich es verstehen, dass in dem Artikel »Marketing für Bastler. Zielgruppen zerbröseln, die Gesellschaft individualisiert sich. Eine Prise Antikapitalismus weist den Weg zum Kunden« von Franz Liebl, Professor für Betriebswirtschaftslehre an der Universität Witten/Herdecke, in dem megahippen Wirtschaftsmagazin *Econy* auf meine Arbeit Bezug nahm: »Die in der Cultural-Studies-Forschung formulierte Kritik liefert, etwas unfreiwillig, die bessere Trendforschung; oder wie der Künstler Stefan Römer es formuliert: „Kritik wird zur kapitalistischen Optimierungsfunktion.“« (Franz Liebl, *Marketing für Bastler. Zielgruppen zerbröseln, die Gesellschaft individualisiert sich. Eine Prise Antikapitalismus weist den Weg zum Kunden*, in: *Econy. Wirtschaft, Menschen und Ideen*, 4/99, August/September, 133)

Der Autor bekundete mit diesem Zitat nicht nur sein kulturelles Spezialwissen, sondern auch seine Kombinationsgabe, vernachlässigte jedoch den Aussagekontext. Meine formelhafte Kritik der Kritik im Diagramm bezog sich allerdings nicht nur auf die Cultural Studies, die mit ihrer Kapitalismuskritik zu den Stichwortgebern der neuen Ökonomie geraten, sondern auch auf die institutionskritischen oder -analytischen Kunstpraktiken, die oft unfreiwillig zum Mehrwert der Corporate Images großer Unternehmen beitragen.

Tips for White Guys

who are Working for Social Change
and other people socialized in a
society based on domination

Text: Chris Crass
Illustration: Merideth Stern



Examining and challenging privilege is a necessary aspect of our work, but it's not enough. Men working with other men to challenge male supremacy is just one of many, many strategies needed to develop women-led, multiracial, anti-racist, feminist, queer and trans liberationist, working class based, anti-capitalist movements for collective liberation. We know that sexism will work to undermine movement building. The question is, what work will we do to help build movement and in the process expand our ability to love ourselves and others.

☆ Practice noticing who's in the room at meetings - how many men, how many women, how many white people, how many people of color, is it majority heterosexual, are there out queers, what are people's class backgrounds.

☆ Don't assume to know people, but also work at being more aware.

☆ Count how many times you speak and keep track of how long you speak..

☆ Count how many times other people speak and keep track of how long they speak.

☆ Be conscious of how often you are actively listening to what other people are saying as opposed to just waiting your turn and/or thinking about what you'll say next.

☆ Practice going to meetings focused on listening and learning; go to some meetings and do not speak at all.

☆ Count how many times you put ideas out to the group. Count how many times you support other people's ideas for the group.

☆ Practice supporting people by asking them to expand on ideas and get more in-depth, before you decide to support the idea or not.

☆ Think about whose work and contribution to the group gets recognized.

☆ Practice recognizing more people for the work they do and try to do it more often..

☆ Practice asking more people what they think about meetings, ideas, actions, strategy and vision.

☆ White guys tend to talk amongst themselves and develop strong bonds that manifest in organizing. This creates an internal organizing culture that is alienating for most people.

☆ Developing respect and solidarity across race, class, gender and sexuality is complex and difficult, but absolutely critical - and liberating.

☆ Be aware of how often you ask people to do something as opposed to asking other people "what needs to be done".

☆ Think about and struggle with the saying, "you will be needed in the movement when you realize that you are not needed in the movement".

☆ Struggle with and work with the model of group leadership that says that the responsibility of leaders is to help develop more leaders, and think about what this means to you..

☆ Remember that social change is a process, and that our individual transformation and individual liberation is intimately interconnected with social transformation and social liberation. Life is profoundly complex and there are many contradictions.

☆ Remember that the path we travel is guided by love, dignity and respect - even when it is bumpy and difficult to navigate.

This list is not limited to white guys, nor is it intended to reduce all white guys into one category.. This list is intended to disrupt patterns of domination that hurt our movement and hurt each other. White guys have alot of work to do, but it is the kind of work that makes life worth living.

Day-to-day patterns of domination are the glue that maintains systems of domination. The struggle against capitalism, white supremacy, patriarchy, heterosexism and the state, is also the struggle towards collective liberation. No one is free until all of us are free.

The text originally from
www.cbfnub.org/fnbopsmanual/tipsforwhiteguys.htm

THE TYRANNY OF STRUCTURELESSNESS

Jo Freeman / excerpts!

During the years in which the women's liberation movement has been taking shape, a great emphasis has been placed on what are called leaderless, structureless groups as the main form of the movement. The source of this idea was a natural reaction against the overstructured society in which most of us found ourselves, the inevitable control this gave others over our lives, and the continual elitism of the Left and similar groups among those who were supposedly fighting this over-structuredness.

(...)

Formal and Informal Structures

Contrary to what we would like to believe, there is no such thing as a 'structureless' group. Any group of people of whatever nature coming together for any length of time, for any purpose, will inevitably structure itself in some fashion. The structure may be flexible, it may vary over time, it may evenly or unevenly distribute tasks, power and resources over the members of the group. But it will be formed regardless of the abilities, personalities and intentions of the people involved. The very fact that we are individuals with different talents, predispositions and backgrounds makes this inevitable. Only if we refused to relate or interact on any basis whatsoever could we approximate 'structurelessness' and that is not the nature of a human group. This means that to strive for a 'structureless' group is as useful and as deceptive, as to aim at an 'objective' news story, 'value-free' social science or a 'free' economy. A 'laissez-faire' group is about as realistic as a 'laissez-faire' society; the idea becomes a smokescreen for the strong or the lucky to establish unquestioned hegemony over others.

This hegemony can easily be established because the idea of 'structurelessness' does not prevent the formation of informal structures, but only formal ones. Similarly, 'laissez-faire' philosophy did not prevent the

economically powerful from establishing control over wages, prices and distribution of goods; it only prevented the government from doing so. Thus 'structurelessness' becomes a way of masking power, and within the women's movement it is usually most strongly advocated by those who are the most powerful (whether they are conscious of their power or not). The rules of how decisions are made are known only to a few and awareness of power is curtailed by those who know the rules, as long as the structure of the group is informal. Those who do not know the rules and are not chosen for initiation must remain in confusion, or suffer from paranoid delusions that something is happening of which they are not quite aware.

For everyone to have the opportunity to be involved in a given group and to participate in its activities the structure must be explicit, not implicit. The rules of decision-making must be open and available to everyone, and this can only happen if they are formalised. This is not to say that normalisation of a group structure will destroy the informal structure. It usually doesn't. But it does hinder the informal structure from having predominant control and makes available some means of attacking it. 'Structurelessness' is organisationally impossible. We cannot decide whether to have a structured or structureless group; only whether or not to have a formally structured one. Therefore, the word will not be used any longer except to refer to the idea which it represents. Unstructured will refer to those groups which have not been deliberately structured in a particular manner. Structured will refer to those which have. A structured group always has a formal structure, and may also have an informal one. An unstructured group always has an informal, or covert, structure. It is this informal structure, particularly in unstructured groups, which forms the basis for elites.

The Nature of Elitism

(...)The most insidious elites are usually run by people not known to the larger public at all. Intelligent elitists

are usually smart enough not to allow themselves to become well-known. When they become known, they are watched, and the mask over their power is no longer firmly lodged. Because elites are informal does not mean they are invisible. At any small group meeting anyone with a sharp eye and an acute ear can tell who is influencing whom. The member of a friendship group will relate more to each other than to other people. They listen more attentively and interrupt less. They repeat each other's points and give in amiably. The 'outs' they tend to ignore or grapple with. The 'outs' approval is not necessary for making a decision; however it is necessary for the 'outs' to stay on good terms with the 'ins'. Of course, the lines are not as sharp as I have drawn them. They are nuances of interaction, not pre-written scripts.

(...)

Elites are nothing more and nothing less than a group of friends who also happen to participate in the same political activities. They would probably maintain their friendship whether or not they were involved in political activities; they would probably be involved in political activities whether or not they maintained their friendships. It is the coincidence of these two phenomena which creates elites in any groups and makes them so difficult to break. These friendship groups function as networks of communication outside any regular channels for such communication that may have been set up by a group. If no channels are set up, they function as the only networks of communication. Because people are friends, usually sharing the same values and orientations, because they talk to each other socially and consult with each other when common decisions have to be made, the people involved in these networks have more power in the group than those who don't. And it is a rare group that does not establish some informal networks of communication through the friends that are made in it.

Some groups, depending on their size, may have more than one such informal communication network. Networks may even overlap. When only one such network exists, it is the elite of an otherwise unstructured

group, whether the participants in it want to be elitists or not. If it is the only such network in a structured group it may or may not be an elite depending on its composition and the nature of the formal structure. If there are two or more such networks of friends, they may compete for power within the group thus forming factions, or one may deliberately opt out of the competition leaving the other as the elite. In a structured group, two or more such friendship networks usually compete with each other for formal power. This is often the healthiest situation. The other members are in a position to arbitrate between the two competitors for power and thus are able to make demands of the group to whom they give their temporary allegiance.

(...)

Political Impotence

Unstructured groups may be very effective in getting women to talk about their lives; they aren't very good for getting things done. Unless their mode of operation changes, groups flounder at the point where people tire of 'just talking' and want to do something more. Because the larger movement in most cities is as unstructured as individual rap groups, it is not much more effective than the separate groups at specific tasks. The informal structure is rarely together enough or in touch enough with the people to be able to operate effectively. So the movement generates much emotion and few results. Unfortunately, the consequences of all this motion are not as innocuous as the results, and their victim is the movement itself. (...) The more unstructured a movement is, the less control it has over the directions in which it develops and the political actions in which it engages. This does not mean that its ideas do not spread. Given a certain amount of interest by the media and the appropriateness of social conditions, the ideas will still be diffused widely. But diffusion of ideas does not mean they are implemented; it only means they are talked about. Insofar as they can be applied individually they may be acted upon; insofar as they require co-ordinated political power to be implemented, they will not be.

Principles of Democratic Structuring

Once the movement no longer clings tenaciously to the ideology of 'structurelessness', it will be free to develop those forms of organisation best suited to its healthy functioning. This does not mean that we should go to the other extreme and blindly imitate the traditional forms of organisation. But neither should we blindly reject them all. Some traditional techniques will prove useful, albeit not perfect; some will give us insights into what we should not do to obtain certain ends with minimal costs to the individuals in the movement. Mostly, we will have to experiment with different kinds of structuring and develop a variety of techniques to use for different situations. The 'lot system' is one such idea which has emerged from the movement. It is not applicable to all situations, but it is useful, in some. Other ideas for structuring are needed. But before we can proceed to experiment intelligently, we must accept the idea that there is nothing inherently bad about structuring itself - only its excessive use.

While engaging in this trial-and-error process, there are some principles we can keep in mind that are essential to democratic structuring and are politically effective also:

1. Delegation of specific authority to specific individuals for specific tasks by democratic procedures. Letting people assume jobs or tasks by default only means they are not dependably done. If people are selected to do a task, preferably after expressing an interest or willingness to do it, they have made a commitment which cannot easily be ignored.
2. Requiring all those to whom authority has been delegated to be responsible to all those who selected them. This is how the group has control over people in positions of authority. Individuals may exercise power, but it is the group that has the ultimate say over how the power is exercised.
3. Distribution of authority among as many people as is reasonably possible. This prevents monopoly of power and requires those in positions of authority to consult with many others in the process of exercising it. It also gives many people an opportunity to have responsibility for specific tasks and thereby to learn specific skills.
4. Rotation of tasks among individuals. Responsibilities which are held too long by one person, formally or informally, come to be seen as that person's 'property' and are not easily relinquished or controlled by the group. Conversely, if tasks are rotated too frequently the individual does not have time to learn her job well and acquire a sense of satisfaction of doing a good job.
5. Allocation of tasks along rational criteria. Selecting someone for a position because they are liked by the group, or giving them hard work because they are disliked, serves neither the group nor the person in the long run. Ability, interest and responsibility have got to be the major concerns in such selection. People should be given an opportunity to learn skills they do not have, but this is best done through some sort of 'apprenticeship' programme rather than the 'sink or swim' method. Having a responsibility one can't handle well is demoralising. Conversely, being blackballed from what one can do well does not encourage one to develop one's skills. Women have been punished for being competent throughout most of human history. The movement does not need to repeat this process.
6. Diffusion of information to everyone as frequently as possible. Information is power. Access to information enhances one's power. When an informal network spreads new ideas and information among themselves outside the group, they are already engaged in the process of forming an opinion. Without the group participating. The more one knows about how things work, the more politically effective one can be.
7. Equal access to resources needed by the group. This is not always perfectly possible, but should be striven for. A member who maintains a monopoly over a needed resource (like a printing press or a darkroom owned by a husband) can unduly influence the use of that resource. Skills and information are also resources. Members' skills and information can be equally available only when members are willing to teach what they know to others. When these principles are applied, they ensure that whatever structures are developed by different movement groups will be controlled by and be responsible to the group. The group of people in positions of authority will be diffuse, flexible, open and temporary. They will not be in such an easy position to institutionalise their power because ultimate decisions will be made by the group at large. The group will have the power to determine who shall exercise authority within it.

THE PACKET GANG

Mute 27:: 12.01.04 by Jamie King

Openness – as an organising principle and political ideology – has become an article of faith across networked social movements. From its role as a central tenet of free and open source software production to its current popularity within activist circles, the concept of openness is attracting enthusiastic adherence. Here, as part of our series on the politics of alternative media structures, JJ King takes a less credulous view of what lies beneath the dream of organisational horizontality

1. THE IDEA OF OPENNESS

Since the founding of the Free Software Foundation in 1985 by Richard Stallman and the Open Source Initiative in 1998 by Eric Raymond, the idea of openness has enjoyed some considerable celebrity. Simply understood, open source software is that which is published along with its source code, allowing developers to collaborate, improve upon each other's work, and use the code in their own projects. The cachet of this open model of development has been greatly increased by the high-profile success of GNU-Linux, a piece of 'free-as-in-libre and open source software' (FLOSS). But, taken together with the distributed co-composition offered by, for example, the wiki architecture,[1] and the potential of peer-to-peer networks like Bittorrent and Gnutella,[2] a more nuanced and loose idea of openness has suggested itself as a possible model for other kinds of organisation. Felix Stalder of Openflows identifies its key elements as [...]

communal management and open access to the informational resources for production, openness to contributions from a diverse range of users/producers, flat hierarchies, and a fluid organisational structure.[3]

This idea of openness is now frequently deployed not only with reference to composing software communities but also to political and cultural groupings. For many, this is easily explained: FLOSS' 'self-evident' realisation of a 'voluntary global community empowered and explicitly authorised to reverse-engineer, learn from, improve and use-validate its

own tools and products', indicates that 'it has to be taken seriously as a potential source of organising for other realms of human endeavour.'[4] In these circles, openness is now seen as 'paradigmatic'. Computer book publisher and guru Tim O'Reilly's presentation at the Reboot conference in 2003, entitled 'The Open Source Paradigm Shift', placed FLOSS at the vanguard of a social phenomenon whose time, he said 'had come'; its methods of ad hoc, distributed collaboration constituting a 'new paradigm' at a level consistent with, for example, the advent of the printing press and movable type.[5]

Such accounts of the social-political pertinence of the FLOSS model are increasingly common. A recent essay by activist Florian Schneider and writer Geert Lovink, for example, exhibits the premature desire to collapse FLOSS-style open organisation into a series of other political phenomena: freedom of movement and freedom of communication [...] the everyday struggles of millions of people crossing borders as well as pirating brands, producing generics, writing open source code or using p2p-software.[6]

More soberly, Douglas Rushkoff has argued recently in a report for the Demos think-tank that 'the emergence of the interactive mediaspace may offer a new model for cooperation':

The values engendered by our fledgling networked culture may [...] prove quite applicable to the broader challenges of our time and help a world struggling with the impact of globalism, the lure of fundamentalism and the clash of conflicting value systems [...] One model for the open-ended and participatory process through which legislation might occur in a networked democracy can be found in the open source software movement.[7]

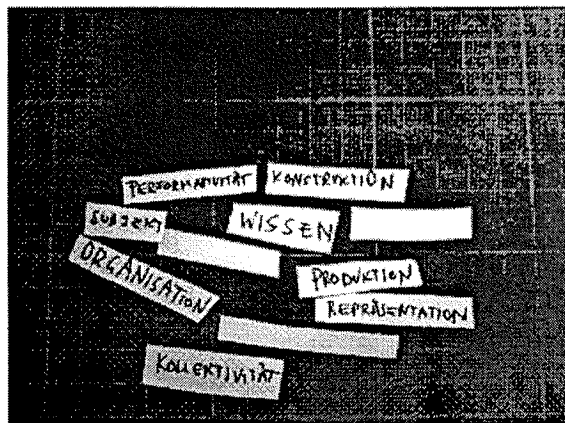
Rushkoff does not try to draw direct parallels between FLOSS and other forms of activity in the manner of Schneider and Lovink, but argues equally problematically that the model used in open source software composing communities could be usefully applied to democratic political organisation. A growing willingness to engage with the underlying code

of the democratic process,' he contends, 'could eventually manifest in a widespread call for revisions to our legal, economic and political structures.'[8] Clearly, then, the idea of openness has appeal across rather different constituencies – here we already have both the reformist-liberal and the radicals activists claiming openness as their ally. Indeed, as ICT theorist Biella Coleman suggests, the widespread adoption and use of the idea of openness and its 'profound political impact' may precisely be contingent on its peculiarly transpolitical appeal. 'FLOSS,' she writes, resists political delineation into the traditional political categories of left, right or centre [...but] has been embraced by a wide range of people [...] This has enabled FLOSS to explode from a niche and academic endeavour into a creative sphere of socio-political and technical influence bolstered by the internet.[9] But the broad-church appeal of the idea of openness suggested by FLOSS need not necessarily be a cause for celebration, especially since many of the constituencies making use of it conceive of themselves as fundamentally opposed. Can the idea of openness these divergent constituencies embrace really be the same? And how can it be that they consider it sufficient to their very different aims?

The chief purpose of this article is not to answer these questions by examining the 'self-evident' truths of open source production. Such studies are already being carried out in forums like Oekunux [<http://www.oekonux.de>]; indeed, in this issue of Mute, Gilberto Camara, Director for Earth Observation at Brazil's National Institute for Space Research, publishes research that challenges some key tenets of the FLOSS model. His research exposes the possibility that, in many cases, FLOSS does not innovate significantly original software, or sustain projects outside of corporate or large scale academic involvement. Instead this article seeks to address the intense political expectation around open organisation among diverse elements of the diffuse activist organisations which, post-Seattle, have been loosely referred to as 'the social movement' or 'social movements'. In referring to the

social movement, this article concerns itself primarily with groups such as People's Global Action, Indymedia, Euraction Hub and other such non-hierarchised collectives; it does not have in mind more traditionally structured organisations like the Social Forums, Globalise Resistance or so-called 'civil society' NGOs.

In the social movement thus defined, openness is clearly becoming a constitutive organising principle, as it connects with the hopes and desires circulating around the idea of the 'multitude', a term whose post-Spinozan renaissance has been secured by Michael Hardt and Antonio Negri's book *Empire*. The multitude is a defiantly heterogeneous figure, a collective noun intended to counter the homogenising violence of terms such as 'the people' or 'the mass'. For many thinkers in the post-Autonomist tradition, this multitude is a way of conceiving the revolutionary potential of a new 'post-Fordist proletariat' of networked immaterial labourers. In certain circuits within the social movement, pace Schneider and Lovink, FLOSS organisation is seen as the techno-social precondition of a radical democracy in becoming. However tenuous this assemblage may be, it goes some way to explaining the way in which FLOSS and openness have become quite central rhetorical terms in the struggle to produce an identity for the networked, anti-capitalist movement. But it is also true that certain characteristics of the idea of openness have genuine organisational influence within the movement. A study of openness in this context is useful in three degrees: first, to the social movement itself 'internally';



second, to 'outsiders' wanting to gain a good understanding of 'what it is'; third as a critique of those who would seek to represent the movement with, or attempt to manipulate it through, a particular deployment of the idea of openness.

2. 'THE REVOLUTION WILL BE OPEN SOURCE'

It is too easy to make sweeping generalisations about the ways in which the social movement realises the idea of openness. Instead we need to look at the ways in which the kind of openness identified in FLOSS may practically correspond to specific moments of organisation in the social movement. Based on my direct involvement in the social movement in contexts such as the anti-G8, No Border Camps, PGA meetings and various actions, I think it is possible to see correspondences in five key areas:

Meetings and Discussions

The time and location of physical meetings are published in a variety of places, online and off. The meetings themselves are most often open to all comers, sometimes with the exception of 'traditional' media. Although often no recordings or pictures are allowed at meetings, there is rarely any other vetting of those who attend. Anyone is allowed to speak, although there is often a convenor or moderator whose role is to keep order and ensure progress. Summaries of discussion are often posted on the web (see 3., Documentation) where they can be read by those unable to attend a physical meeting or those otherwise interested parties.

The same is true of IRC meetings, which anyone may attend, and for which the 'logs' are usually published (see, again, Documentation).

Net-based mailing lists, through which much discussion is carried out, are usually open subscription and, as with physical meetings, those joining are not vetted.

Decision-Making

Most often, anyone present at a meeting may take part in the decisions made there, although these conditions may occasionally be altered. Currently, the majority of decision making is done using the 'consensus' method, in which any person present not agreeing with a decision can either choose to abstain or veto ('block'). A block causes an action or decision to be stopped.

Documentation

In general, documents that form organisational materials within the movement are published online, usually using

a content management system such as wiki. In most cases, it is possible for even casual visitors to edit and alter these documents, although it is possible to 'roll back' to earlier versions in, for example, the case of defacements.

Demonstrations

The majority of demonstrations are organised using the above methods. Not only is their organisation 'open' but, within a certain range of political persuasions, anyone may attend. Self-policing is not 'hard' but 'soft'.

Actions

Even some 'actions' – concentrated interventions usually involving smaller numbers – are 'open', using the above methods to organise themselves and, if the action is ongoing, even allowing new people to participate.

Thus some key moments within the social movement share certain characteristics with the FLOSS model of openness. Indeed, the movement deploys many of the same tools as FLOSS communities (i.e., wiki, IRC and mailing lists) to organise itself and carry out its projects. But its characteristic uses of openness are not enshrined in any formal document. Rather, they have developed as a way of organising that is tacitly understood by those involved in the social movement: an idea of openness that, to differing degrees, inflects its organisation throughout. Although the principles are not rigidly followed, there is often peer criticism of groups who do not declare their agendas or who act in a closed, partisan fashion, and, generally speaking, any group or project wanting to keep itself closed has an obligation to explain its rationale to other groups.

Some of these attitudes and principles derive from the People's Global Action (PGA), an influential 'instrument' constituting a visible attempt to organise around networked openness. The organisational philosophy of PGA,[10] which was formed after a movement gathering in South America in August 1997, is based on 'decentralisation'. With 'minimal central structures', the PGA 'has no membership' or 'juridical personality': 'no organisation or person represents' it, nor does it 'represent any organisation or person'. It is a 'tool',

a fluid network for communication and co-ordination between diverse social movements who share a loose set of principles

or 'hallmarks' [...] Since February 1998 [...] PGA has evolved as an interconnected and often chaotic web of very diverse groups, with a powerful common thread of struggle and solidarity at the grassroots level. These gatherings have played a vital role in face-to-face communication and exchange of experience, strategies and ideas [...] [11]

The PGA has attempted to structure itself around a set of 'hallmarks' which have been updated at each key meeting. These are currently as follows:

1. A very clear rejection of capitalism, imperialism and feudalism; all trade agreements, institutions and governments that promote destructive globalisation.

2. [...] A rejection of] all forms and systems of domination and discrimination including, but not limited to, patriarchy, racism and religious fundamentalism of all creeds. [...] An embracing of] the full dignity of all human beings.

3. A confrontational attitude, since we do not think that lobbying can have a major impact in such biased and undemocratic organisations, in which transnational capital is the only real policy-maker.

4. A call to direct action and civil disobedience, support for social movements' struggles, advocating forms of resistance which maximise respect for life and oppressed peoples' rights, as well as the construction of local alternatives to global capitalism.

5. An organisational philosophy based on decentralisation and autonomy. [12]

These hallmarks function to structure participation in the PGA process. In theory, they allow the network to remain 'open' while designating the kinds of activities that don't fall within its field. PGA meetings, for example, do not exclude those who don't subscribe to ITS hallmarks, but neither would discussions explicitly contrary to them be given much attention. Certain kinds of discussion are openly privileged over others on pragmatic grounds.

Structures like PGA and those being experimented with more widely are part of the social movement's general rejection of organisational models based on representation, verticality and hierarchy. In their stead comes 'non-hierarchical decentralisation' and 'horizontal coordination'. 'From this movement,' writes Massimo De Angelis, 'emerges [...] the concept and practice of network horizontality, democracy, of the exercise of power from below.' [13] For this 'radical political economist'[,] this form of 'social-cooperation' is 'ours'. It is 'our' horizontality and these are 'our' networks,

part of a set of modes of coordination of human activity that go beyond the capitalist market and beyond the state. [...] we are talking about another world. [...] the slogan on T-shirts in Genoa was entirely correct: another world is not only possible. Rather, we are already patiently and with effort building another world – with all its contradictions, limitations and ambiguities – through the form of our networks. [14]

In other words it is the open, networked, horizontal form of the movement that produces its radical potential for social change: the message, yet again, is the medium. In the case of the self-described 'open publishing' project Indymedia, for example, the open submission structure is said to collapse the distinction between media producer and consumer, allowing us to 'become the media'. The Indymedia newswire, write the collective

works on the principle of OPEN PUBLISHING, an essential element of the Indymedia project that allows anyone to instantaneously self-publish their work on a globally accessible web site. The Indymedia newswire encourages people to become the media [...] While Indymedia reserves the right to develop sections of the site that provide edited articles, there is no designated Indymedia editorial collective that edits articles posted to the [<http://www.Indymedia.org>] news wire. [15]

Here, the idea of openness presents itself as absolutely inimical to the 'dominant multinational global news system', where 'news is not free, news is not open'. With open publishing the process of creating news is transparent to the readers. They can contribute a story and see it instantly appear in the pool of stories publicly available. Those stories are filtered as little as possible to help the readers find the stories they want. Readers can see editorial decisions being made by others. They can see how to get involved and help make editorial decisions. If they can think of a better way for the software to help shape editorial decisions, they can copy the software because it is free and change it and start their own site. If they want to redistribute the news, they can, preferably on an open publishing site.

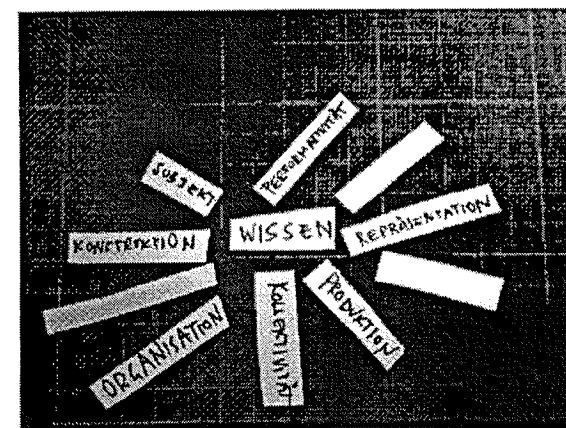
The working parts of journalism are exposed. Open publishing assumes the reader is smart and creative and might want to be a writer and an editor and a distributor and even a software programmer [...] Open publishing is free software.

It's freedom of information, freedom for creativity. [16]

Accounts such as this and De Angelis' bear out my argument that an extreme amount of expectation is being focused on openness as an agent for change. Not only is openness central to the organisation of the social movement, but in many cases it is taken as read that the organisational quality of openness is inherently radical and will be productive of positive change in whichever part of the social-political field it is deployed. This is seen, for example, in the work of the group Open Organisations, comprised of three individuals – Toni Prug, Richard Malter and Benjamin Geer – who were previously closely involved with UK Indymedia, and who have until relatively recently been united in their belief in the radically liberatory potentials of openness. For them, it is simply an as-yet insufficiently theorised and elaborated form and thus they have been working on what might be characterised as a 'strong' or 'robust' openness model which recommends a set of working processes or practices intended to foster it. 'Open Organisations' are entities that anyone can join, [that function with] complete transparency and flexible and fair decision making structures, ownership patterns, and exchange mechanisms, that are designed, defined, and refined, by members as part of a continual transformative and learning process. [17]

3. CRYPTO-HIERARCHIES AND PROBLEMS WITH OPENNESS

In effect, by creating 'structured processes', Open Organisations try to provide for a consistent openness. In doing so, they implicitly recognise that there are inconsistencies



between the rhetoric and behaviour of contemporary political organisations. But what are these problems and who, indeed where, are openness' discontents? In fact they may be found everywhere. In the case of Indymedia's 'open publishing' project, for example, openness has been failing under the pressures of scale. Initially small 'cottage-industry' IMCs were able to manage the open-publishing process very well. But, in many IMCs, when the number of site visitors has risen past a certain level, problems have started to occur. Popular IMC sites have become targets for interventions by political opponents, often from the fascist right, seeking opportunities to disrupt what they regard as an IMC's 'countercultural' potential and a platform from which to spread their own rhetoric. Of course there is nothing to prevent this in the IMC manifesto; but it has impelled the understandable decision to edit out fascist viewpoints and other 'noise', using the ad hoc teams whose function was previously to develop and maintain the IMC's open-publishing system. Some IMCs have ultimately been seen to take on a rather traditional, closed and censorial function that is all too often undeclared and in contradiction with the official IMC 'become the media' line. In other words, Indymedia channels are often politically censored by a small group of more-or-less anonymous individuals to quite a high degree.

This emergence of soft control within organisations emphatically declared open is becoming a common and tacitly acknowledged problem across the social movement. As with Indymedia, practical issues with open development and organisation too often give the lie to the enthusiastic promotion of openness as an effective alternative to representation. After one PGA meeting, the group Sans Titre had this to say:

Whenever we have been involved in PGA-inspired action, we have been unable to identify decision-making bodies. Moreover, there has been no collective assessment of the effectiveness of PGA-inspired actions [...] If the PGA-process includes decision-making and assessment bodies, where are they to be found? How can we take part?[18]

This problem runs through the temporary constitutions and dissolutions of 'open' organisations that make up the social movement. The avowed 'absence' of decision-making bodies and points of centralisation can too easily segue into a concealment of control per se. In fact, in both the FLOSS model and the social movement, the idea that no one group

or person controls development and decision making is often quite far from the truth. In both cases it is formally true that anyone may alter or intervene in processes according to their needs, views or projects; but practically speaking, few people can assume the necessary social position from which to make effective 'interventions'. Open source software is generally tightly controlled by a small group of people: the Apache Group, for example, very open-handedly controls the development of the Apache Web server, and Linus Torvalds has the final say on the Linux kernel's development.[19] Likewise, in the social movement, decision making often devolves to a surprisingly small number of individuals and groups who make a lot of the running in deciding what happens, where and when. Though they never officially 'speak for' others, much unofficial doctrine nonetheless emanates from them. Within political networks, such groups and individuals can be seen as 'supernodes', not only routing more than their 'fair share' of traffic, but actively determining the 'content' that traverses them. Such supernodes do not (necessarily) constitute themselves out of a malicious will-to-power: rather, power defaults to them through personal qualities like energy, commitment and charisma, and the ability to synthesise politically important social moments into identifiable ideas and forms.

This soft control by crypto-hierarchies is tacit knowledge for many who have had first hand experience with 'open' organisations. Statements such as the following by a political activist introduced to what he calls 'the chaos of open community' at a Washington State forest blockade camp in 1994 and then later the Carters Road Community, are typical:

the core group, by virtue of being around longer as individuals, and also working together longest as a sub group, formed unintentional elites. These elite groups were covert structures in open consensus based communities which said loudly and clearly that everyone's influence and power was equal [...] We all joined in with a vigorous explanation that [...] there were no leaders [...] The conspiracy to hide this fact among ourselves and from ourselves was remarkably successful. It was as though the situation where no leaders existed was known, deep down by everyone, to be impossible, outsiders were able to say so, but communards were hoping so much that it was not true that they were able to pretend...[20]

To examine how much this 'pretence' is the rule within the social movement is beyond the scope of this piece.

But what is clear is that each of the five characteristics of 'openness' described above, when subjected to scrutiny, reveal themselves as extremely compromised. The details, for example, of meetings and discussions are published and circulated, but this information is primarily received by those who are able (and often privileged to be able) to connect to certain (technological/social) networks. Likewise, the language of a 'call' or equivalent can determine whether a party will feel comfortable or suitable to respond to it: like PGA's 'hallmarks', language and phraseology is a point of 'soft control', but not one that is openly discussed and studied. Furthermore, meetings may be 'open to all', but they can quickly become hostile environments for parties who do not or cannot observe the 'basic' consensus that is often tacitly agreed between long-term actors in a particular scene. This peer consensus can indeed, on occasion, so determine the movement's 'open' decision-making process as to turn it into a war of attrition on difference, with divergent points of view gradually giving themselves up to peer opinion as the 'debate' wears on and on. The 'block' or 'veto' is in fact rarely used because of the peer pressure placed on those who would use it ('Aw, come on, you're not going to block, are you?' – a common enough plaint at movement meetings). In some cases the apparently neutral 'moderator' role can also become bizarrely instrumentalised, giving rise to the sensation that 'something has already been decided', and that the meeting is just for performative purposes.

Likewise, documentation of meetings and decisions usually only tells half the story. Points of serious contention are frequently left out on grounds that the parties involved in the disagreement might not want them to be published. This 'smoothing over' of serious difference is quite normal. In fact participants in IRC discussions habitually inflect what they say because of the future publication of the logs, using private channels to discuss key points and only holding 'official' discussions and 'lines' in the open. Too often the open channel only 'hears' what it is supposed to hear and important exchanges are not published.

All of this explains why some activist-theorists are beginning to interrogate the experiment with openness as it is taking shape in the social movement. History has put significant resources at their disposal. Jo Freeman's 'The Tyranny of Structurelessness' is a key document, originating from the experiences of the '60s feminist liberation movement, and provides a critique of the laissez faire ideal for group

structures still absolutely relevant today. As Freeman argues, such structures can become a smoke screen for the strong or the lucky to establish unquestioned hegemony over others. Thus, structurelessness becomes a way of masking power. As long as the structure of the group is informal, the rules of how decisions are made are known only to a few, and awareness of power is limited to those who know the rules.[21]

Freeman's insight is fundamental: the idea of openness does not in itself prevent the formation of the informal structures that I have described here as crypto-hierarchies; on the contrary, it is possible that it fosters them to a greater degree than structured organisations. Underneath its rhetoric of openness, the non-hierarchical organisation can thus take on the qualities of a 'gang'. As Jacques Camatte and Gianna Collu realised in 1969, such organisations tend to hide the existence of their informal ruling cliques to appear more attractive to outsiders, feeding on the creative abilities of individual members whilst suppressing their individual contributions, and producing layers of authority contingent on individuals' intellectual or social dominance. 'Even in those groups that want to escape [it]', writes Camatte, 'the [...] gang mechanism nevertheless tends to prevail[...] The inability to question theoretical questions independently leads the individual to take refuge behind the authority of another member who becomes, objectively, a leader, or behind the group entity, which becomes a gang.' [22]

OPENNESS: OPEN TO ALL CONSTITUENCIES

What this initial investigation has indicated is that the idea of openness, which is receiving such a promotion on the heels of the Free-Libre and Open Source software movement, is not in and of itself an immediately sufficient alternative to the bankrupt structures of representation. There seem to be good reasons for the discontent with open organisation felt by many activists, much of it based on evidence that must remain, by nature, anecdotal. But what is clear is that, if we are going to promote open organisation within the social movement, we must also take care to scrutinise the tacit flows of power that underlie and undercut it. The accounts here suggest that once the formal hierarchical membrane of group organisation is dismantled – in which, for example, software composition

or political decision-making might have previously taken place – what remains are tacit control structures. In FLOSS, limitations to those who can access and alter source code are formally removed. But what then comes to define such access, and the software that is produced, are underlying determinants such as education, social opportunity, social connections and affiliations. The most open system theoretically imaginable, this is to say, reveals perfectly the predating inequities of the wider environment in which it is situated; what the idea of openness must tackle first and most critically is that a really open organisation cannot be realised without a prior radicalisation of the social-political field in which it operates. And that, of course, is to beg the oldest of questions.

This essay is part of a year-long collaborative investigation into innovative media forms enabling cooperative discourse, which will also involve a series of public events. For updates and texts, see Metamute [<http://www.metamute.com>] and the General Intelligence Group website [<http://gig.openmute.org>]

- [1] See: 'What is Wiki?' at [<http://wiki.org/wiki.cgi?WhatIsWiki>]
- [2] See: [<http://www.zeropaaid.com>] for a review of current peer to peer and fileshare services
- [3] Felix Stalder, 'One-size-doesn't-fit-all. Particulars of the Volunteer Open Source Development Methodology', available at [<http://openflows.org/article.pl?sid=03/10/25/1722242>]
- [4] Adam Greenfield, 'The Minimal Compact: Preliminary Notes on an "Open Source" Constitution for Post-National Entities', [http://www.v-2.org/displayArticle.php?article_num=339]
- [5] Tim O'Reilly, 'The Open Source Paradigm Shift,' Keynote, Reboot 2003, available at [<http://www.reboot.dk/reboot6/video/>]
- [6] Florian Schneider. 'Re: <nettime> Reverse Engineering Freedom', Nettime, Tue, 14 Oct 2003, available at [<http://www.mail-archive.com/nettime-l@bbs.thing.net/msg01248.html>]. See also Florian Schneider and Geert Lovink, 'Reverse Engineering Freedom,' in Make Worlds, 2003. Available at [<http://www.makeworlds.org/?q=book/view/20>]
- [7] Douglas Rushkoff, 'Open Source Democracy: How Online Communication Is Changing Offline Politics', Demos, 2003 [http://www.demos.co.uk/opensource democracy_pdf_media_public.aspx]
- [8] Rushkoff, *ibid*
- [9] Biella Coleman, 'Free and Open Source Software', in Survival Kit, Part one, proceedings of RAM4
- [10] See: [<http://www.apg.org>]
- [11] 'Sophie', ChiapasLink UK, 'We are everywhere! People's Global Action meeting in Cochabamba, Bolivia', posted to A-infos list, 8 Dec 2001. [<http://www.ainfos.ca/01/dec/ainfos00120.html>]
- [12] PGA hallmarks, available at: [<http://www.nadir.org/nadir/initiativ/aggp/free/pga/hallm.htm>]
- [13] Massimo De Angelis, 'From Movement to Society', in The Commoner, August 2001, [<http://www.commoner.org.uk/01-3groundzero.htm>]
- [14] De Angelis, *ibid*

- [15] Indymedia collective statement [<http://www.indymedia.org/fish.php3?file=www.indymedia.newswire>]
- [16] Matthew Arnison, 'Open Publishing is the Same as Free Software', March 2001, available at [<http://www.cat.org.au/maffew/cat/openpub.html>]
- [17] Statement taken from: [http://wiki.uniteddiversity.com/open_organisations]
- [18] Sans Titre, 'Open Letter to the People's Global Action', 05-09-02. [http://www.pgaconference.org/_postconference/_pp_sanstitre.htm]
- [19] See, for example, Paula Roone, 'Is Linus Killing Linux?', in TechWeb, January 28, 2001, [<http://www.techweb.com/wire/story/TWB20010126S0013>]
- [20] Chris Lee, 'An Article Concerning the Issue of Covert Power Elites in Open Communities', 4/12/2001, [http://cartersrd.org.au/covert_elites.html]
- [21] Jo Freeman, 'The Tyranny of Structurelessness', first printed by the Women's Liberation Movement, USA, 1970 [<http://www.anarres.org.au/essays/amos.htm>]
- [22] Jacques Camatte, 'On Organisation', in Invariance, Annee V, Serie II, No.2, reprinted in This World We Must Leave and Other Essays, Autonomedia: New York, 1995, p.30

JJ King <jamie@metamute.com> is information politics editor of Mute and founder member of GIG [<http://gig.openmute.org>]

Improvisation braucht Methode – Sieben Takes

Christopher Dell

Wird nicht 100/100
kann und + buccannard at
manfredreuniversity.org

Die Integration von Kunst und Leben, auf welcher die Kultur fußt, kann nicht mit den traditionellen Mitteln erreicht werden. Zuerst muß ein radikaler Wechsel in unserer Existenz und unserem Denken stattfinden. Die Konstruktion von neuen Situationen ist der Schlüssel zur Erneuerung unserer Umwelt. Constant Nieuwenhuis, Integratie? ... van wat? In: Forum 1959

Take 1

In den letzten Jahren hat sich eine Vielfalt von Architektur-Netzwerken herausgebildet, die sich nicht auf einen definitiven Nenner reduzieren lassen. Nur eines haben sie offenkundig gemeinsam: Ihre Situation, die sich jenseits definitiver Planbarkeit und Kontrolle entfaltet. Unsicherheiten innerhalb der ökonomischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bewirken eine ständig sich verändernde Auftragslage. Herkömmliche Steuerungsmechanismen werden obsolet. Diese Situation stellt die Frage nach Architektur neu – nicht unbedingt in den Produktionsprozessen selber, denn die werden noch von alten Modi des Bauens und Planens durchdrungen. Eher geht es um Aufgabe und Funktion zukünftiger Architektur. Daraus folgt: Will sich Architektur wirklich neu positionieren, heißt es Abschied nehmen von Diskussionen, die sich auf die Formale beschränken. Ziel einer neuen Position von Architektur wäre dann Darstellung und gleichzeitige Gestaltung jenes Prozesses, der sich bereits in den Praktiken des Alltäglichen vollzieht, jedoch noch nicht in die Modi institutioneller Funktionen eingegangen ist.

Beispiel Wettbewerb. Auf Grund der zahlreichen Bewerbungen bei europäischen Ausschreibungen wird mit Losverfahren gearbeitet. – Schnitt – Es sitzen in einem Loft sechs junge Architekten, die sich auf unterschiedliche Art über Wasser halten: mit einem Anbau für die Familie, einer Assistenz an der Uni oder Taxifahren. Gleichzeitig arbeiten sie auf einer inhaltlichen Ebene mit Künstlern aus anderen Sparten zusammen, geben Zeitschriften heraus, konzipieren zum Amusement der In-Gemeinde witzige fake-Wettbewerbe, gründen einen Buchladen. – Schnitt – Jeder der sechs hat sich beworben. – Schnitt – Einen trifft das Glück, ein Los gezogen zu haben. Es wird sofort eine Gruppe gebildet, die sich mit dem Entwurf aus-

einandersetzt. Sollte der Fall eintreten, daß sie wirklich den Wettbewerb gewinnen, einen Auftrag erhalten, vielleicht sogar inklusive Bauleitung, wird ein Büro gegründet. Dieses wird sich bemühen, sofort ein Bild der Homogenität und Hierarchie zu erzeugen (alle kennen es: das sogenannte "Ansprechpartner"). Homogenität und Hierarchie existieren aber nicht "wirklich". Der Auftraggeber jedoch besteht genau auf diesem Bild, um "Planungssicherheit" zu erlangen. Ist der Bau abgeschlossen und kein Folgeprojekt an Land gezogen, zerfällt das Büro wieder, ohne sich auflösen: alle sitzen noch im gleichen Loft, bauen einen Pavillon um oder unterrichten. – Abspann –

Um die Chancen und Gefahren einer solchen Entwicklung geht es uns. Dabei möchten wir darlegen, daß die neuen Organisations- und Handlungsformen nicht auf die Architektur beschränkt sind, sondern sich als Teil eines gesamtgesellschaftlichen Phänomens lesen lassen. Daraus erwächst die Notwendigkeit, Architektur nicht mehr als Abgeschlossenes zu betrachten, sondern mit einer neuen Theorie des Handelns zu verknüpfen. Die gesamtgesellschaftliche Relevanz heutiger Arbeitsprozesse kann so für die Architekturdebatte fruchtbar gemacht werden, so hoffen wir. Vermittels einer Theorie des Handelns gilt es ein Bewußtsein zu kreieren nicht nur für die momentane Situation, sondern vor allem auch für die daraus sich ergebenden Strategien und Modi des Operierens. Wird Theorie in diesem Sinne als praktisch begriffen, und dies soll hier erfolgen, so wird sie unmittelbar politisch relevant. Denn praktische Theorie des Handelns ist dann nicht politik-vorbereitendes Nachdenken für eine irgendwann stattfindende Zukunft, sondern Werkzeug einer aktiven Verortung in der veränderten Topologie des Sozialen. Dies in dem Wissen, daß die sich ständig ändernde Situation nicht allein reaktiv hiepselt werden kann. Sie erfordert aktives Antizipieren von Optionen, die noch nicht oder nicht in brauchbarer Form sichtbar sind.

Take 2. Was ist anders?

Das Hauptanliegen besteht für uns darin, die bestehenden Praktiken daraufhin zu untersuchen, welche Formen von praktischer Vernunft sie selbst herausbilden und anwenden. Welche Strategien werden erzeugt, um mit der Situation, wie sie nun einmal ist, umzugehen und diese gleichzeitig produktiv zu nutzen? In

diesen Situationen spiegeln sich unterschiedliche Bedürfnisse: Eigentlich sind ja viele ganz froh, nicht jeden Tag mit denselben Leuten im Büro zu sitzen. Zum anderen ist es auch befriedigend, wenigstens ein- oder zweimal die Woche um acht aufzustehen, ins Büro (oder in die Uni) zu gehen und den Teilzeitleben zu erledigen. Für viele gibt es daher kein einheitliches Vernunftsprinzip: viele Anschauungen und Möglichkeiten zwischen Festlegung und freiem Agieren überlagern sich. Es ist, als ob man ständig am Mischpult sitzt und in Echtzeit Remixes seiner eigenen Handlungsoptionen erstellt und diese ständig mit variierenden Gegenpolen abgleicht (Lebenspartner, Teilzeit im Büro, Zeitschrift, Galerie etc.).

Eigene Rationalitätsformen schreiben sich in die Praktiken ein. Praktiken werden nicht mehr an etwas Absolutes (Religion, Ideologie, Machtverhältnisse) gemessen. Für den Akteur im sozialen Raum gilt es, jeden Moment aufs neue Entscheidungen zu treffen und gleichzeitig den Wunsch nach Beständigkeit zu befriedigen. Die Bedürfnisse der Akteure selbst zeigen, daß der relationale Charakter der Rationalität innerhalb der Praktiken kein neutrales oder beliebiges Wissen erzeugt. Dieses gelebte Wissen trägt zur aktiven Erzeugung und Organisation von eigener Biographie bei. Innerhalb der Entscheidungsmodalitäten ist die Kohärenz der eigenen Biographie genau jener rote Faden, der uns durch Labyrinth der Unordnung lenkt. Diese Kohärenz ist eine völlig andere, als es sie noch für die Generationen vor uns war. Dennoch ragen noch Ideologien von alter Kohärenz in die heutige Situation herein. In der Architektur ist dies besonders offensichtlich: von Teams bleibt oft nur ein Name übrig (siehe z.B. OMA – Koolhaas). Oder: Ein Büro will als Gruppe an der Uni unterrichten, was daran scheitert, daß es aus verwaltungstechnischen Gründen nicht möglich ist. Gelebte Praxis ist dann noch nicht gesellschaftlich rezipiert oder institutionell realisierbar. Innerhalb dieses Prozesses werden nicht einfach bestehende gesellschaftliche Asymmetrien reproduziert oder ideologisch verschleiert. Vielmehr ist die bereits gelebte Rekodierung des sozialen Raums der Praktiken noch nicht im institutionell-gesellschaftlichen Raum angekommen. Dies führt zu mannigfaltigen Überlagerungen und Antagonismen, die zu ständigen Sprachkrisen und Mißverständnissen, Machtkämpfen und Desorganisation führen.

Das missing link liegt also gerade darin, daß viele das, was sie eigentlich machen, nämlich konstruktiv mit Unordnung umgehen, unter einem Mantel der Scheinhomogenität oder Scheinordnung (auch für sich selbst) zu verbergen

suchen. Es wird im neuen Modus gearbeitet, aber noch im alten theoretisiert. Einer neuen Theorie des Handelns muß es deshalb darum zu tun sein, Praxis nicht als Unbeschreibbares, Irrationales zu sehen, sondern als geistiges und körperliches Verfahren der Erkenntnisgewinnung.

Was bringt eine solche Theorie noch? Sie zeigt, daß die Repräsentationen des Sozialen alles andere als natürlich gegeben und deshalb durchaus der Reflexion wert sind. Diese Sichtweise enthält eine negativen Ansatz und einen positiven. Ziel ist es zum einen, alle Denkschemata, die den Praktiken nicht gerecht werden und uns damit dazu zwingen, Scheinhomogenitäten aufrechtzuerhalten, zu verneinen. Der positive Ansatz hemmt sich darum, die Kräfteverhältnisse, Interessen und Strategien aufzuzeigen, die bereits in den Praktiken vorhanden sind. Diese Vektoren ragen – wie ein blinder Fleck – in das Bewußtsein der Architektur hinein und sind gerade deshalb besonders anfällig für indirekte Steuerungsmechanismen der neuen Ökonomie. Die Mechanismen der Neuen Ökonomie, denen oft vereinfachend das Prädikat neoliberal angeheftet wird, führen statt zu Kooperation, (wie es das Anliegen der meisten jungen Architektengruppen ist), zu vermehrter Konkurrenz. Wer es an Initiative, Anpassungsfähigkeit, Mobilität und Flexibilität vermissen läßt, wird als unfähig aussortiert. Denn: im Modus der Neuen Ökonomie wird Selbstverantwortung in der Ausrichtung des eigenen Lebens allein an betriebswirtschaftlichen Effizienzkriterien gemessen. Ziel einer neuen Handlungstheorie ist es, sich gegen diese neodarwinistischen Tendenzen abzugrenzen. Es gilt zu zeigen, daß auch in der neuen Topologie des Sozialen Lebenszeit nicht auf Arbeitszeit reduziert und das Subjekt nicht auf den Ablauf von Produktionsprozessen reduziert werden muß.

Authentisch können wir nur werden, wenn sich ein Bewußtsein darüber entwickelt, daß die Situationen nicht als gegeben hingenommen, sondern als veränderbar gedacht werden. Dies in dem Wissen, daß gesellschaftliches Risiko nicht natürlich vorhanden ist, sondern daß es gesellschaftlich mit erzeugt wird. Das heißt, Gesellschaft ist von Markt nicht zu trennen. Sie erzeugt ihn mit, genauso wie Strategien des Marktes in die Gesellschaft hineinragen. Wir können deshalb nicht von Deregulierung des Sozialen sprechen, sondern von einer veränderten Organisation des Sozialen. Ein Architekturnetzwerk ist nicht kein Büro, es ist nur ein anderes als vor dreißig Jahren. Statt ein Nullsummenspiel anzubieten, das besagt, daß mehr Organisation gleich weniger Möglichkeit, mehr Staat weniger Markt, mehr Unordnung weniger Effizienz sei, geht es uns

um eine andere Herangehensweise. Wir möchten von einer veränderten Topologie des Sozialen ausgehen, von einer veränderten Situation, die wir ständig selbst mitgestalten. Eine Reduktion des Verhältnisses von Markt und Gesellschaft, Auftragslage und Gruppenkonstellation auf das Statistische greift hier nicht nur zu kurz. Sie entpolitisiert die Durchdringung von Ökonomie und sozialem Raum und verarmt damit sowohl Gefahren als auch Chancen politisch-strategischer Optionen.

Innerhalb des heute unser ganzes Leben durchziehenden Handlungsfeldes von Politik und Ökonomie nehmen die Planungskapazitäten nicht ab. Sie verschieben sich nur von formellen zu informellen Formen. Es etablieren sich neue Handlungsmuster und Modelle subpolitischer Art, die unterhalb dessen operieren, was traditionell als politischer Raum bezeichnet wird.¹ Daß sich etwa viele Aktionen junger Architekten fast im Privaten, zumindest im Teilöffentlichem abspielen, kann hier als Beispiel dienen.

Um die veränderte Topologie des Sozialen zu entschlüsseln, müssen wir den Code des sozialen Raumes neu befragen. Und zwar nicht allein als Instrument, um den Raum zu lesen oder zu interpretieren: eher als ein Werkzeug des Lebens in dem Raum, im Verstehen des Raumes (wobei verstehen hier als weder als etwas Hermeneutisches noch Nicht-Hermeneutisches, sondern als etwas permanent Unabgeschlossenes zu lesen ist). Dieser Code ist jedoch nicht als eine Praxis mißzuverstehen, sondern als Korrelat eines Meta-Wissens aufzufassen, welches nicht fragmentierbar ist. Dieses Wissen bringt seine Grammatik, sein System mit einer Totalität der Rahmenbedingungen zusammen. Es geht auf die Umgebung ein und bestimmt diese gleichzeitig mit: ein situiertes Wissen, das sich mit dem Nicht-Wissen, dem Irrtum, dem Mißverstehen verbündet, mit dem alltäglichen Leben. Dieses Wissen ist zugleich sicher und unsicher, bestimmt und unbestimmt und existiert nur aus der Praxis selbst heraus. Diese Praxis ist in ihrem Raum gleichzeitiger Kritik und Affirmation weder auf ein Nicht-Wissen noch auf absolute (naive) Spontaneität zu reduzieren. Ihr Produkt ist der Raum des sozialen Handelns in der Zeit; und aus dieser Handlungs-Raum-Zeit-Achse erwächst die eigene Biographie der intersubjektiv sich verschaltenden Akteure.

Take 3. Wiederentdeckung der Zeit Aus dieser Perspektive heraus ist es schlüssig, Henri Lefebvres Definition von Raum als Produziertem neu zu denken. Es gilt einen Shift zu erzeugen von der Beschreibung des Raumes als Raum der Produktion hin zu der Beschreibung des Raumes als Produktion von Raum. Es gibt dann weder Dinge im Raum noch einen leeren Raum, sondern ein Interstitium, ein Zwischen, welches sich im intersubjektiven Austausch und Transfer neu produziert: den Raum der Improvisation. Das bedeutet weiterhin: Marx' Auffassung zum Verhältnis von Produktion und Produkt ist neu zu bestimmen. Im Vordergrund steht nicht mehr das Produkt, sondern das Verfahren des Produzierens. "In der Verwebung von Produzierendem und Produziertem unter Einfluß der Interaktion der am Produktionsprozeß teilnehmenden Körper entsteht ein komplexes, dynamisches, improvisatorisches Feld. Wobei wir im Bereich ziehen müssen, daß die Bedingungen des Produktionsfeldes und dessen ständige, mitunter plötzliche Modifikation aus der Feldstruktur selbst generiert werden. Die Struktur des Feldes ist somit immer an die Positionen der Körper im sozialen Raum gekoppelt. Eine hybride, multimaßstäbliche Architektur des intersubjektiven entsteht, deren Referenzsystem sich aus dem Spiel zwischen Körperwahrnehmung und konstruktivem Entwurf ableitet. Das Experimentieren wird zum unverzichtbaren Bestandteil der Produktion und das Verfahren der Arbeit bildet den eigentlichen Horizont des Diskurses."²

Das heißt aber nicht, daß es keine Produkte mehr gibt oder daß das Produkt nicht mehr wichtig sei, im Gegenteil. Vielmehr ist ein Paradigmenwechsel im Definieren von Produkten und von deren Raum gefragt. Und das impliziert, was Improvisation im eigentlichen Sinne bedeutet: Befreiung vom Werk als Objekt hin zu einem Produkt der Zeitlichkeit. Oder wie es Lefebvre ausdrückt: "Gefragt ist eine klare Unterscheidung zwischen einer Imaginierten Wissenschaft des Raumes auf der einen und realem Wissen über die Produktion von Raum auf der anderen Seite. Solch ein Wissen, im Kontrast zu der Fragmentierung, Interpretation und Repräsentation einer 'sogenannten' Wissenschaft des Raumes, wird vor allem Eines wieder entdecken: die Zeit (und zuallererst die Zeit der Produktion) in und durch Raum."³

Henri Lefebvre sieht die neue Topologie des Sozialen eng mit dem Phänomen des Urbans verknüpft. Das urbane Phänomen stellt sich für ihn als Manifest der Bewegung dar. Deshalb kann das Urbane weder als geschlossenes System definiert noch in Fragmenten analysiert werden. Urbane Praxis, so Lefebvre, ist eher ein Prozeß, der die Freiheit beinhaltet, Differenzen zu produzieren. Raum

ist dann nicht ein Gegebenes an sich, sondern etwas, das in der Zeit und in der sozialen Bewegung produziert wird. Damit ist, wie oben gesagt, nicht eine industrielle Produktion im Sinne von Marx gemeint. Industrielle Produktion ist für Lefebvres Kreativität der ersten Ordnung, genauso wie die agrukulturelle Ausbeutung, Kreativität zweiter Ordnung. Poësis, ist eine heterogene Neuordnung von Kultur innerhalb des urbanen Gewebes. Dies besagt jedoch nicht, daß wir urbane Praxis als Diskurs zweiter Ordnung, Metasprache, Exegese oder Kommentar auf die industrielle Produktion oder dergleichen bezeichnen dürfen, denn: die Kreativität der zweiten Ordnung und die sekundäre Natur des Urbanen manifestieren sich in einer improvisatorischen Praxis und sind daher irreduzibel. Ihre Aktivität dient allein der Multiplikation und der Syntopie.

Für Lefebvres ist daher klar, daß die Stadt und das Urbane nicht aus den Zeichen der Stadt rekonstruiert werden können. Erstens legen die Phänomene keinen Blick darauf frei, wie sich die Rhythmen der Stadt verbinden, überlagern, auseinanderbewegen und wieder begegnen. Zweitens eröffnet uns das schriftliche Aufzeichnen der Rhythmen des alltäglichen Lebens (sei es in Buchschrift oder neuen Formen der Schriftlichkeit wie Klangaufnahme oder Video) keinen Zugang zu der Immanenz des Prozesses. Deshalb fragt Lefebvre nach einer bestimmten Praxis, "die, in Form von Simultanität und Begegnung, in sich die zerstreuten, dissoziierten, separaten Bewegungen des Sozialen vereint". Von dieser Praxis können wir heute sagen, daß sie als Praxis der Improvisation zu definieren ist, die gleichzeitig im Modus des Trivialen und des Hochkomplexen agiert.⁶

Wenn das Urbane nicht durch die Elemente seiner Kondition determinierbar und auch nicht auf Modelle naturwissenschaftlicher Provinienz zu reduzieren ist, wäre, so Lefebvre, eine Analyse der urbanen Rhythmen ein Ansatz neuer architektonischer Praxis. Lefebvre glaubt sogar sagen zu können, daß diese spezifische Form der "Rhythmianalyse" die Psychoanalyse verdrängen wird, da sie, näher an einer Pädagogik der Anweisung, effektiver agiert. Welches sind die Rhythmen, in denen sich die regelhaften Improvisationen der sozialen Praxis bewegen? Wie strukturieren sie sich? Lassen sie sich gliedern in solche Rhythmen, die offensichtlich zu spezifizieren sind, und solche, die im Hintergrund sich bewegen? Wie kann eine Rhythmologie (Lefebvres) aussehen, die sich dem Körper und seinen internen und externen Beziehungen im "everyday life" widmet und seine Sphäre der rhythmischen Zellen auslöst? Wenn ein Rhythmus kein Ort ist, sondern Orte nur einnimmt, wo befindet sich Rhythmus dann?

Diese Fragen sprechen eindeutig für einen Paradigmenwechsel in der Metaphorik. Herangehensweise und Perspektive in der Architektur gefragt wird nach der zeitbasierten und performativen Verschaltung unterschiedlichster Akteure im Raum.⁷

Take 4. Remix Lefebvre

Lefebvre unterteilt den Raum in ein triadisches Netz von erstens "Räumen spatiozieller Praxis", die sich aus der Wahrnehmung des Individuums innerhalb seiner gesellschaftlichen Bewegung entfalten, zweitens "Repräsentationen von Raum", die die Konstruktion von Raum als Erdachtes beinhalten, sowie drittens "repräsentativen Räumen", die sich aus dem alltäglich Gelebten speisen. Daraus ergibt sich die Grundaufteilung der Räume im wahrgenommene, erdachene und gelebte Räume, wobei diese nicht isoliert, sondern nur in Zusammenhang miteinander gedacht werden können. Wenn wir jetzt ein Reglersystem annehmen, welches die Intensität und Dynamik dieser Raumdefinitionen steuert, so können wir sagen, daß je nach Epoche die Filter und Modulatoren der unterschiedlichen Räume verschieden stark hoch- oder heruntergefahren werden. Das heißt, die Rollen der spezifischen Räume sind zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich. Dabei kommt es zu Überlappungen. Als Beispiel kann die Dominanz der "Repräsentationen von Raum" (erdachte Räume) in der Phase der Industrialisierung gelten, die von einer cartesianischen, operationellen Anschauung durchdrungen ist. Gleichzeitig aber existieren agrukulturelle Bereiche weiter, sie nehmen nur ab in ihrer sozio-spatialen Bedeutung. Eine ähnliche Verschiebung der Gewichtung von Raumproduktion können wir heute konstatieren. Es scheint, daß die alltäglich gelebten Improvisationen, Diversifikationen, Patchwork-Identitäten immer mehr den sozialen Raum bestimmen, ohne daß sich jedoch bereits eine gesellschaftlich konsensuierte Position daraus entwickelt hätte. Wir befinden uns an einem Übergang der Rollenvertauschung: Repräsentative Räume (gelebte Räume) werden ausschlaggebend für produktive Aktivität. Innerhalb der gelebten Räume verzeichnen sich die improvisierenden Akteure in neuen Formen von Gemeinschaft, der sozial lockeren Impro-Combo.

Take 5. Offene Heimaten im everyday life Die neuen Gruppen, Combos sind als eine differenzierte Form der Gemeinschaftsbildung zu lesen. Neben den Modellen von zum einen *nation building* als geplanter, rationalisierter Gemeinschaft der Moderne im Modus der spatialen Kategorisierung (Wohnort wird zur Database, man wird zu dem, wo man wohnt) und zum anderen Post-Sozialität als Versammlung von Humanaktivitäten auf einer reduzierten Plattform virtueller Generierung (Internet, Data-screen) bildet sich ein neues Alternativmodell: eine Sozialität "light". Gruppen kommen zusammen für einen Anlaß, ein Projekt und zerfallen wieder oder existieren als Potentialität weiter. Man bleibt in Kontakt, behält das Label, und wenn sich ein neues Projekt ergibt: let's play! Dieses *community building* ist freige wählt und hängt meist mit inhaltlichen Überzeugungen und emotionalen Bindungen wie Freundschaft, gemeinsamen Erfahrungen zusammen. Während diese Impro-Combos organisatorisch sehr flexibel und offen agieren, definieren sie sich über ihre kulturelle und/oder politische Aussage. Diese Gruppen sind, obgleich sie auch face-to-face arbeiten, extrem auf Internetkommunikation angewiesen, um temporäre Projekt-Auszeiten kommunikativ zu überbrücken. Als Kontrapunkt zum Niedergang des Familienbezugs haben sich in den modernen Städten immer mehr Clubs, Lounges und weitere Orte kommunikativer Sozialisierung etabliert, die als Heimatersatz fungieren: Freundschaft ist eine motivierende Kraft des Urbanen geworden.

Gleichzeitig ist die Produktion dieser Gemeinschaft durchdrungen von den Modi der Gemeinschaftsform des *everyday life*. Dabei ist nicht der Romantizismus eines Michel de Certeau gemeint, der den urbanen Stadtbewegungen eine taktisch-taktile Kohärenz a priori unterstellt. Im Gegenteil, die Proximität ist immer acuten Unvorhersehbarkeiten ausgesetzt und gleichzeitig weniger abwechslungsreich, als Vertreter einer absoluten multiplicity der Stadt meinen. Das alltägliche Leben beinhaltet dennoch ein Surplus, das die Termini Tiefe und Entfernung ersetzt durch Rhythmus. Die emergierenden Rhythmen falten die Zeit und den Raum in verschiedenste Gestalten und Mischungen. Dabei ist das alltägliche Leben fest mit allen Humanaktivitäten verbunden und geht gleichzeitig über deren Konflikte und Differenzen hinaus: es umfaßt eine Totalität einer Ontologie des Werdens. Innerhalb dieser Ontologie ist es die Improvisation, die das polyharmonische,

polyrhythmische Zusammenspiel unterschiedlichster, die Wirklichkeit bestimmender Materialien steuert und unter Berücksichtigung der der Wirklichkeit inhärenten Vektoren die Wirklichkeit mitbestimmt. Die Gemeinschaft des Alltäglichen ist gleichzeitig trivial und komplex, banal und mondan. Sie kann weder klassifiziert noch als Identitätsbildend bezeichnet werden. Als ein Verband von Menschen, die eine "Ko-Zugehörigkeit ohne repräsentative Bedingungen von Zugehörigkeit" (Giorgio Agamben)⁸ verbindet, bildet die Gemeinschaft des Alltäglichen genau jenen offenen Heimatbegriff heraus, der auch für die Impro-Combos der Architektur normativen Charakter besitzt.

Take 6. Netzwerke

Die neuen Combos schaffen einen transdisziplinären Raum, der zwischen den Modi der kollektiv verwalten Welt und der individuellen Subjektivität vermittelt. Spezifische Kooperationsstrukturen, abseits des Verständnisses des Architekten als autonomes Subjekt emergieren. Multiple Autereigenschaften erzeugen Allianzen, die jedoch keinem herkömmlichen Kollektivgedanken verpflichtet sind. Vielmehr organisieren sich diese Netzwerke in immer neuen und oft parallel verfolgten improvisatorischen Konstellationen. So vereinen die Akteure in einer Person die unterschiedlichsten Identitäten. Sie treten, allein oder in Gruppen, als Architekten, Stadtplaner, bildende Künstler, Musiker, Performer, Kuratoren oder Produzenten auf. Mit Hilfe von eigens gebildeten Plattformen und künstlerischen Distributionskanälen entwickeln sich Bewegungen der gegenseitigen künstlerischen Unterstützung und Kooperation.

Dies registrieren wir nicht im Modus eines naiven Vitalismus, sondern im Modus der Hoffnung auf eine neue Politisierung des Raumes. Bei aller Möglichkeitstheorie: Die Impro-Combo sieht sich mit unreflektiertem Marktpopulismus auf der einen sowie Vulgarpragmatismus auf der anderen Seite konfrontiert. Ohne kritische Reflexion der Wirksamkeiten des Marktes findet sich der junge Improvisator in der Rolle des mobilen Praktikanten wieder, der von Praktikum zu Praktikum nomadiert, im festen Glauben, unbezahlte Arbeit erbehe ihn bereits zum politisch korrekten Nonkonformisten. Dabei übersieht er, daß in dieser indirekten Steuerung genau die Kräfte am Werk sind, die Strukturen wie *benchmarking*, *target costing* oder *activity based costing* der Neuen Ökonomie erst möglich machen. Diese Tagträumer gilt es in den Realraum zurückholen. Ohne angewandte Vektorkunde, sprich Analyse und Kritik von Interessen des Marktes und politischer Ökonomie und gleichzeitigem Versuch von Realisierung neuer

Architektur wird es kaum gehen. Denn: das Dahinschwinden eines emphatisch-öffentlichen Raums liegt auch in der klaranten Folgenlosigkeit all dessen, was sich in ihm noch ereignet.

Take 7. Ausblick

Der soziale Raum wird antagonistisch durchdrungen von Netzwerken und Beziehungen, die ständig im Begriff sind, sich ausdifferenzieren. Im Widerspruch zu diesen Entwicklungen schreiben die Akteure im Raum jedoch nach einer Homogenität, die es erlaubt, zum einen strategisch, systematisch und logisch zu agieren und zum anderen reduktive, vereinfachende Repräsentationen anzubieten. Gleichzeitig wird diese Homogenität angegriffen von Ausdifferenzierungen, Störungen, unkontrollierbaren Bewegungen. Das bedeutet: der logische Raum von Tausch und Tauschwert wird durchsetzt von nonlinearen Erschütterungen, Subsystemen usw. Es erwächst ein Provisorium, welches nicht mehr als Zustand des Zu-Bewältigenden gedacht und gelesen werden kann. Das Provisorium ist der Status Quo an sich. Daraus folgt, daß im alltäglichen Leben fortwährend Unordnungen, Ambiguitäten, Potentialitäten zu einer neuen kulturellen Lebensweise des konstanten Improvisierens zusammenfließen: Zu einer Lebensweise, die gleichzeitig kontinuierlich und diskontinuierlich ist. Was vormals als Krhenprodukt gedacht war, die Improvisation, wird zum Hauptprodukt gesellschaftlicher Gegenwart. Aus diesem Paradigmenwechsel erwächst die Aufgabe, Improvisation als Handlungsmodell neu lesbar zu machen und in einen gesellschaftlich relevanten Kontext zu stellen.

Die radikale Komplexität der neuen Topologie des Sozialen ist irreduzibel. Sie steht in der Normativität einer absoluten Improvisation, welche den Verzicht auf die bloße Reproduktion bewährter Typologien und stereotyper Musterlösungen impliziert. Aus dieser Normativität erwächst Improvisation als ein Handlungskonzept, welches seine Lösungen und Hindernisse im Prozessieren von und der Auseinandersetzung mit der Situation selbst erstellt. Der daraus resultierende Zustand der "permanenten Krisis" ist nicht dramatisch, sondern spielerisch, nicht selbstreferentiell,

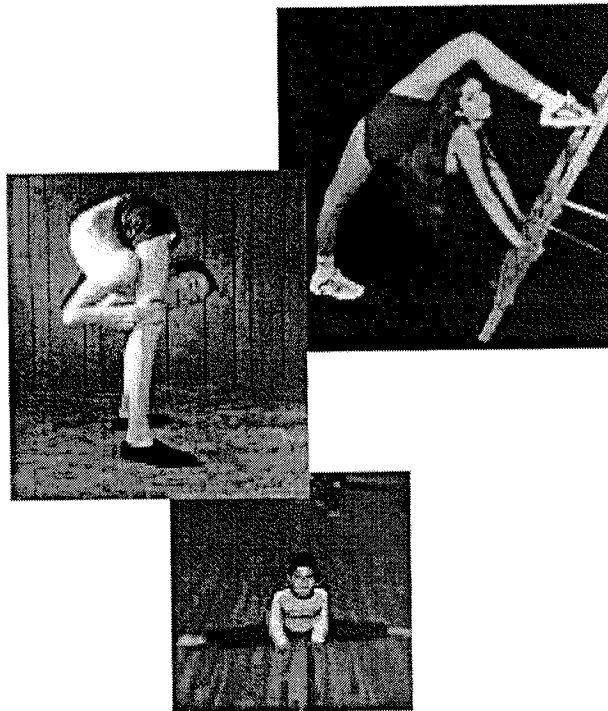
sondern von dauernden Interventionen durchdrungen. Improvisation wäre dann die Fähigkeit, reversible Standpunkte zu erzeugen (*reverse competence*), ohne opportunistisch zu sein. Begleitet wird dieses Verfahren von einer Metaphilosophie, die eine Transition von Philosophie zu einer metaphilosophischen Anschauung, die gleichzeitig komplex und alltäglich agiert, bewältigt hat. Metaphilosophie der Improvisation wäre dann der neue Kontext, in dem Theorien und Konzepte als Zeicheneinheiten von ihrem philosophischen Kontext gelöst und in ein differenzielles Feld des Praktischen gestellt werden. Das heißt: Umlernen philosophischer Werkzeuge im Sinne von Aktualität.

Eine neue Theorie der Architektur muß in ihre Beschreibung des sozial produzierten Raums also jene Phänomene eingliedern, die in utilitaristischen Begriffen unerklärlich bleiben. Herausgearbeitet werden müßte jener Kern der Normativität, der abstrakt genug ist, um auf die lokalen und spezifischen Probleme anwendbar zu sein. Architektur im Sinne von Improvisation kann dann strategische Werkzeuge entwickeln, die es den intersubjektiv sich organisierenden Subjekten gestatten, Konventionen zu lösen, um in einer performativen Dimension neue Bindungen einzugehen und sich so den gesellschaftlich-politischen Raum wiederanzueignen. Oder, wie es Guy Debord definiert: "Es gibt keine Freiheit im Gebrauch der Zeit ohne den Besitz der modernen Instrumente zur Konstruktion des alltäglichen Lebens."¹¹

Anmerkungen

- 1 Siehe auch: Blik+ (Hrsg.), Politische Landschaft, Köln 2001
- 2 Wie z.B. Vernissage, Buchvorstellungen, Interventionen, Exkursionen, Vorträge, Club Events
- 3 Christopher Dell, Prinzip Improvisation, Köln 2002
- 4 Henri Lefebvre, Production of Space, Oxford 1991, S. 91 (Übers. d. Autors)
- 5 Henri Lefebvre, Writings on Cities, Oxford 1996, S. 143
- 6 Siehe dazu: Christopher Dell, a. a. O.
- 7 Diesem Wechsel gälte es auch in der Architekturausbildung Rechnung zu tragen und das Fach Darstellende und Gestalten um den Modus der zeitbasierten Künste zu erweitern.
- 8 Giorgio Agamben, The Coming Community, Minneapolis 1993
- 9 Zum Politischen als öffentlichem Raum einer Praxis jenseits instrumentalisierter Handlungs-sphären siehe Hannah Arendt, Vita Activa, München 1967
- 10 Christopher Dell, a. a. O.
- 11 Guy Debord in: Internationale Situationiste Nr. 4, Paris 1959

Christopher Dell ist Leiter des Instituts für Improvisationstechnologie, Insel Hombroich, Zusammenarbeit mit Bernd Kniest kuratierte er die Ausstellung "Processing Uncertainty" im MAX Köln, September 2003. Eine Publikation hierzu erscheint 2004.



Verzerrte Bilder. Wo kann eine Kritik der Kultur heute ansetzen? Ich plädiere dafür, von einem »Idealtypus« (in dem polemischen Sinn, den die Frankfurter Schule diesem Konzept Max Webers gab) auszugehen, an dem sich die Verbindungen gesellschaftlicher Machtverhältnisse mit moralischen Haltungen und Triebstrukturen zeigen lassen. Diesen Idealtypus nenne ich flexible Persönlichkeit. Die Eigenschaft »flexibel« spielt dabei direkt auf die politische Ökonomie der Gegenwart an, die gekennzeichnet ist durch befristete Arbeitsverhältnisse, die Produktion just in time, die informatisierten Produkte und die Abhängigkeit von virtuellen Zirkulationsprozessen in der Finanzsphäre. Und gleichzeitig bezieht sich »flexibel« auf das ganze Set von positiv besetzten Bildern, auf Spontaneität, Kreativität, Kooperation, Mobilität, nicht hierarchische Beziehungen, das Lob der Differenz und die Offenheit für neue Erfahrungen. Man könnte diese Muster als Erfindungen der Gegenkulturen der siebziger Jahre bezeichnen, doch sind sie gefangen im Zerrspiegel einer neuen Hegemonie. Es bedarf beträchtlicher Anstrengung, diese historischen Verzerrungen der gegenwärtigen Gesellschaft für erträglich zu halten.

Brian Holmes, aus Mit den Fingern über den Tasten

Augusto Boal: Unsichtbares Theater 1978 in Europa

in: *Augusto Boal: Theater der Unterdrückten*,
Frankfurt 1979. S.98-100

Das Unsichtbare Theater ist eine Technik des Theaters der Unterdrückten und verfolgt die gleichen Ziele wie dieses:

1. den Zuschauer zum Protagonisten der dramatischen Handlung zu machen, vom Objekt zum Subjekt, vom Opfer zum Handelnden, vom Konsumenten zum Produzenten;
2. dem Zuschauer zu helfen, reale Handlungen vorzubereiten, die seine Befreiung einleiten. Denn nur der Unterdrückte selbst kann sich befreien. Nicht der Unterdrücker erschließt ihm die Freiheit. Es geht also vor allem darum, eine der aristotelischen Katharsis entgegengesetzte Wirkung zu erzielen – die Aktivierung des Zuschauers. Es gilt, den aufrührerischen, revolutionären, verändernden Impetus, den jeder Unterdrückte in sich spürt, zu stärken, statt ihn auszuschalten.

Brecht hatte das gleiche im Sinn, er blieb jedoch, so glaube ich, auf halbem Weg stehen. Auch sein Theater ist kathartisches Theater. Es genügt nicht, dass der Zuschauer denkt – er muß zugleich handeln, sein Denken in die Tat umsetzen. Brecht trennt das Denken des Zuschauers von dem der Figur, er stellt sie sogar gegeneinander. Die Handlung verläuft weiterhin unabhängig vom Zuschauer, der ein Zuschauer bleibt. Wichtig

aber ist, dass der Zuschauer handelt, dass er die Weltbilder, die ihm gezeigt werden, verändert, um dann die Welt selbst zu verändern: Das Theater ist ein Ort, wo Zukunft, Realität, Befreiung geprobt werden.

Wenn ein Schauspieler handelt, so tut er dies anstelle des Zuschauers, er hält den Zuschauer davon ab, es zu tun. Wenn ein Zuschauer agiert, so tut er dies stellvertretend für alle Zuschauer, die ihm gleich sind. Was ein Zuschauer kann, können alle. Der „begnadete Künstler“ dagegen präsentiert Leistungen, die ich nur bewundern darf, zu denen ich selbst nicht fähig bin.

Das Unsichtbare Theater wird wie eine normale Theateraufführung vorbereitet und einstudiert. Die Szene wird jedoch dort aufgeführt, wo sie stattgefunden hat oder stattfinden könnte. Es gibt kein Bühnenbild, kein realer Ort wird ins Fiktive transponiert: Die Wirklichkeit ist ihr eigenes Bühnenbild. Es geht nicht darum, minutiös einen Schauplatz nachzubilden, bei dem jedes Detail stimmt. Wenn die Szene in einem Restaurant ablaufen könnte, dann wird sie in einem Restaurant gespielt, wenn in einer U-Bahn, dann in einer U-Bahn, auf der Straße, im Hotelfoyer, auf dem Bahnhof, wo immer. Das Bühnenbild ist real, nicht realistisch.

Das Unsichtbare Theater findet vor Zuschauern statt, die nicht wissen, dass sie Zuschauer sind, und die daher nicht in den starren Ritualen des konventionellen Theaters gefangen sind, die sie zur Handlungsunfähigkeit verurteilen. Der Zuschauer agiert gleichberechtigt neben den Schauspielern. Ob er die Szene zur Kenntnis nimmt, ob er weitergeht – stets ist er Herr seiner Entschlüsse, ist er Subjekt.

Das positive „Nein“

Colletivo Situaciones

[Der Dezemberaufstand 2001 markiert einen tiefen Einschnitt in der Geschichte Argentiniens. Nach langen Jahren ungebrochener Herrschaft des Neoliberalismus, der das Land völlig zerrüttet hat, fegte eine Massenmobilisierung die Regierung hinweg.]

Ausgehend von einer wörtlichen Lesart ihrer Losungen lässt sich der Sinn der Ereignisse des 19. und 20. Dezember kaum erfassen. Es tut sich hier ein Paradox auf: der Ausspruch „Alle sollen gehen; keiner soll bleiben“ (Que se vayan todos, que no quede ni uno solo) benötigt, um begriffen zu werden, eine Verständnisleistung, die in der Lage wäre, hinter der negativen Form eine Positivität auszumachen. Aufgrund des Niedergangs der Repräsentationen verbietet sich hier jede direkte Interpretation: das Wort wird ergriffen, um auf jeden „absichtsvollen“ Diskurs zu verzichten.

Der Ruf vom Dezember 2001 beinhaltet den Auftritt der ñ bisherigen *ZuschauerInnen* auf der Bühne. Dieses Auf-die-Bühne-Treten, welches für die SchauspielerInnen (die in diesem Moment ihre Rolle aufgeben) traumatisch ist, bedeutet gleichzeitig die Unterbrechung des Drehbuchs durch die massenhafte Invasion der Bühne. In der Tat macht diese Besetzung alle Spielarten des bisherigen Werks zunichte. Der neue Protagonismus weigert sich, die Bedingungen aufrechtzuerhalten, welche die Repräsentation ermöglichen.

Denjenigen, die sich des Theaters erfreuen, bleiben drei Wahlmöglichkeiten. Die erste ist die unmittelbarste. Das Publikum kann diesen unvorhersehbaren Akt ablehnen, der in ihren Augen alle theatralischen Möglichkeiten zerstört. Wenn jedes Bühnenstück

auf der grundlegenden Trennung zwischen SchauspielerInnen und Publikum beruht, wenn diese Trennung dem Theater seine spezifische Dynamik verleiht, dann kann das Publikum den Tatsachen die Anerkennung versagen und fordern, dass jeder einzelne an seinen Platz zurückkehrt, um so das Werk weiter genießen zu können und so zu tun, als sei nichts geschehen. Auf der Bühne gäbe es so ein Stück mit zwei Autoren. Einer ist der ausdrücklich genannte: der Verantwortliche des Werks, der Szenen, so wie vor uns erscheinen. Der andere ist unsichtbar und verteilt die jeweiligen Rollen: Die einen kommen in den Zuschauerraum, die anderen auf die Bühnenbretter. Die zweite Option: das Scheitern der Repräsentation zu betrauern. Die Feststellung, dass das Spiel seinem Ende entgegengeht und dass das Publikum auf Dauer nicht mehr auf den Sitzen zu halten ist, beweist das Scheitern des unsichtbaren Autors, der das Theater ohne die charakteristische Trennung nicht begreifen kann.

Es gibt aber noch eine dritte Option: Es ist möglich, die Pläne des unsichtbaren Bühnenauteurs zu vereiteln und die Ununterscheidbarkeit zwischen Publikum und SchauspielerInnen zu akzeptieren, ohne sich der Möglichkeit eines theatralischen Ausdrucks (ohne Autor) zu berauben. Aber es wird dann nicht nur ein Stück und einen Autor geben, das heißt die Geschichte wird nicht auf einen Theatersaal reduziert werden, sondern jede und jeder wird einen Sinn für das eigene Drama, die eigene Tragödie, die eigene Komödie finden müssen. Im Unterschied zur traditionellen Position wird sich der Sinn nicht aus einer dem Werk von einem Autor *a priori* verliehenen Kohärenz ableiten, sondern sich in einem offenen Prozess des Werden erschließen.

Die gleichzeitige Anstrengung des Spielens und Interpretierens ist jedoch komplex und verurteilt uns dazu, auf eine bleibende Bedeutung für die Ereignisse, sogar für die von uns selbst herbeigeführten zu verzichten. Die Ununterscheidbarkeit zwischen Bühne und Zuschauerraum stiftet eine einheitliche, aber in sich unendlich diverse Räumlichkeit. So kann es geschehen, dass ganze Dialoge ihre Konsistenz nur ausgehend von einem anscheinend davon abgekoppelten Ereignis finden. Dies scheint

bei den Tagen des 19. und 20. Dezember der Fall gewesen zu sein. Für viele, die mit Kochtöpfen auf die Strasse gingen, war mitnichten klar, was dort vor sich ging. Viele andere glaubten die Lage zu verstehen, bis ein unvorhergesehener Eingriff in die Geschehnisse ihnen zeigte, dass der Film in ihrem Kopf, nicht mit der Realität in Einklang stand. Eine eher traditionelle Sichtweise wirft den TeilnehmerInnen dieses Aufstandes vor, sie hätten keine realistischen Vorschläge zu machen und ihre Forderungen seien nicht umsetzbar. Es handle sich letztendlich um ein mit einem fundamentalem Mangel behaftetes Vorgehen. Und in der Bilanz wird ein Übermaß an Unordnung und Gewalt, sowie das Fehlen von Worten und Vorschlägen konstatiert.

Aus einer Perspektive heraus, die sich darauf konzentriert, diesen Tagen einen Sinn abzugewinnen, stellt sich jedoch die Frage, was so viele Menschen im gleichen, intensiven und konzentrierten Zeitraum miteinander verbunden hat. Die Hypothese könnte folgendermaßen formuliert werden: Die *Positivität der Negation* wurzelt sowohl in der Absetzung der bisher herrschenden politischen, repräsentativen und institutionellen Formen als auch in den dadurch eröffneten Zukunftsperspektiven. Mit anderen Worten, das Potenzial der Tage des 19. und 20. Dezember besteht darin, eine einheitliche Handlungsebene zu schaffen, welche die Hierarchien nicht anerkennt, die für die institutionelle Politik konstitutiv sind.

Mr. Virno, 15 seconds to curtain!



Ladies and Gentlemen, please give a big hand to our very special guest, Paolo Virno, from the Land wo die Zitronen blüh'n! Mr. Virno will present some ideas from his recent work: In some short songs, especially adapted for tonight's show, he will elaborate on the idea of performance in post-Fordism. These days everything has become "performative" - and who knows that better than us here - and Paolo brilliantly develops an analogy between virtuosity and politics. Both need an audience, a publicly organized space, which old Marx called "social cooperation". Applause! Applause! Yeahhhhhhhhh...



This show will never have an Audience

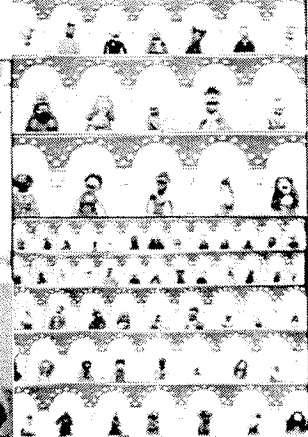
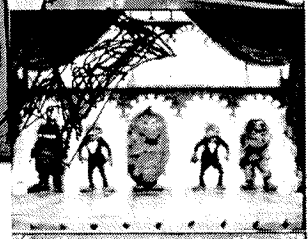
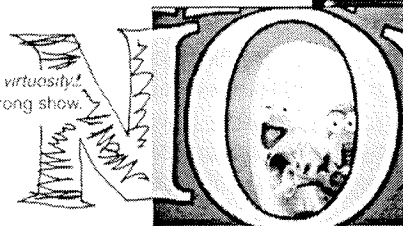
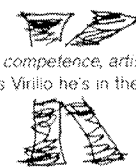
This show never had Cooperation.



Thank you, thank you. It is a wonderful opportunity to talk about this here, in the setting of a variety theatre, the grandma of the multi-layered entertainment industry, an allegory of the spectacle as such. Spectacle: Guy Debord said this is human communication which has become a commodity. So what can we say about spectacle, here, in this context of a theatre in a picture stage? On one hand, spectacle is the specific product of a specific industry, the so-called culture industry. On the other hand, in the post-Ford era, human and transhuman communication is also an essential ingredient of productive cooperation in general; thus, it is the reigning productive force, something that goes beyond the domain of its own sphere, pertaining, instead, to the industry as a whole. In the spectacle, in this theatre, we find exhibited, in a separate and fetishized form, the most relevant productive forces of society, those productive forces on which every contemporary work process must draw: linguistic competence, knowledge, imagination, etc. Thus, the spectacle has a double nature: a specific product of a particular industry, but also, at the same time, the quintessence of the mode of production in its entirety. Debord writes that the spectacle is "the general gloss on the rationality of the system." What presents the spectacle, so to speak, are the productive forces themselves of society as they overlap, in ever-greater measure, with linguistic-communicative competencies and with the general intellect.

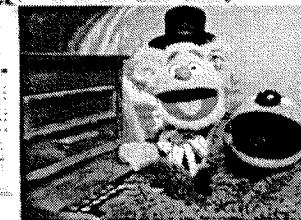
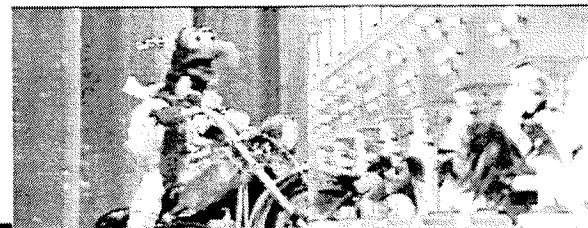
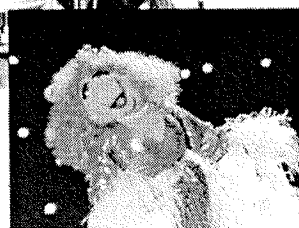


I keep hearing competence, artists, virtuosity! Someone tell this Virilio he's in the wrong show.



Each one of us is, and has always been, a virtuoso, a performing artist, at times mediocre and awkward, but, in any event, a virtuoso.

Marx analyzes intellectual labor, distinguishing between its two principal types. On one hand, there is immaterial or mental activity which "results in commodities which exist separately from the producer; books, paintings, and all products of art as distinct from the artistic achievement of the practising artist". This is the first type of intellectual labor. On the other hand, Marx writes, we need to consider all those activities in which the "product is not separable from the act of producing" - those activities, that is, which find in themselves their own fulfillment without being objectified into an end product which might surpass them.





Hannah Arendt compares the performing artists, the virtuosos, to those who are engaged in political action. She writes: "The performing arts have indeed a strong affinity with politics. Performing artists - dancers, play-actors, musicians, and the like, need an audience to show their virtuosity, just as acting men need the presence of others before whom they can appear, both need a publicly organized space for their 'work' and both depend upon others for the performance itself."

One could say that every political action is virtuosic. Every political action, in fact, shares with virtuosity a sense of contingency, the absence of a "finished product", the immediate and unavoidable presence of others.



I don't care if there's an end product - as long as they end this production.

In post-Fordism, those who produce surplus-value behave - from the structural point of view, of course - like the pianists, the dancers, etc., and for this reason, like the politicians. With reference to contemporary production, Hannah Arendt's observation on the activity of the performing artist and the politician rings clear. In order to work, one needs a "publicly organized space." In post-Fordism, Labor requires a "publicly organized space" and resembles a virtuosic performance - without end product. This publicly organized space is called "cooperation" by Marx. One could say: at a certain level in the development of productive social forces, labor cooperation introjects verbal communication into itself, or, more precisely, a complex of political actions.

In the culture industry it was necessary to maintain a certain space that was informal, not programmed, one which was open to the unforeseen spark, to communicative and creative improvisation: not in order to favor human creativity, naturally, but in order to achieve satisfactory levels of corporate productivity. However, for the Frankfurt School, these aspects were nothing but un-influential remnants, remains of the past, waste. What counted was the general Fordization of the culture industry. Now, it seems to me, from our present perspective, that it is not difficult to recognize that these purported remnants (with a certain space granted to the informal, to the unexpected, to the "unplanned", the failing show) were, after all, loaded with future possibilities.

These were not remnants, but anticipatory omens. The informality of communicative behavior, the competitive interaction typical of a meeting, the abrupt diversion that can enliven a television program, in general, everything which it would have been dysfunctional to rigidify and regulate beyond a certain threshold, has become now, in the post-Ford era, a typical trait of the *entire* realm of social production.



It's time to play the music
It's time to light the lights
It's time to stage the stage
It's time to play the theatre
It's time to meet yourself on the Mirror Show tonight.

It's time to put on make-up
It's time to make-up models
It's time to dress up REALLY right
It's time to perform performativity
It's time to play the play to play the play
It's time to raise the curtain on
W..Wissensproduktion tonight

Why do we always come here?
I guess we'll never know
It's like a kind of torture
To have to be the show

But now its getting started
Why don't you get things started?
It's time to get things started
Yeah now we get things started
Really get things started
Hey why don't you get things started
Now the discussions started
We should really get it started
Oh! Things already started
On the most selforganizational
Selfeducational
Selfinstitutional
Selfselfcritical

This is W..What W..We call The W..Wissen Show!

W..Wissen Show



WHOOPIE!!
All this informal remnants,
all this waste!

My hypothesis is that the communication industry - or rather, the spectacle, or even yet, the culture industry, or if you will, this theatre, is an industry among others, with its specific techniques, its particular procedures, its peculiar profits, etc.; on the other hand, it also plays the role of industry of the means of production. Traditionally, the industry of the means of production is the industry that produces machinery and other instruments to be used in the most varied sectors of production. However, in a situation in which the means of production are not reducible to machines but consist of linguistic-cognitive competencies inseparable from living labor, it is legitimate to assume that a conspicuous part of the so-called "means of production" consists of techniques and communicative procedures. Now, where are these techniques and procedures created, if not in the culture industry, where is such knowledge produced if not in the educational systems of art and architecture schools, in exhibitions and projects? The culture industry produces, regenerates, and experiments with communicative procedures, like on a big Probebühne of a variety theatre, which are then destined to function also as means of production in the more traditional sectors of our contemporary economy. This is the role of the communication industry, once post-Fordism has become fully entrenched: an industry of the means of communication.

SHOW

So that's for tonight's theory...
I wonder where all this will take us!



Paolo Virno, A Grammar of the Multitude, Semiotext(e) 2004
arrangement: daegseungry

PRECARIOUS LEXICON

by Alex Foti

→ From greenpepper magazine

Derived from the latin verb *precor*, PRECARIETY literally means being forced to beg and pray to keep one's job. This neologism better translates than the synonym precariousness the social state of work and being in the age of high (and mortiferous) neoliberalism.

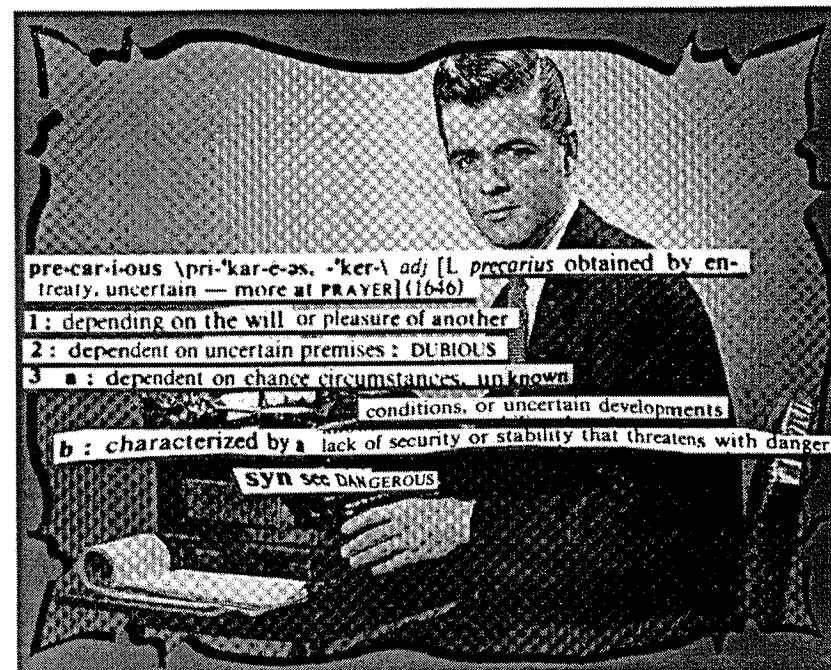
COGNITAIRE is somebody performing cognitive work, i.e. working primarily for a salary or on a contract by ceding to the employer the whole product/creation of her/his language and knowledge skills, multiplied in their potency via formal and informal networking and computer processing. This process of private appropriation of a creative communality occurs during the time at work, and, increasingly, thanks to cellphones, ubiquitous connectivity and sheer colonization of mindspace, during the time off work (if any is left). Cognitaires are typically employed in media, research, education, advertising activities. They tend to have individual market power and low collective identity, and therefore low collective bargaining power (programmers don't strike as often as they should). An equivalent and convenient, if blunt, term is BrainWorker.

PRÉCAIRE is somebody performing flexible, and taylorized, service work, i.e. she/he works for an hourly wage in large spaces or structures in physical proximity to other workers performing similar functions (but not necessarily having the same contracts, which leaves extra room for the discriminatory and arbitrary practices of employers) under constant monitoring and supervision, with shifts and duration subject to change and stretch with no or little notice. Although information skills are essential for the job, it is relational skills that provide the most value to the firm. Précaires are interchangeable by firms and possess low individual market power, but, if organized into unions, syndicates, or other social collectives, possess tremendous bargaining power since they are situated in crucial and vulnerable intersections of social re/production, such as product and service handling in consumption, distribution and transportation. To refer to the millions of uniformed and/or spied upon employees in chain stores, malls, supermarkets, warehouses, transportation hubs and call centers, we milanese have coined the term ChainWorker, from which the italian webzine (www.chainworkers.org) founded in year 1999 derives its name. ChainWorkers are the unhappy successors of those working on the assembly chain and, earlier still, chain-ganged into slavery, forced labor and indentured servitude.

FLEX WORKERS are good contemporary-English equivalents of everyday-Italian *precari* or everyday-Spanish *precarios*, expressions that one finds in the daily press to loosely describe the social reality of millions of service and information workers working under non-standard day, weekly and monthly schedules, without secure tenure nor social benefits. Hence the call "Flex Workers of Europe Let's Unite! There's a World of Rights to Fight for" which opened the MayDay declaration for EuroMayDay 004.

FLEXICURITY is the flexibility minus the precarity, i.e. a distant dream for the vast majority of European temps and partimers. Flexicurity describe the essence of a new welfare system we claim for all part-time, temporary and contingent workers across the EU. Only massive protests and conflict will force Brussels to grant a universal system of basic rights in which precarity, intermittence and joblessness are considered the norm and not the exception. This means a eurowide minimum hourly wage, transeuropean organizing rights for all flexworkers, and even more critically, universal paid maternity and health-care coverage, subsidized access to housing and transportation, and free and public diffusion of technical and cultural knowledge.

EUROMAY DAY is tight network of media and labor activists linking conflicts and protests of precarized workers across the metropolitan spaces of Milano, Barcelona, Paris, Venezia, Kobenhavn, Bologna, Madrid, Roma, Helsinki, Trieste, Stockholm, Bari, Ljubiana and other cities across Neuropa, the futurist and slightly sinister term with which we refer to the enlarged and fractious Europe of the 21st century. This is the political space in which we intend to communicate, interweave, highlight to the world the many radical identities of precarized, outsourced, offshored, down-sized, downgraded, impoverished, humiliated and plain stressed-out temp and flex workers across the land.



Culture clash: the rise of the flexworking class in Europe

*by Laser Posse Sapienza Pirata Andrea Capocci, Antonio Conti,
Alberto De Nicola, Margherita Emiletti, Serena Fredda, Davide
Sacco*

New years eve, 2004. The Eurostar train from Paris to Rome is carrying a small group of Intermittants - organized flexworkers of the French cultural industry - on a special mission. On that same day, the French Minister of Social Affairs had signed a protocol cutting access to welfare benefits for those working in the spectacle industry, excluding cultural flex workers from incomes during periods of inactivity. Up until this time, these benefits had been granted and enjoyed as a right by those working in the sector since the 1930s. Something had to be done.

Since the first rumours about the infamous protocol cut had begun to spread during the previous year, a new form of labour conflict had emerged across France, expressed by a flexible subject that seemingly embodied the very engine of transformed capitalist development. Within this field of emergent conflict, the practice of striking (for example, when the Auvignon Festival had to be entirely cancelled) worked closely together with the practice of visibility (for example, when crowds of intermittants interrupted a French prime time TV news channel to read a communiqué live to the audience). Yet the emergency of unexpected labour conflict had not been enough to change the French Minister's mind on this matter. By the end of 2003, the intermittent movement was about to face defeat. Something had to be done.

And so action was taken. The occupation of Villa Medici, French Academy of the Arts in Rome - which was the main purpose for the intermittants' rushed new years visit to Italy - was headline news throughout France during the first days of 2004. This action - which took place with the help and co-operation of local Italian activists engaged in similar local struggles who had met with the intermittents during the European Social Forum in Paris a few months earlier - succeeded in both extending this terrain of labour conflict to the new, flexible, and knowledge-oriented dimensions of work and more concretely networking the intermittent struggle at the European level. In this way, the specific defeat of the intermittents could be transformed into a victory across a more generalised social terrain. With the intermittent struggle one thing is made clear: that knowledge workers are finally finding a way of coming out of the postmodern condition that has forced them into silence and invisibility - questioning the actual relations of power that are emerging inside the brave new postmodern economy.

Communication, Immaterial Production and Cognitive Capitalism

There have been a plethora of material changes over the last two decades that have radically altered the way that work is organised. The linguistic turn within political economy has meant that we increasingly work through communication - that is, that production and communication are interminably connected. Whilst the mode of production based on the factory assembly line (fordism) commanded workers to silence and considered communication as an act of sabotage, the current and ever-changing dynamic of globalised immaterial production requires that workers talk and think as much as possible - so as to optimise and align production toward the requisites of continuous innovation. The standardised mode of mass production has been substituted by a leaner logistical model

designed to make commodities that fit into different consumers' tastes and trends.

Contemporary capitalism increasingly uses and relies upon the intellectual, cultural, affective and relational resorts that take shape within the fluxes of social co-operation. However, capitalism never pays the full price for this immaterial production: jobs still tend to be dead-ends that are responsively designed to match the twin requisites of flexibility and determined temporality toward the uncertainties of financial markets. Career opportunities never knock. Nowadays - in clear contrast to the late 1970s sensibility of 'work refusal' - the term 'career' has absolutely no meaning for the flexworking subject. The job biography of the average flex worker tends to look more like a patchwork assembled through the assumption of individual risk, and more closely resembles the figure of the 'entrepreneur' than that of the classical 'worker'. Working in the age of flexibility is no longer associated with contract stability and long term linearity of working life, but rather a motley set of temporary and discontinuous experiences. In this way, the paradigm of capitalist subordination is transformed into the capability of capital to exert control over the flows of mobility between jobs. The 'need' for this type of social control has been seemingly generated by the changing nature of the economy itself. Given the new knowledge-oriented dimension of the labour force it has now become very difficult to determine when the working day is actually finished. That is, as one's own subjectivity is precisely what is demanded for the job, it is increasingly difficult to identify when one's own interests, education, and social relationships are or are not relevant to the production process itself. One fact, however, remains clear: whilst the whole of one's life is actually put to work, it is only the part of life that is spent 'at work' that is paid for.

It is within this more general context of capitalist expropriation that the experiences of the French

intermittent can be best and most significantly understood. Income distribution to French spectacle workers had historically played the dual function of both protecting the workers during periods of 'inactivity' structural to the sector, and paying them for the time spent on elaboration, education, research and rehearsal during these 'inactive' times. However, the intermittent struggle for the defence of income is not simply the defence of a special status granted to a specific set of French cultural workers. For within the terrain of contemporary cognitive capitalism, this specificity of the French spectacle sector has become a generalised condition of the entire labour force. It is arguably for this reason that the struggle of the intermittents has eluded containment as a corporative struggle, stuck on the level of resistance, and instead has attracted widespread support as a struggle common to the generality of workers within cognitive capitalism. As the dark side of the new economy finally shows its angry face and finds ways to express conflicts that have been kept invisible for some time, the intermittent struggle demonstrates that flex workers are increasingly organising and becoming aware that their condition is far from accidental and temporary.

Flexfights Across the Information Society

The intermittents movement has clearly demonstrated that within the current knowledge society, cultural struggles immediately involve a political dimension. The reason for this is quite simple: that is, production relies more than ever on immaterial labour. Education, creativity, information and social relations become a primary economic resource in postindustrial economies - just as oil was during the industrial golden age of the twentieth century.

The Intermittents struggle, however, has not been the only social conflict of this kind within the European cultural milieu. Besides the actions and demonstrations led by the 'Co-ordination Intermittent'

during the Cannes film festival, universities and research laboratories within and beyond France were also shaken by social conflicts and flexfights in the first months of 2004. After attacking the traditional intermittents welfare - which intriguingly rewarded training periods, pauses and non-work activities - the Raffarin government proposed to cut the national science budget. The first consequence of these cuts would have been the replacement of 450 retiring scientists with an equal amount of casualized researchers. The strong reaction of opposition by lab workers, who resigned en-masse in reaction to the governments proposal, and the mobilization of 25 000 researchers in the streets of Paris to protest against the casualization of scientific work, worked together to push president Jacques Chirac into firing the Minister responsible thus stopping the reforms. The Intermittents co-ordination and the scientists' groups and unions were able to forge new and strong political relationships in the process of organising these struggles around research work.

Similarly diffuse conflicts have developed among and by temporary researchers in Italy. In a series of proposals issued in spring 2004, Italian Public Education and Research Minister Letizia Moratti put forward a reform package covering the entire education and research system - from primary schools to universities. As part of these proposals, Berlusconi and his government have planned to replace permanent university researchers with temporary workers on contracts that are renewable every twelve months. Already, several thousand temporary researchers have opposed the Moratti reforms through the use of strikes, assemblies and other kinds of political demonstrations.

Protesting Italian scientists have organised themselves into a decentralised, horizontal movement called the 'temporary researchers' network'. Within a few months, this network has successfully brought widespread public attention to bear on the

flexibilization of Italian universities - for example, by showing how the contributions of the 55 000 temporary researchers currently working in the Italian universities and research institutions is crucial to the survival of the poorly funded public education and research. Interestingly enough, the researchers' movement have successfully developed productive local collaborations with both components of the educational and research systems - including school students and teachers - and other temporary workers movements and associations. Moreover, they have effectively and publicly interpreted the role of knowledge beyond the traditional fields of education and innovation - for example, by actively connecting different political initiatives against intellectual property including the Communication Rights in the Information Society (CRIS) campaign and the European Free Software Foundation (ESFS) and critiquing the privatisation of social immaterial production - in the process of arguing for free access to knowledge. Intellectual property rights and the casualization of labour are - as the conflicts around Italian research demonstrate - closely interconnected in the social control of immaterial work. Within this context, fights for free access to ideas and innovations are not simply anti-censorship campaigns, but rather can be seen as part of a broader social and political struggle toward the creation of a 'basic knowledge income'. Following on from the idea that knowledge should be fully accessible to the social networks that produce it, free access to immaterial production is gradually coming to appear as one of the fundamental rights reclaimed by temporary Italian research workers.

The new status of knowledge in production has also renewed the agenda of student movements within European universities in Italy, France, Germany and England. Along with the traditional demands for lower subscription fees and arguments against the Bologna agreement (according to which twenty European countries have abruptly adopted the Anglo-Saxon?

university model), student groups are increasingly demanding the creation of universities where ideas circulate freely – thus countering the expanding trend of corporate control over social knowledge.

The relationship between the dematerialisation of work and the flexibility of labour is not solely limited to the 'formal' cathedrals of culture – that is, theatres and universities. A large part of the new economy, for example, is based on the provision of attention and care. Despite its rough appearances, working in a call center requires a complex field of skills ranging from language manipulation to team co-operation. It is not surprising, therefore, that along with researchers and intermittants, both highly and lowly educated information and telecommunication workers are beginning to shake the infosphere with their emergent collective struggles – involving customers at a level never touched before. Workers from the Italian TV news channel RaiNews? 24, for example, have recently taken decisive action against the flexibilization of their work by literally squatting virtual television space – uncovering the reality of casualized information work to audiences through live self-managed TV programmes. At the same time temporary call center workers in Italy have taken direct action through inviting customers to join their struggle by overloading their lines or boycotting their services. These disparate struggles collectively serve to demonstrate that knowledge is actually a common good produced by communities of workers – thus challenging and moving beyond the traditional separation made between education and research, producers and customers, jobs and unemployment.

All of these localised flexfights and intermittent struggles have been gathered through this year's EuroMayDay? Parade. EuroMayday? has successfully brought various nodes of emergent labour conflict across Europe together to reclaim a new set of social rights – including the right to a basic income, free

access to knowledge and the provision of a universal welfare state that extends to cover both production and reproduction. The common enemy of this diverse organisation of labour conflict is the neoliberal European economy (which relies primarily on the immaterial labour of knowledge workers) and its supporting institutions (ranging from governments to business lobby groups) who are explicitly opposed to any formal (and economic) recognition of the new methods of labour and social production.

Shaping Commonfare and Flexicurity

The new productive forms defining the passage to the knowledge economy are finally producing an emergent radical subject. The first wave of flexfights discussed throughout this article are already beginning to express new elements of this radical subjectivity – including its own forms of distributed auto-organisation that go beyond any classical trade union scheme of representation; and its own practices that move labour conflict from the level of negotiation into communication and the mainstream information fluxes that compose it.

These flexfights have so far effectively refused to cede any representative power or manageability to official union hierarchies and bureaucracies and have been broadly successful in creating transeuropean forms of interface and exchange among social movements. They represent themselves as a force able to hack the hot spots of social conflict, and have shown an immediate capability to translate the very skills of social co-operation (increasingly demanded by everyday work) into effective strategies and tools for the emergent terrain of labour conflict. These flexfights have also involved a process of collective learning. Like the period of 'inactivity' that the intermittants firmly demanded to be paid for, learning is central and directly relevant to the entire production process. Learning on the job, out of the job and then back

again, learning by using and by learning by doing, is a constitutive quality of living labour in the knowledge economy and one of the prime ways in which social co-operation is put to work to secure profit and exploitation. Education and learning, however, is also the foundation upon which claims for a basic income, free access to information and the right to share knowledge as a public good are based. But most importantly – as the emergence and interconnection of diffuse flexfights across the information society demonstrates – learning is about the exchange of skills, tactics and strategies enabling flex workers across Europe to federate and fight together for flexicurity and realise the organisational potential of their radical subjectivity.



haupte, also konkurrenzfähig zu sein, gleichzeitig aber eine Arbeitsform zu finden, die uns trotz hoher Leistungsanforderung Spaß macht.

Durch unseren Standort und unsere Verankerung im Block 103 wollen wir das Konzept von einem Zusammenschluß möglichst vieler Handwerksbetriebe im Sanierungsbereich mit vorantreiben. Vielen Leuten soll es möglich sein, qualifiziert an ihren oder anderen Häusern zu arbeiten.

Die Schwachen kämpfen nicht

Tagebuchaufzeichnungen illegaler Verstrickungen oder: der Versuch, mit dem organisierten Chaos zu leben.

10. März 1982

Das Plenum gestern war wider Erwarten unheimlich gut. Zunächst das Problem mit der Arbeit und wie wir sie organisiert bekommen, ohne daß einzelne das Gefühl haben, total überlastet zu sein. Zur Frage des Trägers waren wir eigentlich ziemlich einheitlicher Meinung. Einmal: Daß Kollektive verbindlich arbeiten müssen, d.h.: auch Geld für ihre Arbeit bekommen, um den Lebensunterhalt davon bestreiten zu können. Dann: Wo kommt die Kohle her, zumindest um die Grundinstandsetzung finanzieren zu können. Dach, Fassade, die Versorgungsleitungen, Fenster. Die einen meinen, die Finanzierung könnte über

Spenden laufen, die anderen, daß die Träger die Häuser kaputt saniert haben und deshalb gefälligst für die verursachten Schäden aufzukommen haben. Freiwillig werden sie das bestimmt nicht tun.

Vorhin war Besetzerrat. Diese Typen mit ihren Bullenangreifphantasien gehen mir ganz gehörig auf den Geist. Ihre Verhaltensweisen sind zeitweise für mich mindestens genauso aggressiv, wie wenn ichs mit den Bullen zu tun habe, bloß da sind mir die Fronten wenigstens klar. Hatte so eine Wut, daß ich im Haus ganz viel Holz gehackt habe, um meine Aggressionen los zu werden. Wenigstens kann ich jetzt gut heizen, mein Ofen brummt gemütlich vor sich hin – schön!

Hoffen auf den Frühling! Die von der O3 mußten heute mal wieder ihren Heldenruhm darstellen, die vom Vorderhaus haben die frischrenovierte Küche aus dem Hinterhaus verwüstet, da steht jetzt geschrieben: Samog zerschlagen, Hinterhaus verjagen. Ich bin sehr dafür angemacht worden, weil ich es wagte, auf den inneren Terror aufmerksam zu machen. A. meinte, immerhin hätte die O3 als einziges Haus spontan auf die Durchsuchung des Besetzerecks reagiert. Die Atmosphäre war aggressiv-gespannt. Ich hatte reichlich Bauchschmerzen beim Reden und fands blöde, daß das Reden auf dem Besetzerrat derart angstbesetzt ist. Scheiß-Gefühle der Ohnmacht. Warum wollen alle mächtig sein?

7. November 1982

Habe Gelenkschmerzen, überall ziehts durch, ich will in die Sonne. Es ist zum Depressionen bekommen. Heute habe ich wie eine Bekloppte Elektroleitung herausgerissen und neue gelegt – lustlos. War froh, mir mit dem Hammer eins auf den Daumen gehauen und wenigstens einen objektiven Grund zu

haben, um zu fluchen, mich zu beschweren, bin ich bescheuert! Eigentlich ist mein Problem, daß ich zu nichts richtig Lust habe, mich für nichts begeistern kann. Am Schlimmsten finde ich diese Gleichgültigkeit und Beliebigkeit, Austauschbarkeit in jeder Beziehung. Leben heißt hierzulande: verzweifelter Kampf um die Lust...

1. Dezember 1982

Vieles läuft hier einfach Scheiße. Mein Unwille, meine Unfähigkeit, mich mit Begebenheiten abzufinden, statisch, unflexibel, scheinbar unveränderbar. Komme mit der Form der Arbeitsteilung hier im Haus nicht klar. Carmen und ich reißen die Wand raus, verputzen, legen Elektrik, die Wasserrohre, und Catarina und Agathe streichen die bereits gestrichenen Wände, weil ihnen die Farbe nicht gefällt und ziehen dann in ihre Küche ein. Das Brennholz ist ab dem Moment Allgemeingut, wo es gehackt auf dem Stapel liegt, freigegeben zur Kollektivierung des Abholens – ich habe keine Lust mehr, mich in dieser Form ausbeuten zu lassen. Wie zwei Trümmerfrauen stehen Carmen und ich nun wieder auf einer Baustelle und fangen eine zweite Küche an zu renovieren, witzeln, um über unseren Frust wegzukommen: Übung macht die Meisterin, Überlebensstrategien.

Die Küche wird ab dem Moment als etwas Gemeinsames betrachtet, was um die Benutzung geht. Die Abgrenzung ist notwendig geworden. An den Wänden der schon ausgebauten Küche spiegelt sich die Auseinandersetzung um diesen Konflikt: „Für weniger Holz vor den Köpfen“. Oder: „Lieber ein Brett vor dem Kopf als Kleinholz im Keller“. Und: „Im Gegensatz zu feudalistischen und kapitalistischen Herrschaftssystemen hat die Autonomie in den besetzten Häusern immerhin eine grundlegende Veränderung

bewirkt: hier arbeiten wenige für viele." Welch Errungenschaft!

Nach 2 Jahren Gruppendynamik nun halt 2 Küchen. Keine Lust mehr auf Frauen, die beim leisesten Hinweis, daß wir die Wasserrohre isolieren müssen, weil Winter, und weil wir letztes Jahr auch eine zeitlang kein Wasser hatten, sagen: Ich lasse mir keine Arbeitsanweisungen geben. Wer keine andere Wahl hat, hat die Qual. Ich aber will mich nicht mehr quälen!

Meine Laune ist wie Berlin: grau und trist. ... es kommt darauf an, das Hoffen zu lernen...

11. Dezember 1982

Komme gerade von der Netzwerk-VV. Es wurde der Antrag gestellt, daß Netzbau aufgelöst wird. Histonsch betrachtet sollten die Häuser, wo es keine Kiez- und Blockbündnisse gab, die also irgendwo am Rande stehen, legalisiert werden. Netzbau als quasi Lumpensammler.

Jetzt sieht es so aus, daß Netzbau eh die Blöcke, die am besten organisiert sind, übernehmen soll. Block 103 als Alibiblock – und drumherum läßt der Senat dann munter drauflos abräumen.

Andererseits: mich erinnert diese Auflösung eher an eine Kamikazeaktion. Diese ganzen Diskussionen um Legalisierung ja oder nein, schaffen wir es, einen eigenen Träger auf die Beine zu stellen, und: wollen wir das denn überhaupt. Ehrlich gesagt weiß ich selbst nicht mehr, was ich nun will oder nicht, mir kommt alles sowieso so halbherzig vor. Politisch betrachtet finde ich es richtig, mich gegen diese Feigenblattfunktion zu wenden. Persönlich denke ich, daß ich mir nicht vorstellen will, was es heißt, hier aus diesem Haus raus zu müssen. Scheiße – diese Trennungen in politisch und persönlich taugen nichts, weil ein Schwachsinn, als ob ich mir die Glieder einzeln

vom Leibe reißen würde, und das bei vollem Bewußtsein.

Und nun? Es ist schon zum Totlachen, wenn man einen Wolf zum Schaf sagen hört: Laß uns zusammen etwas unternehmen, während er es verschlingt.

12. Dezember 1982

„Die Schwachen kämpfen nicht. Die Stärkeren kämpfen vielleicht eine Stunde lang. Die noch stärker sind kämpfen viele Jahre. Aber die Stärksten kämpfen ihr Leben lang. Diese sind unentbehrlich“. Warum fällt mir dieses heute gerade ein?

Demo wegen dem Nato-Doppelbeschluß, und der 1. Jahrestag der Straßenschlacht am Kottbusser Damm, wegen der Räumung der Häuser Fränkelufer. Nichts wie hin!!

16. Januar 1983

Habe das dringende Bedürfnis, mich zu besaufen. Denke, daß, wenn ich verrückt oder wahnsinnig werden würde, das Problem von alleine gelöst wäre. Begebe mich also in die Irrenoffensive. Auf dem Plenum alle mehr oder weniger ratlos wie es denn nun weitergehen soll. Stadtbau ja oder nein, der alte Konflikt unter neuem Namen. Die meisten können sich mit den klaren Feindbildern traditioneller Sanierungsträger wohl eher anfreunden, als mit den sogenannten Alternativen. Da weiß ich wenigstens woran ich bin, sagt Gisela. Ich habe ein flau-es Gefühl im Magen, als ob sich jemals eine mit dem Gedanken hätte anfreunden können, sich mit „denen“ an einen Tisch zu setzen. Bin mißtrauisch und sage dies, daß ich Angst davor habe, daß sich die wenigsten im Haus aktiv damit auseinandersetzen, aber auf dem Plenum



große Bekundungen abgeben, was wäre wenn... Ja vielleicht komm ich auch mal mit... aber eigentlich will ich gar nicht verhandeln. Ich meine, daß ich damit nichts anfangen kann, provozierend, daß angesichts dieser Schlawheit und Unlust wohl eher eine Mietwohnung angesagt sei, wohlwissend und oft genug erlebt, daß da auch keine Ruhe zu erwarten ist, wenn du nicht alles schluckst, was sie dir vorsetzen. Mist – ich versuche zu argumentieren, zu überzeugen, die Vorteile aufzuzählen, die Bedenken die ich selbst dabei habe, kommen überhaupt nicht zum Tragen. Caro sagt: Schließlich sind wir hier nicht zusammengezogen, um zu renovieren, und: Was nützt mir ein instandgesetztes Haus, wenn die Gruppe dabei kaputtgeht, als ob das Renovieren jemals alleine dafür verantwortlich zu machen gewesen wäre, wenn wir unsere Psychos am Laufen hatten, sicher, weniger Baustelle, etwas mehr Gemütlichkeit, funktionierende Wasserleitungen und Abwasserrohre hätten vielleicht etwas „mildernd“ gewirkt. Trotzdem: ich habe keine Lust, mich mit dem zu begnügen, was es überall schon gibt, stinknormale, fremdverwaltete Mietverhältnisse.

Habe zuviel Kaffee getrunken und Zigaretten geraucht. Ein Plenum ohne Zigaretten, ohne was zum Festhalten, unvorstellbar. Mein Leben kommt mir derzeit ziemlich ungesund vor. Heute wieder Smogalarm: Achtung, Achtung, hier spricht die Polizei, schließen Sie die Fenster...“

Sehnsucht nach langen Spaziergängen, alleine sein, soweit ich sehen kann, keine Menschenseele unterwegs.

3. März 1983

Juchhuu!! Haben heute den Dachboden zum Leuchten gebracht. Nachdem wir nun lange genug im Dunkeln rumgetappt sind, erstrahlen die Glühbirnen mit gleich 100 Watt. Bin geblendet! Habe zusammen mit Christine die Leitungen verlegt, Schalter und Steckdosen befestigt – sieht zwar alles etwas schief aus, aber es funktioniert. Hoffentlich wird der Strom angesichts der sich schlängelnden Leitungen nicht seekrank. Angesichts dieses Lichtblicks haben wir noch ein Taubenest entdeckt, mit einem Skelett und 3 kleinen Eiern drin. Diese Taubenkacke stinkt vielleicht penetrant, erst einmal tief durchatmen.

8. März 1983

Internationaler Frauenkampftag. „Nicht nur die Körper, auch die Seelen können verhungern – nehmen wir uns Brot – aber auch Rosen“. Den ganzen Abend gefantzt, besinnungslos besessen sein, ich habe die Vorstellung, daß der Winter jetzt vorbei sein muß. Warme Gefühle und keine kalten Seelen mehr.

Haus Selba - rethinking Freie Klasse Berlin

Considering that the Academy is both a mirror of the existing society and a tool to normalize it's members, we propose to work this very specific social context, to formulate a critique of the existing structures inside, but also beyond the Institution.

In early spring of 2004 we took up what was left of the assets of the old Freie Klasse and started working collaboratively, to organize a different form of knowledge production, that would continue the discussions of the student movement in 2003. In the process we developed the idea, that it would be necessary, to create a space that could host such discussions, by being run with a different set of rules, than the one of the University. A self-determined and independent space did not exist at that time at the University and our aim was to research, if such a space was still needed at all. Furthermore we thought it to be important to actually experience how such a space would look and feel like in reality.

Since we did not want to beg the University for a space, we decided to construct our own house on University grounds. We collaboratively planned, designed and built it in the middle of the garden of the University during the summer of 2004. The "Haus Selba" hosted selforganized seminars, lectures, workshops as well as informal meetings. It was designed to look and act different from the surrounding spaces of the institution: Having no walls, doors and locks it was accessible by anybody at any time. It was open to any suggested use and became a meeting point for many people and a site for discussion beyond disciplines and classes.

The „Volksküche“ and some rather experimental activities were equally important to us, as the discourse on the Freie Klasse and contemporary models of self-organized learning: Our Haus Selba was not to be exclusively a site for discussing theories and models, but was meant to accommodate the practical needs of many different people with diverse opinions, what should be done to create alternatives to the regular art-education system. Our proposition was to organize a temporary project, that would be very visible in the University for a limited time, rather than to re-institutionalize us into yet another structure. We started to invite students into a temporary working group, that was open to anybody interested and would be structured around the aims of the temporary project. With this eruptive strategy, we sought to avoid some of the exclusiveness, that characterized previous attempts to develop an independent project within this institution.

Altogether the different languages of action, reflection and representation had to be developed from scratch, which turned out to be an exciting process, in which we used the thoughts and opinions of former Freie Klasse members, but also developed our own vocabulary in many self-made workshops and frameworks. Research and Experience of action turned out to parallel each other during the project.

For us, the model of a class without a professor, called Freie Klasse, must continuously be redeveloped as a structure, that is able to analyze and react to the changes, that are afflicted to public art-education by the politics of privatization and economization. We will have to redevelop the autonomous zones, that the Freie Klasse model provided for students of art and cultural production in the Nineties. We aim to propose a structure that is based on the changed environment of contemporary art- education and does not imitate the institution by forming a class -a mini Institution within the institution. We suggest to rebuild a framework, that can accommodate different eruptive projects reacting to the topics and ideas, political needs and social movements of the specific time.

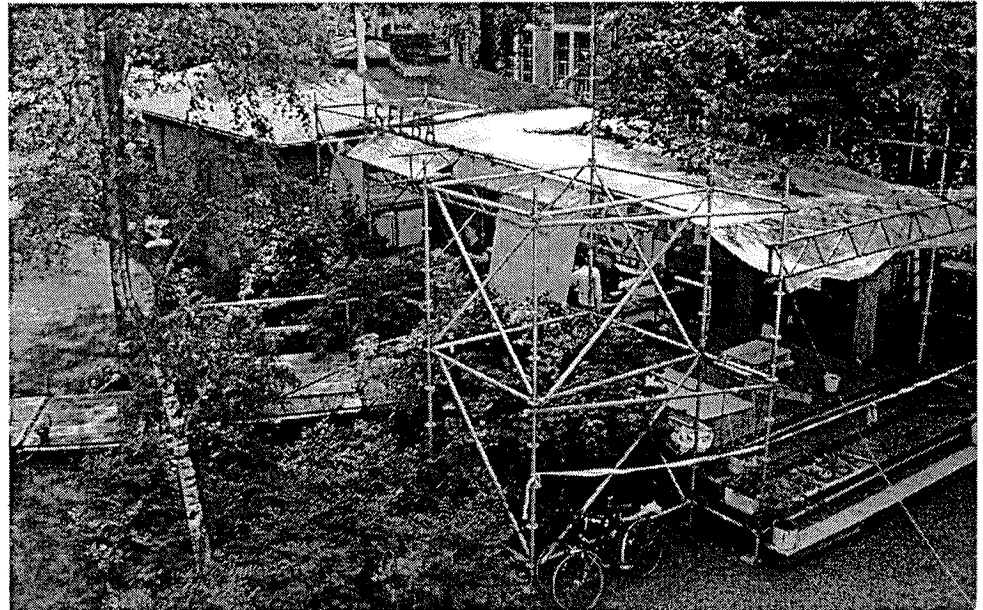
The Freie Klasse Project started in 1989 with Students of the Berlin University of the Arts organizing their education autonomously, as an alternative to the regular class system.

Organizing seminars, discussions and exhibitions the Freie Klasse became known for their ambition to establish a collaborative and political approach towards art practice amid a highly academic surrounding.

After the Academy introduced theory and critical thought as well as other more contemporary practices in the regular curriculum, the Freie Klasse lost its role as the only alternative around. Ten years after the inception, the motivation to selforganize education differently started to decrease: In 1999 the platform of the Freie Klasse -a studio in the main building- was taken away and the class fell apart.

When we discussed the current situation of art- education in Germany, during the student protests in 2003 the Freie Klasse as a self-institution once again came to mind as a tool to discuss very basic and general political ideas within the University and intervene in this specific social reality. We asked ourselves, if we could reactivate the promise of an alternative, which was connected to the term Freie Klasse. We intended to use it to continue the discussions of the student protests and connect them with ideas and thoughts in the field of art and culture.

In 2005 the Freie Klasse will connect to a larger network of selforganized Universities from Copenhagen, Vienna, Berlin, London and Hamburg to collectively organize a meeting and exhibition project in Vienna.



Haus Selba im Innenhof der UdK



Informelle Universität in Gründung. Informal University in Foundation

Editorial

Ein kühl rechnender Student weiß ohnehin, dass die finanzielle Belastung, die ihm durch Studienbeiträge entsteht, durch eine Verkürzung der Studienzeit um ein Jahr und die damit verbundenen Einsparungen seiner individuellen Studienkosten bei weitem aufgewogen wird.

Prof. Dr. Peter Gaegtens, Präsident der Hochschulrektorenkonferenz (HRK)

Anlass

Als wir uns hingesezt haben, diese Mappe vorzubereiten, sind wir auf das oben zitierte Statement gestoßen, das gestern, am 29. September 2004, in der Bundespressekonferenz zum Thema „Studienbeiträge und die Reform der Studienfinanzierung“ gemacht wurde. Die ökonomisch als sinnvoll erachtete „Verkürzung der Studienzeit“ ist Ausdruck einer veränderten gesellschaftlichen Rolle von Bildung. Gaegtens sieht das Studium an der Akademie als eine Investition in eine individuelle Berufskarriere und demontiert damit den kulturellen Wert einer universellen Bildung. [vgl. *Universität, Universitas, Universum*]

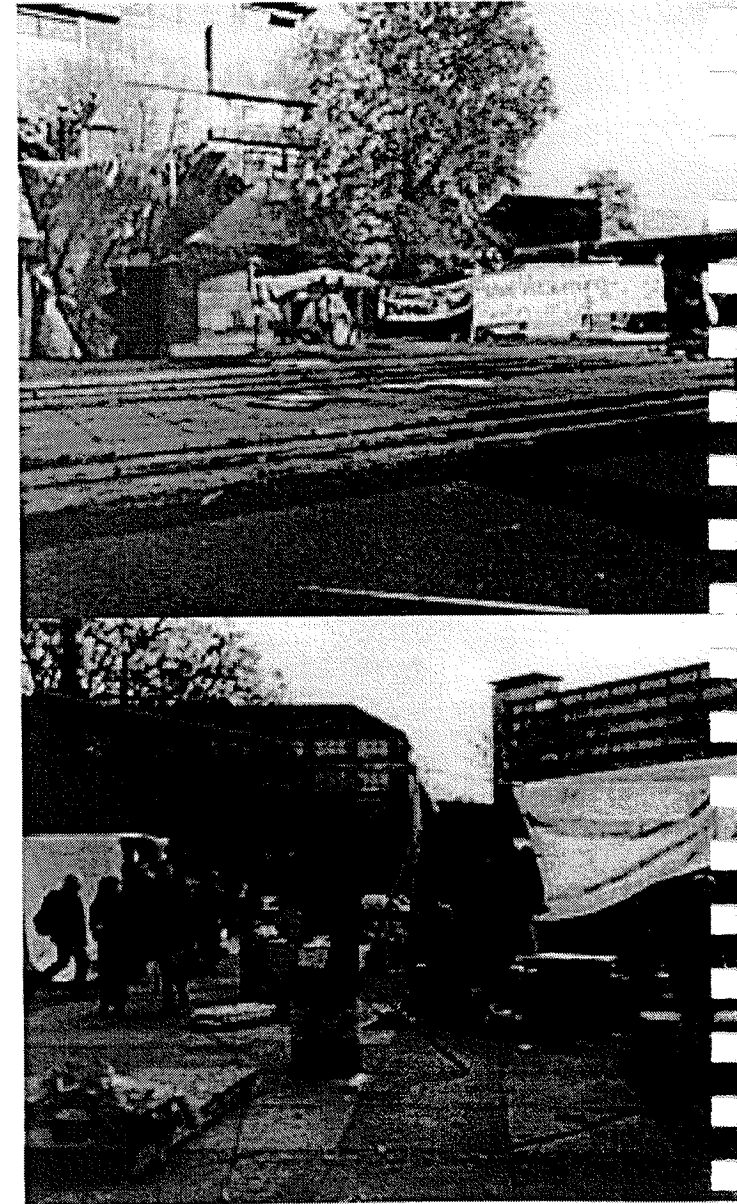
In den massiven Einsparungen an der Bildung äußert sich der Rückzug der öffentlichen Hand aus derselben. Das dabei entstehende Vakuum wird privatwirtschaftlich gefüllt werden. Damit erhöht sich für uns der Druck, in einem marktgerechten Sinne zu studieren. Das heißt: schnell, berufsgerichtet, individuell studieren.

Als wir uns im Winter 2003/04 in Berlin in den Studentenstreiks engagiert haben, war diese Entwicklung bereits spürbar. Einige von uns hatten das Gefühl, dass die Uni ganz einfach nicht mehr funktioniert. Diese Situation äußert sich durch chronische Unterfinanzierung, riesige, überfüllte Seminare, aber auch Desinteresse seitens der Studentenschaft und des Lehrpersonals. Für uns war mit dem Eintritt in die Universität auch die Perspektive verbunden, sich mit grundlegenden Fragen zu beschäftigen, und dabei gesellschaftliches und eigenes Handeln hinterfragen zu können. Doch die Universität zeigte sich als abgetrennter Raum, der nicht in die Gesellschaft, und sie betreffende Themen eingebunden ist.

Im Streik artikuliert sich die Wut auf die Kürzungen an den Universitäten. Wir haben uns auf verschiedene Art und Weise in dieses Gemenge eingebracht. Es entstand das Bedürfnis, erst mal grundsätzlich zu verstehen, was da eigentlich los war und was Bildung für uns bedeutete.

In der ag inhaltlich, die während des Streiks von Studenten der Humboldt Universität initiiert wurde, arbeiteten einige von uns mit Studierenden aus verschiedenen geistes- und naturwissenschaftlichen Fachbereichen zusammen. Während neben uns Transparente gemalt oder zu Aktionen mobilisiert wurde, trafen wir uns zum Diskutieren des abstrakten Begriffes der Bildung. Dabei stellten wir fest, dass es zunächst darum geht, einen Überblick zu bekommen, in welchem Kontext wir uns dabei bewegen. Es war spannend, verschiedene Quelltexte zu lesen, sie zu kritisieren und darüber zu diskutieren. Doch als es darum ging, die Diskussion jenseits der Fakultätszugehörigkeit globaler zu führen, kamen wir nicht mehr weiter. Als die Intensität des Streikes abnahm, erschienen die Leute nicht mehr zu den Treffen und die ag inhaltlich löste sich auf. Bei einigen blieb das Bedürfnis, an den aufgeworfenen Fragen weiter zu arbeiten.

An der Technischen Universität haben andere von uns angefangen, einen Raum für die inhaltliche Auseinandersetzung mit der Universität und der Streiksituation zu bauen, der gleichzeitig physisch in die Stadt eingreift, und konfrontiert. An der Architektur- und Kunstgeschichtefakultät entstand die Idee der informellen Universität, angelehnt an die spontanen, sogenannten informellen Siedlungen, die arme Einwanderer mit geringen Mitteln aber auch viel Improvisation in den Städten des globalen Südens errichten. Aus gefundenen Materialien wuchs sukzessive ein Hüttendorf, das sich dann auch weiter in der Stadt ausbreitete. Dabei fiel es uns schwer, den Raum und die Konzentration zu finden, wirklich inhaltlich zu arbeiten. Es gab dann zwar einige Tutorien und auch einen Vortrag zu Erfahrungen bei der Selbstorganisation in vorangegangenen Streiks, der Großteil der Energie jedoch floss in eine mediengerechte Inszenierung des Protests.



Was tun?

Aus den Erfahrungen der Aktion heraus wurde es uns immer klarer, daß es einer längerfristigen Auseinandersetzung mit den aufgeworfenen Problemen bedarf. In der Rationalisierung der Bildung droht die Abschaffung eines gesellschaftlichen Raums, der sich nicht an unmittelbar ökonomisch verwertbaren Produkten orientiert. Zudem zeigten sich die strukturellen Schwächen der existierenden Institution.

Wir haben dann gemerkt, dass eine Massenmobilisierung zu viel Kraft kostet, und dass es verschwendete Energie ist, eine Masse zu bewegen die sich nicht bewegen lassen will. Wir brauchen unsere eigene Struktur, aber nicht, um in die Uni hinein zu gehen, sondern aus ihr heraus. Der Streik war eine Eruption, ein Anlass, der Bewegung angestoßen hat. Aber um eine wirkliche gesellschaftliche Veränderung herbei zu führen, braucht es eine langfristig und universal angelegte Organisationsform. Das Problem studentischer Initiativen ist oft, dass sie auf die Studienzeit begrenzt sind. Da das Verschwinden der Universität als Experimentierfeld droht, sehen wir es als letzte Chance, die noch existierende Studiensituation als Freiraum zu nutzen und eine über das Studium hinaus wirkende Struktur zu finden. Eine Struktur die weiterhin kommunale, nicht-privatisierte Räume der Bildung fordert und sucht. *Das Gemeinsame aus der Uni in die Gesellschaft hinein retten.*

Organisation

Wir probierten verschiedene Formate aus, um unseren Wunsch nach mehr Interdisziplinarität und Austausch, und nicht zuletzt auch nach einem kommunalem Raum in einer individualisierten Universität, zu erfüllen. Wie kann eine selbst-initiierte Universität aussehen, wie verhält sie sich zur Institution?

Nach den ersten Treffen einigten wir uns auf eine offene und locker strukturierte Lesegruppe. Wir verständigten uns vor jedem Treffen auf einen Text zu einem Thema im Bereich Gesellschaft und Gestaltung. Auf den verschiedenen Treffen haben wir diese Texte diskutiert. Einige von uns haben auch im Rahmen des Architekturstudiums gemeinsam Entwürfe besprochen oder einen Workshop mit socialfiction.org organisiert. Dabei haben wir eine psychogeographische Begehung von Charlottenburg durchgeführt und über Methodologien zur Erhebung subjektiver Daten diskutiert.

Als gegen Semesterende der Prüfungsdruck anstieg und wir merkten, dass es unproduktiv war, auf lose Art und Weise

Texte zu lesen und das nicht dazu beitrug, eine gemeinsame Plattform zu schaffen, sank merklich das Interesse an der Idee der Informellen Universität.

Wie können wir den Prüfungsdruck verringern und uns selbst-initiiertes sowie gesellschaftliches Engagement von institutioneller Seite anerkennen lassen?

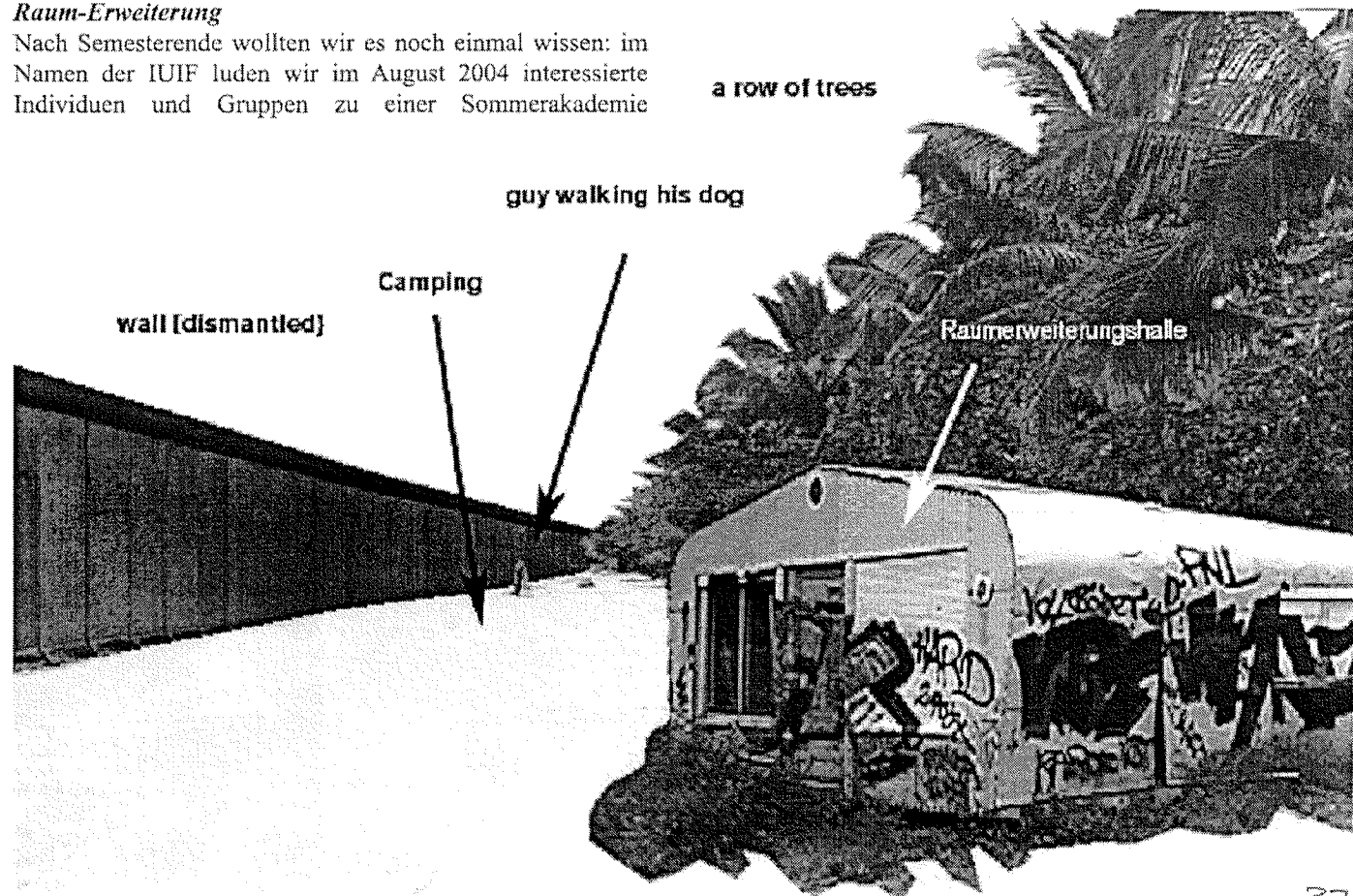
Trotz aller bevorstehenden Prüfungen sind wir Ende Juni noch einmal gemeinsam auf das *Camp for Oppositional Architecture* gegangen. Das camp hat uns Anlass gegeben, intensive Diskussionen zu unserer Organisationsform zu führen: was eine offene Struktur ist, ob es eine bedingungslose Offenheit gibt, wie weit Offenheit ein Wert an sich ist und wie wir mit Offenheit umgehen wollen. Das camp hat uns enorm inspiriert, da dort ebenfalls viele Gruppen und Projekte vertreten waren, die aus Selbst-Initiative entstanden waren.

Raum-Erweiterung

Nach Semesterende wollten wir es noch einmal wissen: im Namen der IUIF luden wir im August 2004 interessierte Individuen und Gruppen zu einer Sommerakademie

in Form einer Camping-Woche in die von uns ererbte Raumerweiterungshalle ein. Somit gingen wir mit der Universität aus der Universität heraus und lebten in diesem neuen Raum gemeinsam, tauschten Ideen aus, diskutierten und konnten nebenbei noch kochen, essen, duschen und schlafen. In der Diskussion mit anderen Gruppen (UdK Freie Klasse, Institut für Nomadologie, Greenpepper Magazine) konnten wir unsere Form der Selbstorganisation konkretisieren.

In der Diskussion über unser Selbstverständnis kristallisierten sich eine Reihe von Begriffen heraus, die ein Interessensfeld umreißen: gelebte Bildung, konzentrierte Prozesse, angstfreier Raum, Offenheit/selektive Geschlossenheit, produktive Wut, Raumerweiterung, subjektive Wissenschaftlichkeit, Gesellschaftsgestaltung....



Damit wir anderen kommunizieren können was uns die Begriffe bedeuten, haben wir beschlossen, die Begriffe wie in einem Lexikon zu erklären. Damit haben wir ein Werkzeug, das in so fern offen ist, dass es in alle Richtungen durch neue Begriffe ergänzt werden kann und schon formulierte Begriffe weiter gedacht werden können. Daran arbeiten wir gerade.

Seit dem wir in dem Sommercamp konkreten Austausch mit anderen Gruppen hatten, hat sich für uns herausgestellt, das sich parallel verschiedene Ansätze von selbst-organisierter Uni oder Bildungszusammenhänge gebildet haben. Wir haben die *Manoa Free University* getroffen, sind im Internet der *University of Openness* über den Weg gelaufen und haben von der *Copenhagen Free University* erfahren. In Paris haben wir im Rahmen der *academie sans toit* mit der *Manoa Free University* und der *Université Pirate* diskutiert.

Nun wurde es für uns deutlich, dass Selbst-Institution so etwas wie ein Phänomen ist. Es ist ein Zeichen dafür, dass die Universitäten keine Räume mehr zu sein scheinen, in denen grundsätzliche Fragen verhandelt werden können.

Das Phänomen Selbst-Institution steht damit im Kontext der Privatisierung von Bildung, wie sie sich durch immer aggressiver auftretende *Corporate Universities* wie z.B. der Volkswagen Auto-Uni zeigt. Dieses ist eine Situation, mit der wir uns auseinander setzen müssen.

Wir wollen jetzt, nachdem wir unser Selbstverständnis umrissen haben, anfangen, eigene kollaborative Recherchen zu betreiben. Im nächsten Jahr wollen wir mit der Form eines offenen Forschungsprojektes, in dem die Thematik erst in einem kollektiven Prozess eingekreist werden soll, experimentieren. Mit Hilfe eines Wikis soll ein Dialog dokumentiert werden, um danach in eine Publikation zu münden, die diesen Prozess aufgreift. Unser Selbstverständnis soll uns dann helfen, unsere Aktivitäten, an den von uns formulierten Ansprüchen, zu reflektieren. Als offenes Werkzeug, als eine Einladung den kommunalen Raum der Information mitzugestalten.

//join the informal university at <http://www.jackie-inhalt.net>
Gründet 1, 2, viele Fakultäten!



excerpt from: **SOMEONE FROM MANOA FREE UNIVERSITY HAS BEEN INVITED TO TALK AT ACADEMIE SANS TOIT IN PARIS ON THE LAST WEEKEND OF SEPTEMBER 2004**

We are for flat forms because they destroy illusion and reveal truth.

The artist was attempting to make art more than something to just look at, they wanted it something to be involved in, something too big to ignore.

It is our function as artists to make the spectator to see the world our way, not his way.

(lots of breaking glass)

Le Tigre, Slide Show at Free University

The place is somewhere in Paris. A space for lectures and/or discussion has been set up in public space. The audience and the rest of the setup would make it possible to link the whole scenery to a certain kind of "progressive" art scene. (We sure know what we mean by that, don't we?) The mixture of the participants is probably at the same time homogenic and diverse, these days perhaps lined up under buzzwords like "cultural workers", "immaterial workers", etc. They all wear casual clothes, but it's always a good idea to have certain accessoires and props at hand.

When we enter the scene it's either the very beginning of or some way into the meeting of the Académie sans toit. The social climate might range and/or develop from relaxed to focussed to bored to tense. The monologues of THE LECTURER might be interrupted and turn into dialogue form at any point. The text might be mixed up. The order might change. Parts will be left out. Non-scripted acts and utterances will appear on the scene and finally take over. It's a script to be improvised upon.

THE INVITING ARTIST or ACADEMY FOUNDER or DISCUSSION FACILITATOR might also read all the annotations aloud. To make a distinction, he could use another voice, honk, put on a helmet, whatever. He might mix up things a bit, and so will the rest of the Agents.

~~All Agents on the scene.~~ It's more a rehearsal situation than a finished play, people standing around in groups, last looks into the textbook. Actually the Agents are pretty bad with memorizing so they need the textbook all the way through. ~~And sometimes some scenes have to be repeated etc.~~ Probably roles will be swaped as well at times.

FACILITATOR

To the participants. So I would like to say Hello to ~~Rado~~ from the Manoa Free University in Vienna. We have first met at the Microcongress which I co-organised at the Haus Selba in Berlin in June. - It brought together different people to discuss the topic of selforganization. *Turning to THE LECTURER.* From what I know, your presentation will be concerned with different models of production and exchange of knowledge... maybe you could first give a short overview on the Manoa Free University

as a place concerned with these questions? THE FACILITATOR *might bring in much more opening lines here* ...Also I think it would be great to get some background on this specific presentation in connection to... - I mean I am - and sure more people here are - interested in this. *He looks around and tries to check out the situation.*

LECTURER

Smiling, probably more ashamed and a bit blushing. Well... Thanks, ~~Johannes~~, for inviting me to the Académie sans toit. And sorry for not speaking french... *Changing voice, getting himself together:* Well, I will try to sum up some corner stones of the Manoa Free University a bit, rather short. Please interrupt me if I jump forth too quickly, I tend to mix up things a bit in these presentation situations. *Trying to present a smile, but fails. Getting himself together once more.* Poorly prepared - as usual. Especially in this case, as I have been working jobwise for a theatre production the last weeks... good money, but pretty exhausting. It's the first time I am involved in theatre production, some people of the MFU do the video setup for the new play by Peter Handke. The rehearsals are really interesting situations, how written language turns into 3d-space, somehow real, but of course still a virtual play with a set of rules etc... the developing more interesting than any final version, I guess. Anyway... *Straightens up.* The Manoa Free University was founded in early 2003 by some art students in Vienna. At that time the group that most of us had been involved in before had totally crashed, group dynamics out of control... We wanted to continue in some collaborative way in the field of art, political art, or what you might want to call it, but then we wanted to avoid some problematics we had heavily faced before, like inclusion and exclusion. As we had got to know the Copenhagen Free University, we thought such a way of organizing might fit our needs well... So we founded a Free University and actually had no real idea of what that would be... *(Laughing)* Manoa is the native name for Eldorado, that city of Gold. So the name refers to a kind of quest or journey to some place we don't know yet, and might not find in the end... We see the MFU as a heterotopia, as described by Foucault: some kind of boat, a bucaneer ship, sailing the seven seas... I like that there's a certain kind of harsh ambivalence to the place of Manoa: on the one hand it stands for the quest for a utopian place, on the other hand it's totally connected to the history of colonialism. From the 16th century on the quest for Eldorado has driven madmen trough the Americas and leaving a trace of blood and despair. One of them was Aguirre de Lopez. Werner Herzog based a film on his

story and Klaus Kinski played him.

He hands out some print-outs, probably maps, film stills, etc. THE LECTURER will continue to hand out more of those at irregular intervals throughout the play, not necessarily connected to the textual content.

Just recently I read the logbook of Christopher Columbus, and the whole strange story already starts there. Just as Foucault describes the ship as the place of both dreams and economical development, the motor of the first globalization wave of the 15th century, Columbus jumps back and forth between descriptions of a paradise and suggestions of how to most effectively exploit it. There's a certain touch of reality to this horrifying ambivalence, and I think those of us working in the cultural field know it from everyday experience...

Anyway, at about the time we had started the university, we were doing a soundscape project. For that project we researched a lot about the history of recording sound in order to map social space. When we had finished the project, there was not so much of this research actually left in the installation and we thought it was a pity to put all the material into our drawer... so we put together texts and also historic audio examples and did a small publication on our own to share the accumulated knowledge on that topic... only much later we kind of understood that this was a central point to our free artist run university: the question of how to research collaboratively and how to share that with more people: socialised research.

The way I experienced the kind of project based art of the last 10 to 15 years is very ambivalent... I really think it's problematic to exhibit the research material right in the product, be it time- or space-based, like with all the didactic exhibitions with book shelves etc... I don't want to read books when I go to an exhibition, even more so when I know most of them... The format of late 90ies didactic exhibition has become more a self-affirmation of a certain segment of the art world... a self-affirmation of an established consensus of what we already know instead of a productive challenge. Acknowledging the growing dissens with this form of conceptual work, I think we have to find NEW FORMS for the production, exchange and archiving of knowledge.

Over the last paragraphs the tone has clearly changed into that of a boring semi-emphatic lecture. THE LECTURER notices it, and suddenly tries to break with it, for example jumping up and dancing, whispering into someone's ear... the usual extrovert stuff out of the general equipment of a trained actor.

(...)

And the winner is:....?

Ein wenig unglaublich, vielleicht sogar verblüfft stehen die Studierenden der Technischen Universität und der Universität der Künste Berlin im Foyer ihrer neu erbauten Universitätsbibliothek. Nicht wegen dem lindgrünen Boden, sicher auch nicht wegen der Halle, die fünfstöckig über ihnen aufragt. Dass die neue Bibliothek nach 20-jähriger Planungszeit und nach mehreren architektonischen Entwürfen jetzt eine schmucklose Kiste geworden ist, hatten sie gehört. Auch dass es im inneren nach Fabrik, Lagerhalle oder auch JVA, also Justizvollzugsanstalt, aussähe hatte ihnen jemand gesteckt. Man war gewarnt - vor dem Erstrahlen der preussischen Einfachheit oder der zeitgemäss kühlen Architektur, die die jeweiligen Zeitungen in die ästhetisch äußerst verschlankte Unternehmung hineinorakelt hatten: Es war ja auch nicht viel zu erwarten gewesen, so pleite wie Berlin nach dem Bankenskandal, ist nicht mal Wolfsburg nach 2 Jahren ohne einen Euro Gewerbesteuer von Volkswagen.

Das Staunen der Studierenden galt dann auch einem knallgelbgrünen Volkswagen. Einem VW Polo FUN der inmitten der Fabrikatmo glänzte und der ultracoolen Betonsichtarchitektur mit Stahlrohrornamenten die Show stahl. In der Mitte der Bibliothek, liebevoll umschlungen von rot-weißem Plastikabsperrband, das um sechs vorsichtig platzierte schwarze Eiermann-Stühle gewickelt war, wurde der Volkswagen Polo FUN vor der neugierigen Verblüfftheit der Studierenden geschützt.

Vielleicht waren die aber auch schon draußen verwundert vor dem riesigen Schriftzug über dem Eingang stehen geblieben und hatte sich gefragt was eine „Volkswagen Universitätsbibliothek“ sei. Na ja, die haben halt was bezahlt sagte sich der abgebrühte Kenner von Public Private Partnership; Der sensiblere Bibliotheksbesucher suchte den Wachmann des Securicor Sicherheits Service in seiner Loge auf und erfuhr folgendes: die Volkswagen AG übernimmt 5 Millionen von 55 Millionen Euro, die der Bau gekostet hat. Der Konzern übernimmt damit den Anteil den das Land Berlin hätte beisteuern müssen. Die Restmillionen teilen sich die TU Berlin und die Bundesrepublik Deutschland während Berlin mit der Risikoabschirmung des Bankendesasters für seine reichsten Bewohner und deren Investorenfreunde beschäftigt ist. Volkswagen darf dafür die nächsten 50 Jahre die Namensrechte an der Bibliothek halten.

Berlins Bürgermeister Klaus Wowereit ließ sich davon die Stimmung nicht verderben, und rief bei der feierlichen Eröffnungszeremonie dem sorgsam ausgesuchten Publikum fröhlich zu: Namingrights zu vergeben, ist in Deutschland nichts ungewöhnliches, so billig allerdings waren sie noch nie zu haben! Warum Volkswagen so billig an der Universität shoppen gehen konnte, das erwähnte er in diesem Zusammenhang lieber nicht.

Dafür lobten sich sämtliche Vertreter des Volkes, der Universität, und des Konzerns, in den höchsten Tönen. Dieses Engagement für die deutsche Hochschullandschaft: Wegweisend, gewinnbringend, notwendig. Volkswagen, bereits als Retter in der Not stilisiert, hatte es dann auch nicht nötig zu erklären, warum es nur 100.000 Euro pro Jahr kosten sollte, sich für immer und ewig in die Abläufe, Gewohnheiten und in die Alltagssprache von 30.000 TU Studierenden einzuschreiben. Bei einem jährlichen Werbeetat von 136 Millionen Euro.

Sicher, ohne Volkswagen wäre der Bau nicht fertig geworden, aber ohne die Pleite Berlins wäre die Finanzierungslücke nicht entstanden und ohne die selbstmordähnliche Sparpolitik an Berliner Universitäten, würde der Polo Fun jetzt auf einer Motorsport Veranstaltung verlost.

Den Polo im Foyer konnte man nämlich gewinnen. Weitere Assoziationen zum Gebäude gesellten sich zu den bereits erwähnten: Von der JVA zum VW-Showroom. Der Wachschutzpraktikant, mittlerweile an der Buchsicherungsanlage aufgestellt, vertraute jedem, der es wissen wollte an: Sofort zum Lackierer das Ding, aber schlecht isser ja ooch nicht, der Polo.

Auf der bereits erwähnten Einweihungsfeier, wo sich vor den versammelten Bibliothekarinnen „Meine sehr verehrten Herren, Herr regierender Bürgermeister, Herr Präsident, Herr Senator, Herr VW-Markenvorstand“ auch Herr Professor Kollhoff auslassen durfte, war über den Köpfen der Herren zu lesen, wo man sich überhaupt befände. „Wissen im Zentrum“ so das Banner unter dem der Stararchitekt Kollhoff seine Überzeugungen zu Buch im Bau ausbreitete. Mit Zentrum kann eigentlich nur die Berliner City West um den Bahnhof Zoo in der unmittelbaren Nachbarschaft der Bibliothek gemeint sein. Ein Zentrum, das nach der Wende immer weniger zentral wurde und das nun, auch durch den Bau der Bibliothek und einiger hochwertiger Stadtwohnungen wieder aufgewertet werden soll.

Ein Zentrum, das heute um die Bibliothek herum vor allem durch das Oberlandesgericht, die Industrie und Handelskammer, den Hauptsitz der Berliner Bank das neue Helmut-Newton-Museum, und die klassizistischen Monumentalbauten der Universität der Künste bestimmt wird. Wissen eines Zentrums also, dem sich Vertreter wie Herr Kollhoff ideologisch verbunden fühlen, schmiegt sich doch seine Architektur schon so schön an das Center des ehemaligen Mitglieds der Waffen SS, Otto Beisheim, am Potsdamer Platz.

An der Volkswagen-Bibliothek allerdings war Kollhoff, wie er in seiner Rede sofort versicherte, nicht beteiligt, und doch atmet das Gebäude jene Ideologie der Verdrängung von Geschichte und Kontext zugunsten von rationaler, kühler Schönheit. Preussische Einfachheit eben, die sich nicht nur in der Ähnlichkeit der Bibliothekskiste mit dem Wolfsburgsburger Werk für den KdF-Wagen von 1937, sondern auch in der von Kollhoff jurierten Lichtinstallation vor dem Haus zeigt: Die monumentalen Lichtquader, die vor dem Klinkerkasten stramm stehen, sprechen von preussischer Einfachheit in ihrer reinen Form.

Nicht von, aber in preussischer Einfachheit wurden auch die Reden bei der weiteren Eröffnungszeremonie gehalten: Der Herr VW-Markenvorstand sprach von der neuen Architektur als deswegen wohl besonders gelungen, da Bücher ja auch prinzipiell rechteckige, quadratische, oder gar quadratische Teile seien und diese Form im Gebäude konsequent reproduziert sei. Darüber hinaus passten doch mehr Bücher in ein quadratisches Gebäude als in ein rundes. - Kein Witz. Richtig witzig wurde es eigentlich erst als die Hochschul sportweltmeister dem Gebäude eine weitere Assoziation aus dem Zweckbautenkatalog hinzufügten: Das Riesentrampolinspringen im Foyer wurde mit „Mama, das sieht ja aus wie in unsrer Turnhalle...“ kommentiert. Aus dem Lachen kam man dann nicht mehr heraus, als die Jazztanz Gruppe der Technischen Universität Shirley Bassey-Karaoke in die Mikros quakte: Hey big spender, wouldn't you like to have FUN FUN FUN ... ? FUN sollte es schon sein, vor allem nachdem die Glücksfee in Gestalt der Olympiasiegerin mit der Damenhockeynationalmannschaft mein Los in der Tonne ließ. Statt also mit einem knallgrün gelben Polo FUN durch Berlin zu rasen, werde ich weiterhin meine mit Mikrochip verseuchten Bücher aus der Volkswagen Universitätsbibliothek abholen, damit beim lokalen Supermarkt den Diebstahlalarm auslösen und den Wachmann der privaten Sicherheitsfirma in meiner Tasche rumkramen lassen müssen. Aber: I dont pop my cork for every guy I see...

Johannes Raether



Meine Akademie

Die Volkswagen AG eröffnete Ende 2001 die "Gläserne Manufaktur" in Dresden. Dort wird seitdem die Produktion von Luxusautos transparent und "emotional erfahrbar" gemacht. Transparent und rational soll die neue Volkswagen Universitätsbibliothek der UdK und der TU Berlin sein. Hier soll Produktion von Wissen im industriellen Maßstab und unter dem Namen von Volkswagen stattfinden. Hinter all dieser Transparenz verbirgt sich mehr als gut gemeinte Unterstützung, nämlich eine unternehmerische Strategie der Aneignung von Ressourcen öffentlicher Universitäten, um die eigene Wettbewerbsposition und die Transformation vom Technologie- zum Dienstleistungskonzern zu sichern. Die Volkswagen AutoUni in Wolfsburg und die Kooperationsverträge mit TU und UdK sind wichtige Schritte auf diesem Weg.

"Meine Akademie" hat Informationen über das System Volkswagen und seinen Zugriff auf die öffentliche und frei zugängliche Bildung zusammengestellt.

Agenda 2010 „Reformpaket“ der SPD-Regierung / „Armut, wir schaffen das!“ >Bolkenstein-Richtlinie.

Bibliothek Räume, Gebäude, in dem sich eine große, der Öffentlichkeit zugängliche Sammlung von Büchern befindet (Duden); Ort zum lesen, denken, schreiben, forschen, reflektieren, analysieren.

Bildung (ohne Plural) Auf erworbenem Wissen und Erziehung gründendes persönliches Geprägtsein (Duden) (>Ware Wissen)

Bankenskandal Größter Finanz- und Korruptionsskandal der deutschen Nachkriegsgeschichte, in dem die Bankgesellschaft Berlin öffentliche Gelder in Milliardenhöhe veruntreut hat. (>Risikoabschirmungsgesetz)

Bolkenstein-Richtlinie Europäische Gesetzgebung zur Liberalisierung des Dienstleistungsmarktes, um die „Union bis 2010 zum wettbewerbsfähigsten und dynamischsten Wirtschaftsraum der Welt zu machen“ (>Agenda 2010). Wird im Mai 2005 im Europaparlament diskutiert und verabschiedet.

Corporate Ethics Vom Unternehmen bestimmtes einheitliches ethisches Handeln. Die Kompensation einer wirtschafts- und sozialpolitischen Rahmenordnung im Weltmaßstab durch Akte freiwilliger Selbstverpflichtung, um extern auferlegte Regulierungen zu vermeiden und damit unternehmerische Freiheit sicherzustellen.

Corporate Governance (>Gouvernementalität) "Respekt", "Transparenz" und "Freundlichkeit" können ein kalkulierter strategischer und daher kultivierter Teil des Produkts eines Unternehmens sein und werden als Imagefaktor gegenüber Kunden wirksam. "Das Modul "Corporate Ethics & Corporate Governance" der Volkswagen AutoUni beschäftigt sich mit der Tatsache, dass die Verantwortung für unternehmerisches Handeln zunehmend an die Unternehmen selbst zurückfällt und nicht mehr ausschließlich als bloße Frage der einzuhaltenden Rechtsnormen oder einer individuellen Managermoral gesehen werden kann." (AutoUni Selbstdarstellung) (>Good Corporate Citizenship)

Corporate University Unternehmenseigene Universitäten. Instrument der Anpassung des Konzernpersonals an praktische Unternehmensanforderungen. Z. B. Hamburger University (Mc Donalds), Motorola University, BAE Systems University (Rüstung), Accor Academy (Hoteldienstleistungen), Blackwater Academy (Sicherheit).

Deutschland AG Vorstandsvorsitzender >Gerhard Schröder

Demonstration 1.Massenkundgebung, Manifestation ; 2. anschauliche Beweisführung (Duden)

Emerging Markets Modul der AutoUni im Studiengang "Leadership in a global Kontext". Heutzutage werden meist die Märkte der Entwicklungs-/Schwellenländer und der ehemaligen Ostblockstaaten als "emerging markets" bezeichnet. Hört sich ja auch besser an. "Die Studierenden sollen die spezifische Marktlogik von Wachstumsmärkten sowie zukünftige Spielregeln verstehen. Die Präsenzphase des Moduls findet in China statt, wo die Studierenden die Besonderheiten des Marktes vor Ort "erleben" können." (AutoUni Selbstdarstellung) Was die Studierenden voraussichtlich nicht "erleben" werden, sind die sozialen und ökologischen Katastrophen, die der Corporate Angriff auf die "nichtgesättigten Märkte" der dritten Welt hat.

Franchising wird von Großunternehmen mit einer weit verzweigten Filialstruktur angewendet, um die Filialleiter in eine Scheinselbständigkeit zu überführen. Der Franchisenehmer verkauft seine Erzeugnisse oder seine Dienstleistung zwar rechtlich selbständig, zahlt jedoch Gebühren für die Verwendung einer einheitlichen Ausstattung und eines einheitlichen Namens und Auftretens nach außen, eines Symbols oder zur Nutzung einer Marke. Vielleicht ein neues Modell für zukünftige Kooperationen zwischen AutoUni und Universität?

Gläserne Manufaktur „steht für die Versöhnung von Industrie und Stadt.“ (Architekt >Günther Henn in IndustrieBau 6/02) Hier wird die Produktion von Luxusautos „transparent“ und „emotional erfahrbar“. Tatsächlich ist die GMD eine ökologische Lüge und eine Aneignung der Stadt als Imagerraum.

GATS Kapitalismus brutal. Mit dem GATS (General Agreement on Trade in Services) wurde 1995 das erste Abkommen für die weltweite Liberalisierung der Dienstleistungsmärkte in das Vertragswerk der Welthandelsorganisation (WTO) aufgenommen. Der Regelungsumfang des Abkommens umfasst grundsätzlich alle Dienstleistungssektoren: Post und Telekommunikation, Energie und Wasserversorgung, Banken und Versicherungen, Medizin und soziale Dienste, Tourismus und Transport, Handel und Bauwesen und >Bildung und Kultur.

Gouvernementalität Nicht-verstaatlichte Macht, die durch die Herstellung und Modifizierung von Rahmenbedingungen regiert und das Leben der Menschen strategisch erfasst und reguliert -durch Disziplin, Vorschriften und Techniken der Kontrolle. (Foucault) (> Corporate Governance)

Good Corporate Citizenship Bereich der Wirtschaftsethik. (Corporate Social Responsibility, Global Compact, Führungs- und Unternehmensethik) (>Corporate Governance) Unternehmen konstruieren und kommunizieren sich selbst als gute Bürger.

Hartz, Peter Vorstandsmitglied der Volkswagen AG (Human Resources), Aufsichtsrat VW Coaching, Initiator der Volkswagen AutoUni, Initiator der Personal Service Agentur der Wolfsburg AG, Schattenkabinettsmitglied der Bundesregierung, „Sozialexperte“, Vorsitzender der Hartz Kommission, Schöpfer von Hartz I-IV, Unterzeichner der Kooperationsverträge zwischen TU, UdK und Volkswagen AutoUni.

Hartz IV Viertes Gesetz für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt. Sozialhilfe und Arbeitslosengeld werden zusammengelegt. Das Arbeitslosengeld II (345 Euro West/ 331 Euro Ost) ist als ergänzende Sozialleistung zum Niedriglohn konzipiert: Durch Verpflichtung der ALG II-Empfänger zum Arbeitsdienst eines autoritären und neoliberalen Staates werden taffliche Bezahlung und feste Arbeitszeiten zur Ausnahme, prekäre und "flexibilisierte" Beschäftigung zur Regel.

Henn, Günther "Corporate Architect" der Volkswagen AG z.B. Autostadt Wolfsburg und Gläserne Manufaktur Dresden, aber auch der AutoUni. Zitat: „Wer sonst bietet noch Orientierung, wo bleiben wir mit unserer kindlichen Religiosität? Die Kirchen sind tot, der Staat zieht sich zurück, die Ideologien haben ihre Macht verloren. Was bleibt, sind die Unternehmen. Sie werden die Sinnstifter der Zukunft sein.“ (Zeit)

Human Resources Humankapital, Unwort des Jahres 2004, Ressort von Peter Hartz bei Volkswagen.

Internationale Kooperationen Innerhalb von kürzester Zeit hat die AutoUni Kooperationsverträge auf internationaler Ebene unterschrieben. "Wir stellen keine Professoren fest ein, wir kaufen uns die besten Kapazitäten von den kooperierenden Institutionen ein. Mit den Kooperationen soll dabei die Qualität anerkannter Universitäten in Forschung und Lehre genutzt werden." (Selbstdarstellung AutoUni) (>Kooperation, >Legalisierung).

Intellectual Property (IP), Geistiges Eigentum, Gewinn mehr und mehr an wirtschaftlicher Bedeutung.

Intellectual Property Management (IPM) bezeichnet das Erkennen geistigen Eigentums als wichtige Ressource im Rennen um langfristige Wettbewerbsvorteile. Auch Universitäten sind im Wettbewerb um knappere öffentliche Gelder gezwungen, mehr und mehr IPM zu betreiben. (>Ware Wissen >GATS)

IG Metall Klaus Volkert (Gesamtbetriebsratsvorsitzender VW), Befürworter der Volkswagen AutoUni) gebietet über rund 250 IG-Metall-Betriebsräte und 1900 Vertrauensleute der Gewerkschaft in den sechs innerdeutschen VW-Werken. Die IG Metall hat allein in Wolfsburg 70 000 Mitglieder. Das Konsensmodell der IG Metall zeigt sich in den massenhaften Entlassungen die VW hinter der vorgehaltenen Hand der >Wolfsburg AG und ihres Personaldienstleisters PSA realisieren konnte. Klaus Volkert wird während Tarifverhandlungen hin und wieder zusammen mit Peter Hartz auf der Tribüne der Volkswagen Arena gesehen.

Innovation "Innovation ist kommerzialisierte Erfindung." An dieser Aussage orientiert sich das Forschungsverständnis der Volkswagen AutoUni. (Walter Ch. Zimmerli) Lieblingswort von >Gerhard Schröder

Jobs, 1 Euro Teil des Hartz IV Gesetzes, Einführung des Workfare in Deutschland, faktische Zwangsarbeit. Die Volkswagen Universitätsbibliothek könnte sich wohl "Vorstellen 1 Euro Jobber einzusetzen, wären sie nicht so inkompetent." (Zitat aus der VWUB)

Kooperation Am 13.01.05 unterzeichneten die Volkswagen AutoUni, die TU Berlin und die UdK einen Kooperationsvertrag. Als "Gegengeschäft" zum Sponsoring der Bibliothek erhält die Volkswagen AutoUni (kostenlos?) Beratung von der Volkswagen Universitätsbibliothek beim Aufbau einer Volkswagen AutoUni Universitätsbibliothek. Die Studierenden der AutoUni erhalten den gleichen Status wie TU/UdK Student:innen.

"Die enge Verwandtschaft der Volkswagen-Unternehmenskultur, die von der AutoUni weiterentwickelt wird, und des Leitbildes der TU Berlin laden geradezu zu einer Kooperation ein. Wir wollen als Partner eine Brücke zwischen unternehmerischer Praxis auf der einen und wissenschaftlicher Lehre und Forschung auf der anderen Seite schlagen" (Prof. Kurt Kurtzler Präsident der TU Berlin).

"Das viel geforderte Denken über Fachgrenzen hinweg, das Arbeiten in Teams, die sich aus Mitgliedern verschiedener Disziplinen zusammensetzen, ist an der UdK Berlin tägliche Praxis. In zahlreichen fachübergreifenden Einrichtungen suchen Studierende und Lehrende projektbezogen zusammen nach den besten Lösungen. Vor diesem Hintergrund ist der transdisziplinäre Ansatz der Volkswagen AutoUni von besonderem Interesse für uns." (Prof. Lothar Romain, Präsident der UdK).

"Die Kunst hat uns noch gefehlt" (Prof. Walter Ch. Zimmerli).

Leadership in a global Kontext Studiengang an der AutoUni (Master of Arts in Leadership in a Global Context) "Der Studiengang soll Globalität erfahrbar machen und den Absolventen Handlungsfähigkeit in komplexen Kontexten vermitteln. Neben der Kompetenz, sich selbst einschätzen zu können ("Leading Self"), geht es um die Fähigkeit, andere zielorientiert zu motivieren ("Leading Teams") und ein Unternehmen wert- und wertorientiert zu führen ("Leading Organizations"). Kommunikative Kompetenzen ("Stakeholder and Shareholder Dialogue"), Weltoffenheit ("Global Mindset") und Prinzipienwissen kommen hinzu." Also ein Studiengang zur Unterweisung in die Ausbeutung menschlicher Fähigkeiten zur möglichst profitablen Nutzbarmachung durch das Unternehmen.

Legalisierung (akademischer Abschlüsse) "Die (deutsche) staatliche Anerkennung folgt vorrangig input- und weniger outputorientierten Kriterien. Noch wichtiger ist uns deshalb die internationale Akkreditierung, weil sie ein echtes Qualitätsurteil darstellt. Anders als die herkömmlichen Corporate Universities wollen wir uns selbst darum bemühen und uns nicht von den Partnerhochschulen abhängig machen. Ich will möglichst bald eine eigene Akkreditierung". (Walter Ch. Zimmerli)

Meine Akademie und nicht dem Volkswagen seine...!

MobileLife Campus "Atmen Sie tief ein, was Sie da spüren, ist der Geist des Aufbruchs, ist der Geist von morgen" (Oberbürgermeister von Wolfsburg) Von >Gunther Krenn entworfen und von der >Wolfsburg AG finanziertes und betriebenes Wissensforum. Die Volkswagen AutoUni wird Hauptmieter, Siemens und Disney ziehen auch ein, um in den Future Labs "durch den organisierten Austausch von Informationen" "neue Ideen, Techniken, Produkte, aber auch Geschäftsmodelle entstehen" zu lassen.

"Hier wird in Form von Gemeinschaftsprojekten vorwettbewerbliche Konsortialforschung durchgeführt. Der Erfolg dieser Innovationsforschung misst sich schließlich an der konkreten kommerziellen Umsetzung." (Selbstdarstellung AutoUni)

Managing Diversity Modul des Studienganges >"Leadership in a global Kontext". "Risiken und Chancen aus dem Geschäftsalltag (Teamleistung, Motivation, Führungsverhalten, Innovation, Marketing, etc.) werden in diesem Modul systematisch und vertiefend behandelt. Das Modul Managing Diversity hat zum Ziel, das Bewusstsein für Diversity (...) zu fördern, sowie Kompetenzen zur effektiven Nutzung von Diversity zu vermitteln." (AutoUni)

Marktübliche Preise Im so genannten "dritten Horizont" ca. 2010, wird sich die AutoUni allen Studierenden öffnen. Und das zu "marktüblichen Preisen". Was die bis dahin bedeuten, wird wohl stark von >GATS und der Verabschiedung der >Bolkenstein Richtlinie im Mai 2005 abhängen.

Neoliberalismus Der Neoliberalismus stellt eine ökonomische Theorie oder ein Modell dar, die die Reduzierung des Staates im ökonomischen Bereich zu ihrer höchsten politischen Maxime erhoben hat. Daneben jedoch ist die politische Herrschaft von relativ geringer Bedeutung, solange diese die Vorgaben erfüllen kann, die die Ökonomen aufstellen. Vielmehr wird oft ein autoritärer Staat bevorzugt, um die nötigen Maßnahmen durchzuführen. Das oberste Ziel ist eine möglichst weitgehende Selbststeuerung der Märkte, die nach der Theorie automatisch zu optimalen Verhältnissen führen müsse. Daher rechtfertigen sich für Neoliberalisten auch enorme soziale Kosten, die bei entsprechenden Umgestaltungen zwangsläufig anfallen.

Niedersachsen, Land Das Land Niedersachsen hat einen starken Einfluss bei Volkswagen. Es ist mit einem Anteil von 13,7 Prozent an allen Aktien (Stammaktien und stimmrechtslosen Vorzugsaktien) größter Einzelaktionär. Über die Stammaktien hält das Land 18,2 Prozent der Stimmrechte. Zudem entsendet Niedersachsen zwei Aufsichtsratsmitglieder. Derzeit sind dies Ministerpräsident Christian Wulff (CDU) und Wirtschaftsminister Walter Hirche (FDP). Zu seiner Zeit als Regierungschef in Niedersachsen saß auch Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD) im VW-Aufsichtsrat. Vorsitzender des Gremiums ist derzeit der ehemalige VW-Konzernchef Ferdinand Piech.

Prekariisierung Unter Prekariisierung (von prekär lat.-fr.; durch Bitten erlangt, widerruflich, schwierig) wird unter anderem der Prozess der Zunahme prekärer Arbeitsbeziehungen in der Erwerbsarbeit verstanden. Prekäre Arbeitsbeziehungen sind ökonomisch und historisch in Abgrenzung zum Normalarbeitsverhältnis bestimmt. In der Soziologie ist der Begriff Prekariisierung auch auf sämtliche lebensweltliche Aspekte, die nicht unmittelbar ökonomischen Mechanismen unterworfen sind, anwendbar.

PSA (Personal Service Agentur) Von Peter Hartz initiiert Personaldienstleister der >Wolfsburg AG, Modell der Arbeitsagenturen des >Hartz IV Gesetzes.

Parallelgehälter VW-Mitarbeiter, die in die Politik wechseln, werden seit 1990 vom Betrieb weiterbezahlt. Ingoif Viereck z. B. ist Landtagsabgeordneter und Bürgermeister von Wolfsburg und "arbeitet" nebenher noch für 3000 € bei VW.

Pischetsrieder, Bernd VW-Vorstandsvorsitzender. Verleihung der Ehrendoktorwürde der TU am 24.10.04, eine Woche nach der Eröffnung der Volkswagen Universitätsbibliothek Berlin. Die Festrede hielt >Prof. Walter Ch. Zimmerli.

Romain, Prof. Lothar Präsident der UdK (>Kooperation)

Risiko-Abschirmungsgesetz Wurde am 16.4. 2002 verabschiedet. Das Land Berlin bürgt damit für die Schulden der Bankgesellschaft Berlin in Höhe von 21,6 Milliarden Euro und sorgt so für die Kapitalerträge der 100 reichsten Berliner. (>Bankenskandal)

Schröder, Gerhard Bundeskanzler seit 1998. Inoffizieller Wahlslogan: "Mehr Volkswagen" Ehemaliger niedersächsischer Ministerpräsident, ehemaliger VW-Aufsichtsrat, Phaeton-Fahrer, "Vorstandsvorsitzender der >Deutschland AG" (Selbstdarstellung)

TU, Technische Universität Berlin, über 30.000 Studierende

Transparenz Begriff mit vielen Bedeutungen und Deutungen. Oftmals im Zusammenhang mit >Good Corporate Citizenship und Imageaufbesserung von Konzernen verwendet. Auch in der Politik gern gebraucht. In beiden Fällen eine rhetorische Hülse, die Partizipation, Mitbestimmung und demokratische Gesinnung suggerieren soll. (>Gläserne Manufaktur)

UdK, Universität der Künste Berlin, 4000 Studierende. Öffentliche, staatlich finanzierte Hochschule.

Volkswagen ist Europas größter Automobilhersteller und einer der führenden weltweit. Sitz in Wolfsburg. Zum Volkswagen-Konzern gehören die Marken Audi, Bentley, Bugatti, Lamborghini, Seat, Skoda und Volkswagen Nutzfahrzeuge. Die Volkswagen AG beschäftigt 324 892 Menschen an 45 Fertigungsstätten in 19 Ländern. Im Geschäftsjahr 2003 lieferte Volkswagen 5,2 Millionen Fahrzeuge aus. Der Umsatz betrug 87,2 Milliarden €. Der Werbeetat liegt bei 139 Mio. €.

Seit der Gründung als "Kraft durch Freude"-Werk durch Adolf Hitler ist Volkswagen eng mit der Politik verknüpft. (>VW Gesetz, >Gerhard Schröder, >Parallelgehälter). Das Werk selbst wurde durch die deutsche Arbeiterfront (DAF) errichtet, war einer der größten deutschen Rüstungskonzerne und beschäftigte Zwangsarbeiter.

VW Gesetz Der starke Einfluss des Landes Niedersachsen wird garantiert durch das umstrittene VW-Gesetz. Es trat 1960 in Kraft, als die Volkswagenwerk GmbH privatisiert und in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. Das Ziel der öffentlichen Hand war und ist, Einfluss auf eines der größten deutschen Unternehmen zu behalten und feindliche Übernahmen zu verhindern. Gegen das VW Gesetz hat die EU Kommission, namentlich Frits Bolkenstein (>Bolkenstein Richtlinie) Klage eingereicht.

Volkswagen AutoUni Unternehmenseigene, international agierende und kooperierende Universität des Volkswagen Konzerns, "Think Tank" und "Strategieforum des Unternehmens" (VW) "Die Aufgabe der AutoUni wird es sein, [...] Zukunftswissen ins Unternehmen, das heißt in die Köpfe der Mitarbeiter, zu pumpen. Der Vorstandsbeschluss zur Gründung der AutoUni ist also eine strategische Entscheidung." (Präsident Prof. Zimmerli). Die Initiatoren sehen die AutoUni als "völlig neue Institution", als "Modell für unternehmenseigene Bildung". "Die AutoUni muss mehr University sein als eine Corporate University und mehr corporate als staatliche Universitäten." (Selbstdarstellung AutoUni). Vorerst wird die AutoUni nur für VW Mitarbeiter sein, im so genannten "zweiten Horizont" für "Zulieferer und Kooperationspartner" (TU/UdK...?) und im "dritten Horizont" wird sie für die Öffentlichkeit zugänglich sein.

Wolfsburg AG Public Private Partnership (PPP) der Volkswagen AG und der Stadt Wolfsburg (jeweils 50% Anteil) Projekte: Forum AutoVision (Gründerzentrum), Volkswagen Arena, Formotion (Konjunkturprogramm), >Personal Service Agentur, >MobileLife Campus. Dort wird die Volkswagen Auto Uni die Flächen zusammen mit Siemens, Disney und anderen Konzernen mieten.

Ware Wissen „Bildung, das heißt die Vermittlung von Wissen und Können, gehört mehr denn je zu den Kernkompetenzen jedes zukunftsorientierten Unternehmens.“ (Zimmerli) Ausrichtung von Wissen auf kommerzielle Nutzbarmachung. (>GATS >IPM)

Zeysn, Andrea Bibliotheksdirektorin Volkswagen Universitätsbibliothek der UdK, Berlin.

Zick, Wolfgang Bibliotheksdirektor Volkswagen Universitätsbibliothek der TU, Berlin.

Zimmerli, Prof. Dr. Dr. hc. Walter. Zimmerli ist Gründungspräsident der Volkswagen AutoUni, Mitglied der Geschäftsführung der Volkswagen Coaching GmbH, Dekan der School of Humanities and Social Sciences der Auto Uni, Leitung des Scientific Board der AutoUni, Geschäftsführung des Council der Auto Uni, Beurlaubt als Prof. der Phillips Universität in Marburg, Visiting Professor, Stellenbosch University (Süd Afrika).

www.meineakademie.tk

Diese Publikation wurde in autonomer Recherche erarbeitet, in militanter Selbstausbeutung produziert und NICHT durch Volkswagen Coaching initiiert oder finanziert.

Offenes Forschungsprojekt: Emanzipative Soziale Organisation und Raum

Eine Einladung zur Teilnahme an diesem Projekt fuer eine breitere Zirkulation wird diesem Text nachfolgen.

- Was ist das Ziel dieses Forschungsprojektes

Das Ziel dieses Projektes ist die Schaffung einer offen angelegten Plattform die praktische Versuche emanzipativer Organisation, im Kontext und in Auseinandersetzung mit sich veraendernden sozio-oekonomischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, kritisch thematisiert und begleitend voranbringt.

Unabhaengigkeit der Wissenschaft/
Kritik:

Solche Versuche sind bereits zahlreich Vorhanden und auch im direkteren Umfeld der IU- Berlin (die dieses Projekt unterstuetzt) mehr als im Entstehen. Das offene Forschungsprojekt soll, als reflexive Instanz, den konkreten Organisationsversuchen (derer es selbst eines ist) und dabei gemachten Erfahrungen, als sensuelles- kritisch-theoretisches Korrektiv, dienen sowie zur Sinngebung ueber das (oft sicher noch/ aber schon nicht mehr exemplarische) des praktischen Ausprobierens hinaus.

Eine gemeinsam bearbeitete Wikisite soll hierbei eine wichtige Rolle spielen (fuer Transparenz und als ein Anknuepfungspunkt fuer Beteiligung). Die wiki site steht jedoch als eine neben anderen fuer den Diskussionsprozess wichtigen Formen des Austausches und der Verstaendigung wie z.B.: Treffen/ gemeinsame Mahlzeiten und

Diskussionen, spielerische Experimente und Workshops an denen sich jede/er mit Interesse beteiligen kann, e-mail, Arbeitsgruppen, interaktive Wandzeitungen, Kollektive Bibliothek und Archiv, kleinere den Prozess veranschaulichende Publikationen...

Teil des hier entstehenden „Hypertextes“ soll zu einer groeszer angelegten Publikationen fuehren.

- Was sollen die Inhalte sein, wer bestimmt sie?

Hauptaugenmerk sind die Bedingungen von organisatorischen Zusammenschluesen. Dies im besonderen in Bezug auf Raeume; wie also die Art und die ‚Regeln‘ dieser Zusammenschluesse Raum ‚konstituieren‘, sprich eine soziale Dynamik schaffen, welche die Moeglichkeiten und Unmoeglichkeiten eines Raumes bestimmen bzw. gewisses soziales Verhalten unterstuetzen oder aber demotivieren.

welchen Einfluss haben z.B. Geschlecht, Ethnische-, kulturelle-, und Klassenzugehoerigkeiten auf diese Prozesse.

In Umkehrung waere auch zu untersuchen welche Raeume sich fuer welche Organisationsformen und Verhaltensweisen eignen.

weiterhin geht es dann darum gemeinsam herauszuarbeiten, unter welchen Voraussetzungen organisatorische Zusammenschluesse fuer die einzelnen Beteiligten subjektiv wuensenswert und vorstellbar sind und welche Hoffnungen und Erwartungen sich damit verbinden, sowie, weiterhin die konkreten Moeglichkeiten der Schaffung und Ausweitung wuensenswerter Sozialer Beziehungen und Raume zu erforschen und im realen Experiment zu nutzen.

Die noetige Voraussetzung dafuer ist ein Wille zur Ko-operation der Beteiligten und zu positiver

Veraenderung der Gesellschaft und des eigenen Umfeldes.

In dem Prozess der bisher stattgefunden hat treten einige unabgeschlossene Diskussionsstraenge immer wieder hervor:

Sozio-oekonomische Prekarisierung, immaterielle Produktion, kollaborative Prozesse und Gemeinschaft, Experiment, horizontale Organisationsformen und flache Netzwerke, Gesellschaftlicher Einfluss, Geschlecht, sozio-materieller Raum, Offenheit, die Raeume der Multitude, Alteritaet, kritische Theorie der Utopie, Praxis -Theorie Verhaeltnis, practical-Research, freie Ko-operation, autonome Wissensproduktion (zu ergaenzen)

Zum Begriff der Prekaritaet: Prekaritaet ist ein Zustand ohne Vorhersagbarkeit oder Sicherheit, im allgemeinen in Bezug auf die materielle wie psychologische Wohlfahrt eines Individuums. Durch den Uebergang von der Warenproduzierenden Oekonomie zur Service- und Informationsbasierten Oekonomie sowie die zunehmende Unmoeglichkeit eines Generationenvertrages steigt Prekaritaet an.

Die Inhaltliche Richtung ergibt sich also aus Belangen, die aus dem bisherigen Diskussionsprozess zu diesen Fragen herausgefiltert wurden. Sie wird dann weiterhin im freien Austausch aller Beteiligten verfeinert. Erwaartet wird, dasz hier die zunehmende sozio-oekonomische Prekarisierung (also Unsicherheit und Instabilitaet) der Arbeits- und Lebensbedingungen bedeutender Anteile von Bevoelkerungsschichten eine Rolle spielt (Zeitarbeit, geringe Uebernahmezahlen, Generationenvertrag, etc.) und die Frage wie damit umzugehen ist.

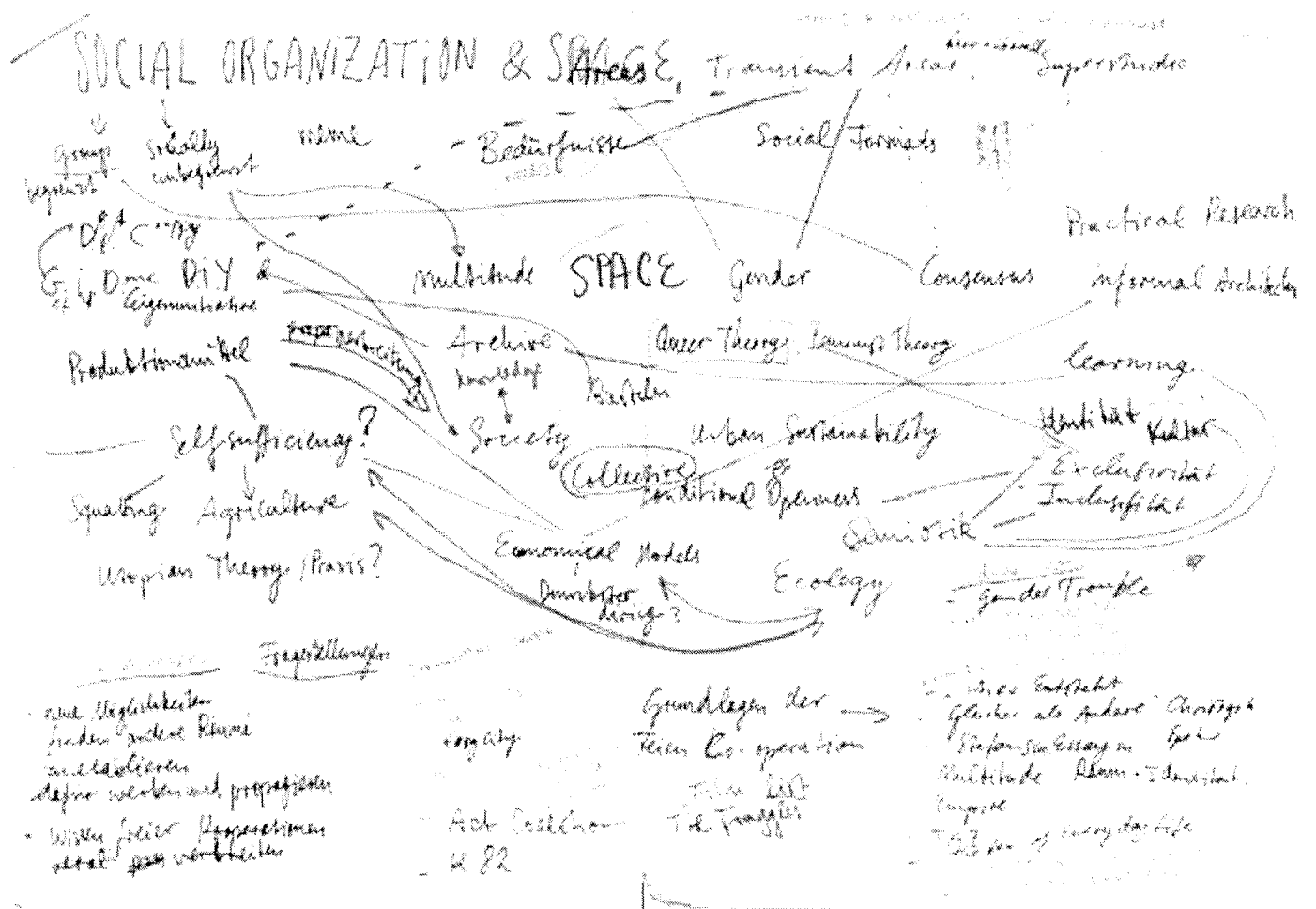
Sind die alten Antworten auch die neuen und gilt es also soziale Netzwerke und Beduerfnisse, Produktionsmittel und Bildung... einfallsreich selbst zu organisieren? Welche Aufgaben stellen die sich veraendernden auszeren Bedingungen und diskursiven Entwicklungen den emanzipativen Traditionen. Wo koennen wir diese identifizieren?

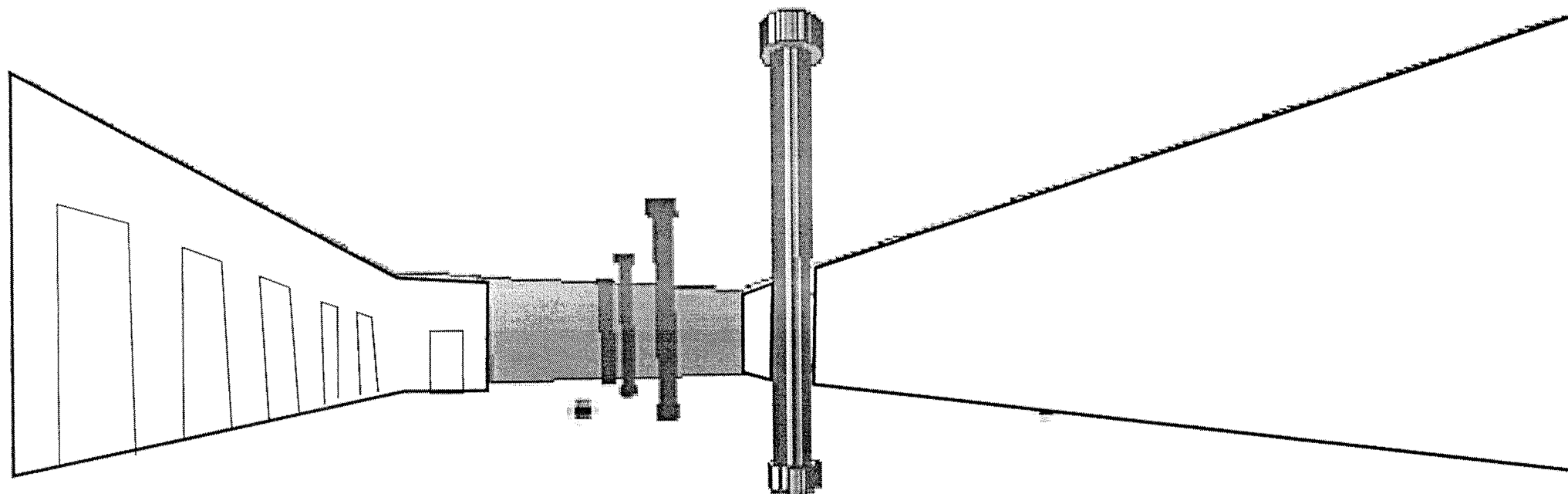
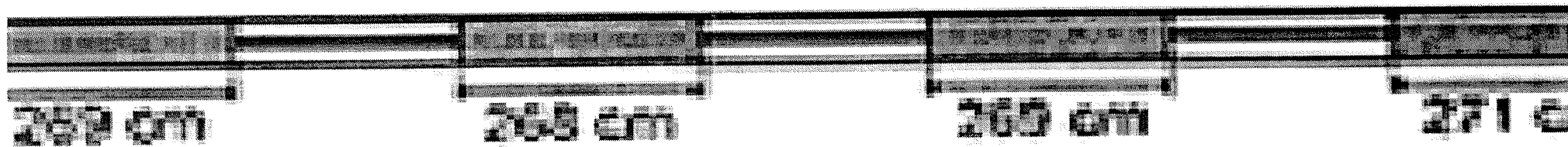
Die zunehmende Wichtigkeit von Wissen und Information im allgemeinen, ist Teil der anwachsenden Prekaritaet in immer grösseren (auch ehemals mittelschichtigen) Teilen der Gesellschaft. Doch selbst eine gute Ausbildung ist keine Garantie mehr fuer ein sicheres Auskommen.

Wir gehen davon aus, dass es auch gesamtgesellschaftlich einen solchen Diskussions- und Handlungsbedarf gibt, und dass durch diese Auseinandersetzung neue gesellschaftliche Räume geoeffnet und (subversive) Handlungsmoeglichkeiten gefunden werden koennen.

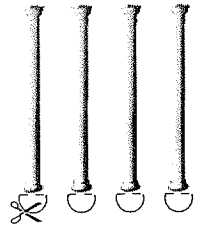
offenheit:

Die relative Offenheit der Untersuchungen ist ein Mechanismus gegen die eigene Voreingenommenheit. Es geht auch darum die Prozesse von kollaborativ konzipierter Produktion, die gegenwaertig schon stattfinden auf eine andere Ebene zu bringen, und zu gucken, ob man nicht nur Wissen so zu einer Publikation zusammenfuegen (moderieren) kann, sondern ob man vielleicht auch wirklich Wissen auf dieser Ebene produzieren kann.

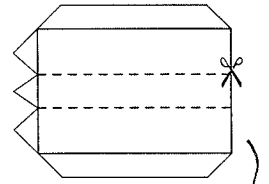




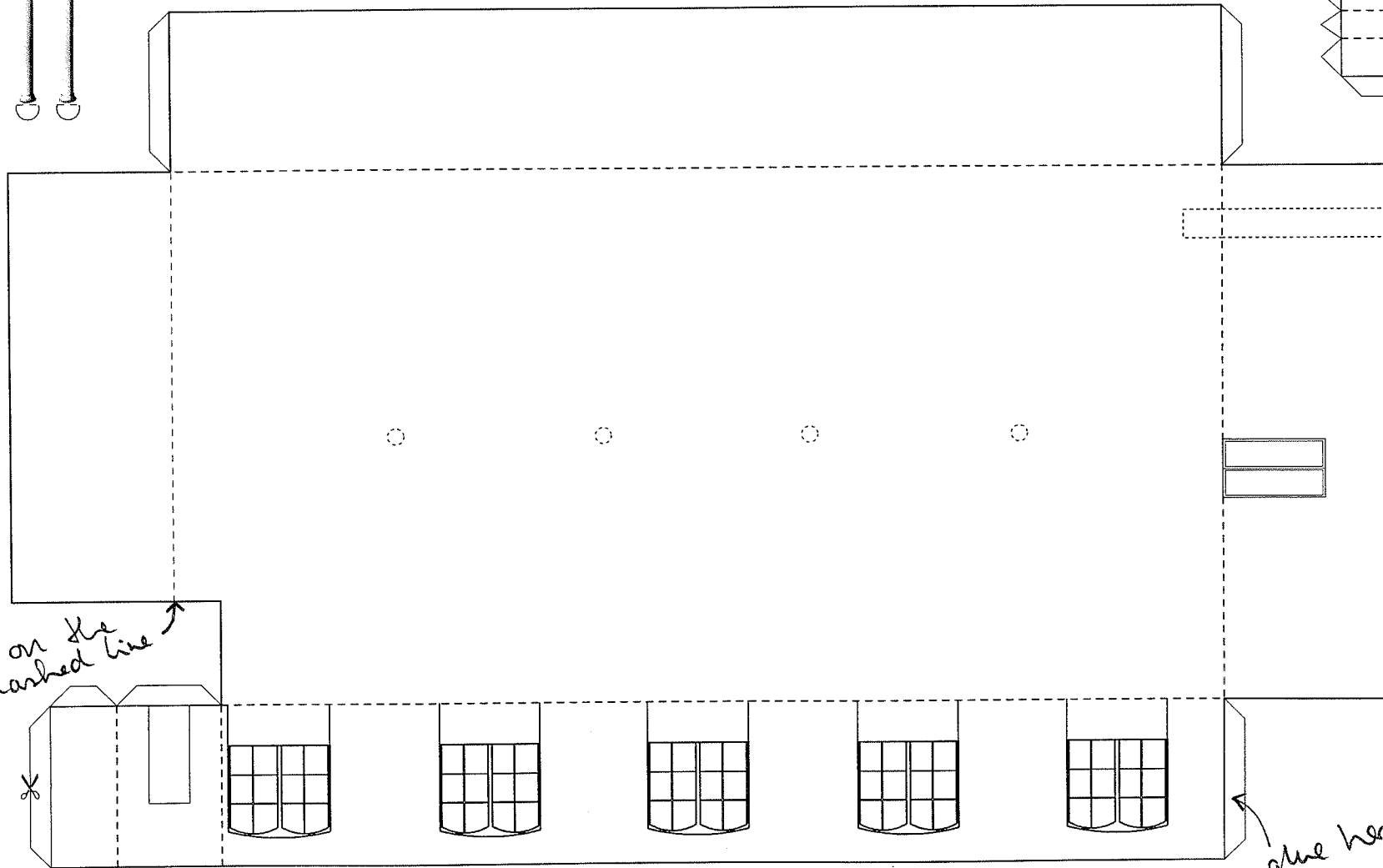
4 slender, cast-iron columns,
that divide the space into 2 sides



strange pillar
in the corner



bend on the
dashed line



glue here

bastel your own exergasse!

PARTICIPATING GROUPS:

APA (Hamburg)

Mit dem Namen Abteilung für Produktentwicklung und Analytik (APA), haben wir 2004 den Namen eines stillgelegten Industrielabors in Hamburg übernommen. Die symbolische Wiedereröffnung eines Labors unter künstlerischen Fragestellungen ermöglicht es, die Verwebung von Diskursen in einer Modellsituation zu betrachten. Unser Interesse ist es, Strategien von Aneignung und Übertragung zwischen künstlerischen, sozialen und ökonomischen Praxen, und die Grenzen dieser Verfahren, zu untersuchen. Innerhalb der Versuchsreihen arbeitet das Labor mit zeitbasierten Medien, re-enactment und performance, sowie der Erstellung von Labortagebüchern.

Copenhagen Free University

The Copenhagen Free University opened in May 2001 in our flat. The Free University is an artist run institution dedicated to the production of critical consciousness and poetic language. We do not accept the so-called new knowledge economy as the framing understanding of knowledge. We work with forms of knowledge that are fleeting, fluid, schizophrenic, uncompromising subjective, uneconomic, acapitalist, produced in the kitchen, produced when asleep or arisen on a social excursion - collectively.

<http://www.copenhagenfreeuniversity.dk>

Free Floating Faculty (Kopenhagen)

Free Floating Faculty is a self-organized project challenging what we know,

how we learn it, where we learn it and who told us.

We are -

FREE as in unrestricted, unoccupied, Kostenlos/ gratis, informal and independent -

FLOATING as in diffuse, no fixed position and no fixed mode of production -

FACULTY as in processes of learning and un-learning.

We do not ship goods, but ideas and narratives. We take back words

productive of knowledge and commons. We are pirates attacking foes, reproducing, copying and pasting what is useful to our floating purpose.

Freie Klasse (Berlin)

1989 an der HdK gegründet. Seit den Studentenprotesten 2003 in Berlin gibt es wieder mehr Freie Klasse an der Universität der Künste als in den Jahren davor: Im Sommer nach dem Streik baute eine Gruppe von StudentInnen ein Haus im Garten der Universität. Das Haus Selba beschäftigte sich mit den Resten der Freien Klasse, vor allem aber mit der Möglichkeit abseits von Klassen und Studentenorganisationen, abseits von marktkonformer Individualisierung, innerhalb einer Institution wie der Kunstuniversität zu arbeiten.

Informelle Universitaet in Gruendung (Berlin)

Die IUIF wurde von Studierenden mehrerer Berliner Universitäten während des Streiks Ende 2003 mit dem Ziel gegründet, der fortschreitenden Ökonomisierung von Bildung und dem damit einhergehenden Verlust zumindest relativ unabhängiger Freiräume, etwas entgegen zu setzen. Im Sinne einer "gelebten Bildung" arbeiten die der Idee Verbundenen seither in Form unterschiedlicher Projekte an anderen Modellen von Universität und gesellschaftlichem Zusammenleben.

<http://www.jackie-inhalt.net>

Manoa Free University (Wien)

Gegründet 2003 als Fortsetzung und Erweiterung bestehender kollektiver Arbeitspraktiken, ohne zu wissen wohin die Reise führt: eine Heterotopie, acht Segel und fünfzig Kanonen. Wechselnde freibeuterische Marotten, Recherchen und Publikationen zu Soundscapes, Anarchitekturen, Herrschafts-Kartografien, etc. Seit 2004 verstärkter gemeinsamer Fokus auf Grundlagen und Perspektiven kollaborativer Wissensproduktion im Kunst- und Kulturfeld, Veranstaltungen von Vorträgen und Diskussionsrunden.

<http://manoafreeuniversity.org/>

University of Openess (London)

The uo is a framework in which individuals and organisations can persue their shared interest in emerging forms of cultural production and critical reflection such as unix, cartography, taxonomy, physical and collaborative research. Any member may start a faculty to socialise their research with the Uo.

<http://twentiethcentury.com/uo>

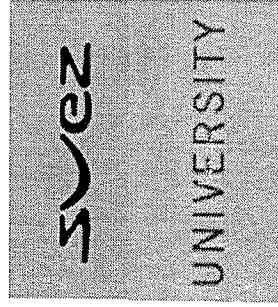
LE SAVOIR EST UN BIEN PUBLIC



Hamburger University



E.ON Academy



VOLKSWAGEN AutoUni 



WWW.ACADEMIE-SANS-TOIT.TK